germ.
530 ew

(Vollmer)

Div. 169.
800 lz

Der
Geisterseher.

Aus den
Memoiren des Grafen von O***.

Herausgegeben
von
Friedrich von Schiller.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Wigand'sche Verlags-Expedition.
1833.

Der Jesuit.

Historisch-romantisches Gemälde

aus dem

Anfang des achtzehnten Jahrhunderts

nach

den hinterlassenen Papieren des Grafen

Orloff.

Bearbeitet von

Dr. Marbell.

Erster Theil.

Leipzig,

Wigand'sche Verlags-Expedition.

1833.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Abschnitt.

I.

In dem weiten vatikanischen Palast, umgeben von aller Ehrfurcht gebietenden Pracht der Päbste, saß sorgenvoll, das ergraute Haupt auf die zitternde Hand stützend, Klemens XI. Schon hatte das Alter den einst so stolzen, erhabenen Mann gebeugt; es fehlte dem sonst so kräftigen Körper die innere Kraft des Geistes und der Seele, welche selbst bei Hinfälligkeit des Leibes noch gebietend über den Sinkenden herrscht, ihn aufrecht erhält im Kampf, und weit hinaus den Sieg desselben zu verzögern weiß. Kaum war er älter als funfzig, und schon drückte ihn die Last der Jahre bemerkbar; und aus dem Unbehagen, das ihn daher häufig erfaßte, mochte wohl der innere Zwist hervorgehen, in welchem er sich immerdar befand, und welcher, bei wenig politischem Scharfblick, ihn oft in den Maßregeln fehlgreifen ließ. Weit weniger Stärke des Charakters als Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit sprach sich in seinen Befehlen aus, und leicht ward er durch unbesonnene Hitze zu falschen Schritten verleitet.

Der Jansenismus, der Frankreich in zwei streitende Parteien theilte, ja man möchte sagen, zwei Kirchen einander gegenüber stellte, wenigstens den Riß, welchen die Reformation in das düstere Gewebe des katholischen Mysticismus gemacht, vergrößerte, so daß er unheilbar zu werden drohte, beschäftigte die Häupter der Kirche angelegentlich. Nun kam aber noch der Pater Quesnel mit seinen „moralischen Betrachtungen über das neue Testament," ein Buch, welches in Frankreich verschlungen ward und dem Geiste der Reformation neue reichliche Nahrung gab, — ein Buch, welches sich bald in alle Nachbarländer verbreitete, der hellsten Köpfe sich bemächtigte und die reine Moralphilosophie den verderblichen Irrlehren des Mönchthums gegenüber stellte, — nun kam dieses Buch und steigerte die Besorgniß der apostolischen Partei aufs höchste.

Klemens XI., mehr zu Gewaltschritten als zu Milde und Nachgiebigkeit geneigt, glaubte doch hier nicht selbst urtheilen zu dürfen; darum waren seine treuesten Freunde und Gehülfen, die Cardinäle Grimani und Bentivoglio, zu ihm beschieden, mit denen er sich über die fraglichen Punkte berathen wollte.

Die Thüren flogen auf und die beiden heiligen

Männer traten ein. Grimani, älter als der Pabst, schien doch der jüngere zu seyn; eine höhere Haltung, ein freier, offener, gewinnender Blick machte ihm gewogen; man glaubte aus der ersteren auf innere Kraft, aus dem andern auf ein — so viel als bei einem Cardinal möglich — ehrliches Herz schließen zu können.

Ganz verschieden von ihm war Bentivoglio. Dieser hatte völlig das feiste gedrungene Aussehen eines wohlgenährten, sorgenlosen Mönchs; aber auch alle List, alle Schlauheit, all' das Lauernde, Versteckte, das gewöhnlich den Klostergeistlichen eigen ist, sprach sich unverkennbar auf seinem Gesichte aus. Selten nur sah er einem Menschen gerade ins Antlitz, und wenn dies geschah, nur, um mit blitzenden Augen, mit einem scharfen, durchdringenden Blick zu prüfen, ins Innerste der Seele zu schauen. Meistens war sein Auge niedergeschlagen, wodurch der fast immer satyrische Ausdruck der Züge gemildert wurde; allein auch so beobachtete er — denn demjenigen, der ihn scharf betrachtete, konnte nicht entgehen, daß durch die Wimpern bald das Schwarze des Augensterns, bald das Weiße des Auges zu sehen war, er seinen Blick also bald rechts, bald links wandte, um, anscheinend in eine innere

Beschauung vertieft, doch zu sehen, was um ihn her vorging. Seine Stimme war sonor, kräftig und entschieden, und stach sonderbar gegen die hüstelnde des Pabstes ab, in welcher etwas sehr Schwankendes, vielleicht seinem Charakter entlehnt, lag. Aber bei dieser Bestimmtheit im Antworten bemerkte man doch stets die Behutsamkeit des schlauen Mönchs vorwaltend, denn selten kam die Erwiederung rasch, immer hatte er, bevor er sprach, einige Sekunden — vielleicht Minuten lang überlegt, was er sprechen wollte.

Seyd mir willkommen, ihr Stützen des Reiches der Apostel! so rief der Pabst, sein Haupt von der Hand, auf der es geruhet, erhebend, ihnen entgegen; ich harrte schon lange euer, denn ich bedarf eures Rathes; bedrohlich rückt eine Zeit heran, welche, vorbereitet durch Wiklef, Huß und Luther, dem Ansehen der päbstlichen Würde die höchste Gefahr bringt, wenn nicht kräftige Mittel dagegen wirken. Ueberall flammet das Licht der sogenannten Aufklärung, überall trotzen die Fürsten den Geboten der Geistlichkeit — kaum daß noch in den südlichen Ländern Europa's der gemeine Mann dem Priester Achtung zollt — im ganzen Norden, in Schweden und Rußland, in England und einem großen Theil von Frankreich, und vor allem in

Dänemark, Holland und dem ganzen Norden von Deutschland ist der Glaube an eine alleinselig-machende Kirche verschwunden; Luther, Calvin, Melanchthon, Zwingli, haben selbst die Häupter jener Länder zu gewinnen gewußt — bis an unsere Grenzen, bis nach Italien her, erstreckt sich das Uebel, die Schweiz und das salzburgische Tyrol sind angesteckt von dem Irrglauben — Baiern wankt, ganz Schwaben, der ganze Elsaß sind bereits abgefallen — immer tiefer frißt dies nagende Geschwür an dem Leibe der Kirche und bedroht ihr Ansehen, ihr Bestehen, wie es ihren Glanz schon vernichtet hat. Sagt mir, meine Freunde — nicht ihr Cardinäle dem Pabst — sagt mir Freunde, Gefährten meines Weges, der mir noch nie so beschwerlich, so steinig schien als jetzt — sagt, was beginnen wir, um das weiter um sich greifende Feuer zu dämpfen?

Bedächtig wiegte Grimani das Haupt. Schwer ist's, hier mit rascher, kräftiger Hand durchzugreifen — Widerstand muß geleistet werden, zugeben darf man nichts — was die Kirche durch Verträge verliert, hat sie für immer verloren, was sie durch Gewalt verliert, kann sie wieder erringen, denn sie gab ihr Recht daran niemals auf; — allein auf welche Weise dieser Widerstand

einzuleiten sey, so daß er die Gemüther nicht erbittere, sondern für uns gewinne, das ist allerdings eine nicht leicht zu beantwortende Frage.

Ich meine, sprach Bentivoglio mit schlauem Lächeln, wir haben ein leichtes und gutes Mittel in Händen — es ist nicht schnell, nicht augenblicklich wirksam, desto nachhaltiger aber ist es für die Folge.

Und dies wäre? frug der Pabst begierig.

Die Erziehung der Fürsten zunächst und dann die Erziehung des Menschengeschlechts überhaupt. In den streng hierarchischen Grundsätzen, in der rastlosen begeisterten Thätigkeit und in der erfolgreichen Bekehrungsweise der Jesuiten liegt das wirksamste Gegengift gegen den mächtig anwachsenden Protestantismus.

Bei Sanct Petri Stuhl! ihr habt recht, Cardinal, sprach Klemens; mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, mit ihrem Erwachen aus dem tausendjährigen Schlaf, in welchen sie durch die trockenen Systeme der Scholastiker gewiegt waren, ist auch die gesunde Vernunft wieder erwacht, und das aufgeregte Menschengeschlecht will lieber zum Handeln als zum träumerischen Beschauen geleitet seyn. Die Geistlichkeit muß die Erziehung lenken — aber —

Aber, fuhr Bentivoglio fort, nicht die Franziskaner, denn diese sind der verfeinerten Welt zu plump und zu gemein, auch nicht die Dominikaner, denn diese sind der verweichlichten, üppigen Welt zu hart, zu finster und zu strenge — die heiteren, umgänglichen Jesuiten sagen dem jetzigen Stande der Dinge am besten zu.

Müßiges Hinbrüten bei ihren Gebeten kann ihnen wenigstens nicht vorgeworfen werden; halten sie in ihren Profeßhäusern doch nicht einmal die canonischen Stunden, sagte Grimani.

Ihr, mein nachsichtiger Freund, macht ihnen dies zum Vorwurf? frug verwundert der Pabst; — sind wir doch hier unter uns und nicht in der Kirchenversammlung, nicht im Concilium — es kommt hier nicht darauf an, das Leben der Jesuiten als Klostergeistliche zu untersuchen, welches sie ja, genau genommen, nicht einmal sind, sondern zu sehen, wie man sie zu dem hochheiligen Zweck der Erhaltung unserer alleinseligmachenden Kirche brauchen kann, und hiezu haben sie sich allerdings von jeher als besonders tüchtig und brauchbar gezeigt.

Und dieses vor Allem durch die treffliche innere Einrichtung des Ordens, sprach Bentivoglio; der Pabst ist ihr alleiniger Herr, und keinen andern

Herrn erkennen sie über sich; daher bilden sie überall einen besondern Verband, einen Staat im Staate, und jedes Reich, wo sie festen Fuß gefaßt haben, wird eine Provinz des päbstlichen Stuhles. Unbegrenzt ist ihr Einfluß auf die Gemüther der Menschen, da ihre Gewalt über das Gewissen unbegrenzt ist; denn geistliche Amtshandlungen jeder Art stehen ihnen auszuüben frei nach ihrem besten Wissen und Wollen — sie können von allen Sünden und Kirchenstrafen absolviren, Gelübde der Laien in andere gute, das heißt, der Kirche nützliche Werke verwandeln, selbst Excommunicirte wieder aufnehmen und während eines Interdicts priesterliche Functionen ausüben. —

Dies eben ist's, was mich nicht zu ihrem Freunde macht, meinte Grimani; — die Gewalt, welche sie haben, ist zu groß, als daß sie nicht Besorgnisse erregen sollte.

Ich weiß, Grimani, sagte der Pabst, Ihr seyd nie ein Freund jenes Ordens gewesen, darum tadelt Ihr denselben auch, wo es gegen Eure eigene Ueberzeugung geht. Diese Gewalt, welche sie auszuüben befugt sind, ist denn doch immer vom Vatican ausgegangen und ist immer dem Vatican unterworfen; nur zum Vortheil unserer üben sie

dieselbe aus, und so denke ich, wollen wir es auch ferner lassen.

Bei all ihrer von Euch gefürchteten Macht müßt Ihr ihnen doch das Gelübde des blinden Gehorsams zugestehen, und dies macht alles Uebrige wieder unwirksam. Wir haben durch dieses Gelübde nämlich in der Gesellschaft Jesu nur tausend Glieder eines und desselben Hauptes, und dieses Haupt ist der Papst, denn der Ordensgeneral, welcher hier in Rom residirt, ist, wie Euch bekannt seyn wird, von dem Monitor beobachtet, der durchaus nicht von ihm, sondern nur von der höchsten geistlichen Gewalt, von der päbstlichen, abhängt; somit ist der Pabst das Oberhaupt wie aller christlichen Gemeinden, so auch dieser besondern Gesellschaft. Da nun die einzelnen Glieder dieses Ordens sich jeder Sendung unterziehen müssen, da sie besonders zu Lehrern gebildet und bestellt werden (ihre academischen Würden sind denen anderer, wirklicher Academien gleich), brauchten sie eine ausgedehnte Gewalt, denn, als Missionäre zu den Indiern gesendet, konnten sie von dort aus nicht erst fragen, ob es ihnen erlaubt sey, eine neue christliche Kirche zu gründen — über Frag und Antwort verginge vielleicht der günstige Zeitpunkt. —

Nur daß, so wandte Grimani ein, — nur daß die Ausdehnung, in welcher sie diese Privilegien, diese Vorrechte verstanden, eine nicht zu berechnende Ausdehnung zuließ. Ja sie machten häufig, wie eben in Indien, oder auch wie in Amerika, Anwendung von diesen Freiheiten, welche geistlichen und weltlichen Autoritäten gefährlich scheinen mußte; nicht nur, daß sie größere canonische Freiheiten genießen, als die Laien selbst, indem sie sich ohne weiteres vom Fasten, von Religions-Uebungen, ja vom Gebrauch ihres Breviers und ihrer Ordenstracht entbinden, so haben sie ja eine fast an die päbstliche Macht grenzende Gewalt, und daß sie dieselbe zu brauchen wissen, daß sie sich ihrer bewußt sind, haben sie gezeigt.

Unberechenbar, antwortete Bentivoglio, ist dagegen der Nutzen, den sie gestiftet haben und stiften werden. Seht, wie ihr Hauptzweck dahin gerichtet ist, sich unter der menschlichen Gesellschaft auf das allgemeinste zu verbreiten und doch stets in einem ununterbrochenen Zusammenhange als Orden zu bleiben, auf daß jeder einzelne Priester nur ein Glied der großen Kette bilde, welche den Erdball umschlingt; seht, wie sie in den anderthalb Jahrhunderten, welche ihr Orden besteht, schon 24 Profeßhäuser, 670 Collegien, 175 Seminarien, 70

Novizen-Häuser, 340 Residenzen und 280 Missionen zählen; seht, wie ihre Mitglieder auf beinahe 25,000 gestiegen, unter denen fast lauter talentvolle, schöne oder reiche Leute sind, denn der Stand war bei der Aufnahme in das Noviziat ganz außer Betracht gelassen — kein anderer Orden kann solcher Ausbreitung sich rühmen; — seht, zu welcher Selbstverläugnung, Demuth, zu welchem blinden Gehorsam die Novizen erzogen werden, um sie zu den Zwecken der Kirche tauglich zu machen; seht, welch' weise Einrichtung darin liegt, daß die sogenannten Coadjutoren, das Volk des Jesuitenstaates, zwar aus den mächtigsten und einflußreichsten Personen gewählt werden, um die Oberen zu unterstützen, daß sie aber doch kein Klostergelübde leisten und keine wichtigen Geheimnisse ihnen anvertraut werden, daher man sie, falls man sich in seiner Meinung von ihnen getäuscht hätte, ohne Gefahr für den Orden entlassen kann; da sie nicht Profeß thun, sind sie auch nicht Geistliche, sind unerkannt Mitglieder des großen Bundes und können so zum Nutzen des Ganzen auf das Trefflichste wirken. Wollen wir nun, um den Vergleich von Staat im Staate weiter fortzusetzen, den Bürger- und den Künstlerstand aufsuchen, so gehen wir zu den Scholastikern über

und zu den geistlichen Coadjutoren, welche Gelehrte sind, die man besonders zum Unterricht der Jugend verwendet und in deren Händen eigentlich das Wohl des ganzen Staates liegt, denn ihre Stimme ist es, die lehrend im Volke ertönt. Der Adel, die letzte Klasse bedient sich derselben nur zu höheren cosmopolitischen Zwecken — denn so, den Adel, möchte ich die Professen nennen, welche den obersten Stand dieses wahren Kirchenstaates ausmachen; es sind die erfahrensten, klügsten, schlauesten Glieder des Ordens, ihre Weltklugheit, Kraft und Treue gegen denselben muß sich besonders bewährt haben, bevor sie zu diesem Grade gelangen. Sie sind nur, wenn sie nicht in den Profeßhäusern ein angenehmes, ruhiges Leben führen, zu den wichtigsten Posten verwendet, — wie aus der vorhergehenden Klasse die Beichtväter und Gewissensräthe in den bedeutenderen Familien, die Hofmeister für junge Fürsten gewählt werden, so sind sie die Beichtväter und Erzieher der Könige selbst; die Ordenshäuser sind ihre Rittersitze, die Regentschaften der Kolonien oder die Stellen geistlicher Räthe an den Höfen sind ihre Gesandtschaften — ihr Hof aber ist der päbstliche, an welchem der General mit seinem Admonitor und seinen fünf Assistenten thront und

wohin von allen Enden der Welt monatlich Berichte über den Gang der Angelegenheiten einlaufen.

Nun sagt mir, Cardinal, kann man bessere Einrichtungen treffen? —

Um die Welt zu beherrschen, erwiederte Grimani, — nein! wenn das unser Zweck ist —

Was denn sonst? frug befremdet der Pabst; die verlorne Herrschaft wieder gewinnen, unser Ansehen heben und befestigen, uns wieder zu unumschränkten Gebietern über Seele und Leib der Laien machen, das muß allein unser Zweck seyn, und zu diesem zu gelangen, halte ich das Institut, von welchem wir so eben sprachen, für das wirksamste.

Ergebt Euch auf Discretion! sprach Bentivoglio; Cardinal, Ihr könnt das Feld nicht länger behaupten. Mit neuer Kraft und Thätigkeit muß der Orden wirken am französischen, am spanischen Hofe, woselbst sich auch schon viele Protestanten zeigen; an allen nordischen Höfen muß der Eifer verdoppelt werden; die vornehmsten Personen muß der Orden durch seine geistlichen Coadjutoren, durch seine Scholastiker erziehen lassen; neue Schulen muß er anlegen, und dort, wo dieses nicht möglich ist, weil Landesgesetze das Auftreten der Katholiken verbieten, wie in Schwaben, — dort muß

auf alle mögliche Art dahin gewirkt werden, diese Landesgesetze zu verändern, zu unterdrücken, zu umgehen, auf daß die alleinseligmachende Kirche wieder neue Wurzel schlage in dem unfruchtbaren Lande, auf daß dem Tempel des Herrn ein neues Fundament gegeben werde. Haben wir es so weit gebracht, so mögen unsere Nachfolger auf diesem Fundament weiter bauen.

Ludwig XIV. ist nicht durch seinen Beichtvater, aber wohl durch eine La Valiere, eine Montespan, eine Fontagne zu lenken — sie müssen unsere Gehülfen werden, wo die Macht der Geistlichkeit nicht ausreicht; — welches Mittel wir anwenden, ist gleichgültig, wenn es nur zu dem großen Ziele leitet; — die Jugend belehrt man durch Unterricht, das Alter durch Umgang und Beispiel; der Jugend gibt man Eindrücke, denn sie ist bildsames Wachs — die vorhandenen Eindrücke, welche dem Alter eigen sind, müssen geschwächt, müssen weggeschafft werden — man muß ihm zeigen, daß die Moral weiter nichts ist, als die Sitte des Zeitalters, daß in Japan das Kinderschlachten und der Verkauf des Fleisches auf öffentlichem Markte so e r l a u b t, wie bei uns v e r b o t e n ist, und daß, n i c h t den Gesetzen der Moralität folgen, weiter nichts heißt, a l s sich

über eine Mode hinwegsetzen; — man muß machen, daß sie glauben, sie seyen selbstständig, daß sie sich in der Idee, sie seyen starke Geister, gefallen, während sie doch nichts sind, als Spielzeuge in der Hand eines Spielzeugs, das wir ihnen geben, um sie zu unterhalten.

Ihr seyd überwiesen und überstimmt, Cardinal, sprach der Pabst zu Grimani; ergebt Euch in Euer Schicksal, fügte er lächelnd hinzu; und wenn Ihr die Jesuiten auch nicht besonders liebt, so wollen wir sie doch brauchen, so viel als irgend möglich, und ich bin überzeugt, wenn ich Euch mit ihnen brauchen kann, um einen Zweck zu erfüllen, so werdet Ihr Euch nicht weigern, den gewünschten Dienst zu leisten.

II.

Der stolze, ländersüchtige Ludwig, den die Franzosen den Großen nennen, weil er ihr Land mit neuen Provinzen, gleich viel auf welchem Wege, zu vergrößern suchte, — der stolze Ludwig XIV. hatte den spanischen Erbfolgekrieg, wenn nicht entzündet, doch geflissentlich genährt; — das Haus

Bourbon kam auf den spanischen Thron, es gab keine Pyrenäen mehr, Spanien und Frankreich bildeten in seiner Phantasie ein Königreich — welch eine imposante Macht! Was Wunder, wenn der Eroberer solch einen Verein von Kräften als das höchste Ziel seines Strebens betrachtete, — was Wunder aber auch, wenn die übrigen Mächte, diesen Koloß fürchtend, alles Mögliche aufboten, um sein wirkliches Erstehen nach Kräften zu hindern.

England, Holland, Oesterreich und das ganze deutsche Reich, nicht minder Savoyen und Portugal, standen gegen ihn in Waffen. Der Kurfürst von Baiern, Maximilian Emmanuel, war der einzige deutsche Fürst, welcher sich, getrennt von dem Interesse der übrigen, an Frankreich schloß; allein er war doppelt zu fürchten, weil er, ein thätiger, kriegslustiger Feldherr, im Herzen der deutschen Länder thronte und weil er unmittelbar an Oesterreich grenzte, welches von dieser Seite durch keine Festung gegen einen Angriff geschützt war. Maximilian trat im Felde auf und schien der Mann, um den Franzosen den Weg nach Wien zu zeigen, denn öfters hatte er die kaiserlichen Truppen, zuletzt noch nahe bei Donauwörth den österreichischen General Styrum, geschlagen, hatte Passau

erobert und Alles gethan, um den französischen Waffen den Sieg zu erringen.

Eine Kleinigkeit war ihm im Wege; der Kriegsruhm, in welchem General Villars glänzte, verdunkelte den seinen, und so mußte der tapfere Mann den Marschallsstab an Tallard abtreten; allein eine andere Kleinigkeit stand ihm und seinem Verbündeten im Wege — das waren vier kühne Feldherren, Eberhard Ludwig von Würtemberg, Ludwig von Baden, Eugen von Savoyen, und John Churchil von Marlborough.

Die beiden letzteren hatten schon Weltruhm erlangt und waren anerkannt als die größten Generale und als die größten Staatsmänner. Um einen derselben war Ludwig XIV. durch Louvois Schuld gebracht. Prinz Eugen, der jüngere Sohn seines Hauses, war für den geistlichen Stand bestimmt — er wünschte Militärdienste nehmen zu dürfen und bat den König von Frankreich um eine Hauptmannsstelle. Louvois, ein Feind seines Hauses, hintertrieb die Gewährung und der junge Prinz ging in österreichische Dienste, woselbst er sich im Türkenkriege so auszeichnete, daß er schon in seinem zwei und zwanzigsten Jahre Feldmarschall-Lieutenant war.

Louvois, ergrimmt — man muß doch wohl

sagen über seinen eigenen Fehler — sah zu spät, wen er verjagt hatte, und um Eugen entgelten zu lassen, daß er ohne seine Erlaubniß ein so kühner Feldherr, ein so großer Mann geworden, sprach er mit den Worten: „er soll nie sein Vaterland betreten dürfen!“ des Prinzen Verbannungsurtheil aus.

Eugen, dem dieses hinterbracht wurde, sagte: „ich werde doch zurückkehren, Louvois zum Trotz!“ Er hielt Wort und stand zwei Jahre darauf an der Spitze eines siegreichen Heeres in Frankreich.

Unter solches erprobten Helden Befehlen standen die österreichischen Truppen, die Reichsarmee war von Eberhard Ludwig angeführt, der Großherzog von Baden kommandirte die badenschen und Marlborough die englischen Hülfsvölker; der letztere aber führte noch das Oberkommando über das ganze Heer.

Der Engländer hatte einen großen, kühnen Plan entworfen — er wollte den Krieg, der bereits drei Jahre währte, mit einem Schlage enden; an den Ufern der Oberdonau sollte er entschieden werden; hiezu war Alles schon vorbereitet in seinem Geiste, es fehlte nichts, als die Armeen dorthin zu concentriren, und hatte Marlborough einmal ein Ziel fest ins Auge gefaßt, so entgingen

ihm die Mittel, dasselbe zu erreichen, nicht — und wåren sie nicht vorhanden gewesen, er håtte sie erschaffen.

Schon am zweiten Juli des Jahres 1704 hatte in jener Gegend, in welche der Feldherr die Schlacht zu verlegen gesonnen war, ein blutiges Gefecht Statt gefunden; die Verbündeten hatten die weiten Verschanzungen der Baiern und Franzosen auf dem Schellenberge gestürmt und sich in der vortheilhaftesten Lage festgesetzt. Nun wollten sie in das Herz von Baiern einrücken; dazu war aber der beabsichtigte Hauptstreich nöthig, da, ohne die feindliche, combinirte baierisch-französische Armee geschlagen, verjagt zu haben, der Zug nach dem baierischen Lande ein höchst abenteuerlicher gewesen wäre.

Es war am dreizehnten August des Jahres 1704, als Marlborough seine Heeresmacht, aus sehr verschiedenen Elementen bestehend, an der Zahl etwa 52,000 Streiter, dem Feinde gegenüber entwickelte. Etwa 56,000 Baiern und Franzosen standen unter den Befehlen des Kurfürsten Maximilian und des Marschalls Tallard.

Nahe bei dem Flecken Hochstädt, zwischen den Dörfern Kitzingen und Blindheim, hinter einem tiefen, wasserreichen Bache, dem Nebelbache, hatte

sich dieses Heer aufgestellt; der Kurfürst betrachtete die rechts und links vor seinem Centrum liegenden Dörfer als die Hauptstützen seiner Flügel. Große Fehler waren in dieser Stellung gemacht; denn erstens hatte das französische wie das baierische Heer die Reiterei auf beiden Flügeln der gesonderten Truppen, daher die Kavalleriemasse des linken Flügels der Franzosen mit der des rechten Flügels der Baiern zusammentreffen mußte, welches ein unnützes Anhäufen einer hier sehr wichtigen Truppengattung zur Folge hatte, und bewirkte, daß sie einander selbst im Wege waren; zweitens hatten sie die beiden Dörfer, welche als Stützpunkte der Flügel ihrer vereinigten Armeen angesehen wurden, wohl nur mit Unrecht so genannt, da sie viel zu weit von dem Gros der Armee entfernt lagen, beträchtliche Massen des Fußvolks zu ihrer Behauptung verlangten, und so das Hauptkorps unnöthig — oder vielmehr höchst nachtheilig für sie, schwächten.

Der größte Fehler der Baiern und Franzosen mochte aber wohl darin bestehen, daß sie die Schlacht, welche ihnen geboten ward, gar nicht ahneten. Bei dem am sechsten August zu Neuburg gehaltenen Kriegsrathe hatte Marlborough seinen Plan zu dieser Schlacht eröffnet. Prinz Eugen,

der Präsident des kaiserlichen Hofkriegsrathes, hatte ihm jedoch durchaus widerstanden und das Unternehmen gegen den stärkern Feind zu gewagt gefunden, da er, Marlborough, für England nichts zu fürchten habe, Oesterreich jedoch beim Mißlingen des Schlages der höchsten Gefahr bloßgestellt sey.

Große Aengstlichkeit bewog den Herzog von Baden, der Ansicht des Präsidenten beizustimmen, und so ward Marlborough im Rathe besiegt — er verließ den Versammlungssaal sichtlich betrübt. Alsbald aber sandte Eugen demselben einen Brief nach, in welchem er ihm meldete, daß die zu unternehmende Schlacht völlig seinen, Eugens, Beifall habe, und daß er nur deßhalb so hartnäckig Widerstand geleistet, um den Plan möglichst geheim zu halten; er solle nun alle Anstalten zur Schlacht treffen, mit dem kaiserlichen und Reichsheer würde dasselbe geschehen, doch dürfte Niemand ahnen, was man beabsichtige.

In diesem Zuge erkannte Marlborough den verwandten Geist. — Unter dem undurchdringlichen Schleier eines Geheimnisses, zu welchem nur zwei Personen den Schlüssel hatten, ward Alles geordnet zu dem bevorstehenden Angriff, und so kam es, daß die Baiern und Franzosen, nichts weniger

ahnend als das, was ihnen begegnete, ihre Reiterei auf Fouragirung ausgeschickt, ihr Geschütz in Artillerieparks und zum Theil in Scheunen, unter Dach und Fach stehen, auch viel zu große Truppenmassen, in Blindheim allein 20,000 Mann, detachirt hatten, um mit gehöriger Wirksamkeit gegen die Alliirten auftreten zu können. Ja sie hatten so wenig eine Ahnung von der ihnen bevorstehenden Schlacht, daß Tallard und Maximilian, als sie am 13. August Morgens um zwei Uhr die Bewegung der feindlichen Linien bemerkten, in dem Glauben waren, die Armee ziehe sich zurück aus dem ziemlich ausgesogenen Lande; ja sie hegten noch dieselbe Meinung, als um sieben Uhr acht Kolonnen, unter Eugens und Marlborough's speciellen Befehlen, gegen den Nebelbach vordrangen; sie glaubten darin nur eine List zu sehen, indem man mit diesen Angriffskolonnen den Rückzug maskiren und decken wolle.

Bald entschwand die Täuschung auf eine für sie sehr unangenehme Weise. Nach allen Seiten flogen die Gallopins, um die zerstreuten Reiterhaufen zurückzuberufen; das Geschütz ward mit möglichster Eile aufgefahren, der Uebergang über den Nebelbach mit einer außerordentlichen Tapferkeit vertheidigt. — Doch dem kühnen Muthe der

beiden großen Generale konnte nichts widerstehen. Ohne, nachdem der erste Angriff abgewiesen war, einen förmlichen Sturm auf Blindheim zu machen, ließ Marlborough nur so viel Truppen davor, um die Besatzung, die nach einem Verlust von 2000 Mann an Todten und Verwundeten etwa noch 18,000 zählen mochte, im Schach zu halten; nun rückte er mit der ganzen Linie, beinahe in der Länge einer Meile ausgedehnt, vor, warf seinen linken Flügel zwischen Blindheim und den rechten Flügel der Franzosen, so die Besatzung des Dorfs ganz von der Hauptarmee abschneidend, und drang dann mit unwiderstehlicher Gewalt vor.

Die Baiern auf dem feindlichen linken Flügel widerstanden lange dem Muthe des kühnen Prinzen Eugen; doch endlich warf der Herzog von Würtemberg, an der Spitze seiner Haustruppen und zweier Kolonnen Infanterie von der Reichs-Armee, welche seinem Befehle untergeben waren, sich auf die feindliche Artillerie, die hier, bedeckt von etwa 6000 Mann, aus zwei zahlreichen Batterien Tod und Verderben auf die Angreifenden spie.

Seiner Tapferkeit verdankte der rechte Flügel der Verbündeten den Sieg, denn erst nach diesem ernstlichen Angriff kam der Feind zum Weichen.

Die Franzosen auf dem linken Flügel und im Centrum waren durch Marlborough schon zu einer bedeutenden rückgängigen Bewegung genöthigt; nun sahen sie auch die Baiern sich zurückziehen; und dies entschied das Schicksal der Schlacht. Das Gewehr- und Geschützfeuer der Engländer verjagte die feindliche Reiterei, und als erst der Rückzug in Unordnung gerieth, war die hannöverische Kavallerie so thätig, daß das ganze feindliche Heer gesprengt ward.

Jetzt wandte sich Marlborough mit allen übrigen Truppen auf Blindheim — der Posten war abgeschnitten und mußte das Gewehr strecken. 18,000 Gefangene wurden gemacht, 11,000 Todte deckten das Schlachtfeld; Marschall Tallard verlor einen Sohn dabei — er selbst und sein anderer Sohn geriethen in Marlborough's Gefangenschaft.

Wie Marlborough vorausgesehen, war dieser gewaltige Schlag für den ganzen Krieg entscheidend: Baiern fiel in Oesterreichs Hände und Ludwigs XIV. Ruhm und Glück neigten sich von diesem Tage an dem Untergange zu.

III.

Unter sicherer Bedeckung sandte Marlborough den französischen Feldherrn nach England an den Hof der Königin Anna; seinen Sohn jedoch behielt er bei sich als Geißel für die Sicherheit des Vaters, den Tod demselben androhend, wenn der General sich zu befreien suchen wollte.

Ein zu edles Herz schlug in Marlborough's Brust, als daß er jemals daran hätte denken können, solch eine Drohung zu erfüllen; doch auch die Drohung war hart, und konnte wohl nur durch die Barbarei des Zeitalters entschuldigt werden, und um sie vergessen zu machen, ließ der Feldherr dem jungen Offizier alle Auszeichnung zu Theil werden, deren sein und seines Vaters Rang forderte, ja als er nach Stuttgart kam, woselbst den tapfern Engländer seine Gattin erwartete, sah man ihn im Hause des Generals mit einer Zuvorkommenheit behandelt, als wäre er der Sohn des geliebtesten und geehrtesten Freundes.

Was der prachtliebende Fürst, der damals über Würtemberg herrschte, nur Ergötzliches kannte, das wurde aufgeboten, um seinen Gästen den Aufenthalt in der Residenz angenehm zu machen,

und überall war Charles Tallard willkommen, wie sein Beschützer, der Herzog von Marlborough, selbst, denn wie dieser der Gesellschaft Würde und Glanz verlieh, so gab das Erscheinen des jungen lebenslustigen Franzosen derselben einen Anstrich von ungebundener Heiterkeit.

Am Hofe des stolzen und alle Freuden liebenden Ludwigs erwachsen, hatte er den Geschmack des damaligen Zeitalters, ein Muster für alle übrigen Höfe, sich zu eigen gemacht, und wie wir jetzt über alles, was uns aus jenem Jahrhundert geblieben, mitleidig lächeln, von den barokken Verunstaltungen der Häuser, der Gärten, der Bäume, bis auf die des menschlichen Körpers selbst, — wie wir jetzt über die sonderbaren Allegorien spotten, welche erfinderischen Köpfen entsprangen, um die Feste der Großen zu verherrlichen, so staunte man sie damals als etwas Großes und Wunderbares an, und der galt für einen Mann von Geist, der im Stande war, noch närrischeres Zeug zu erfinden, noch mehr Ueberladungen aufzubieten — dessen Hirn noch interessantere Scenen zu erfinden wußte.

Der junge phantasiereiche Provençale, geleitet durch ein mächtiges Gefühl für die Schönheit der Natur, glaubte in dem romantischen, weinreichen

Schwaben sein geliebtes Vaterland wieder zu erkennen.

Bald wußte er sich geltend zu machen, und nun gewannen die Feste eine eigenthümliche heitere Richtung.

Der Baron Forstner, Kammerherr und Maître des plaisirs, ein Liebling des Herzogs von Würtemberg, mit welchem er erzogen war, bediente sich Tallard's gern zu Ausführung der meistens von Charles selbst erdachten Plane, und nicht zu seinem Nachtheil, da sie allgemeinen Beifall fanden; allein er und der Hof waren auch nicht lange im Zweifel über die Tendenz derselben. Sie gingen nämlich alle darauf hinaus, Marlborough's wunderschöne Tochter zu verherrlichen, ihre Schönheit und ihren Geist im höchsten Glanze zu zeigen und ihr die Huldigung Aller zu gewinnen, wie sie die Liebe des raschen jungen Mannes schon gewonnen hatte.

Leontine gehörte zu jenen blendenden Schönheiten, an welchen England in seinen höheren Ständen besonders so reich ist, daß, wer auch das Land der Herren und Knechte besucht, gestehen muß, er sey von der Menge anziehender Gestalten und Physiognomien unter dem weiblichen Geschlecht überrascht worden.

Ein hoher schlanker Wuchs, den selbst die lästige Tracht der damaligen Zeit nicht entstellen konnte, zeichnete sie schon vor Vielen ihres Alters und ihres Ranges aus; äußerst fein gebaut war der hohe Körper, dessen Leichtigkeit ihr etwas Sylphenartiges lieh — sie schien kaum zu gehen — schweben oder tanzen wäre der richtigere Ausdruck für ihre Bewegungen gewesen; nirgends war Fülle oder gar Ueberfluß; alle Formen waren von der reinsten Jungfräulichkeit; die schön gerundeten Arme, die reine Brust waren von einer Zartheit, wie die Bildhauer des Alterthums sie nur der Hebe gaben; sie konnte daher nicht reizen, man konnte sie nur einem Engel gleich anbeten.

Für eine spätere Fülle, für eine junonische Gestalt, wenn dieser wunderschöne weibliche Körper gereift, ausgebildet sein würde, bürgte die Größe des lieblichen Wesens, bürgte der Mutter Aussehen, welche letztere man sich, auf ihre Jugend zurückgehend, nicht wohl anders denken konnte, als die blühende Tochter, da die seltenste Uebereinstimmung, sowohl des Gesichts als der sonstigen Formbildung, sich unverkennbar zeigte.

Wen Leontinens liebliche Gestalt schon anzog, der mußte von dem Liebreiz des wunderbar schö-

nen Gesichts zur Anbetung hingerissen werden. Die edle, hohe Stirn, die fast ganz gerade Nase, welche sich in gerader Linie an die Stirn anschloß, gab dem milden Engelsantlitz einen Anstrich von Ernst, der in den übrigen Zügen nicht lag, der auch dann nur besonders hervortrat, wenn man sie im Profil betrachtete; sah man in das offene, ovale Gesicht, so verschwand er fast ganz vor einem unaussprechlich anmuthigen Lächeln, das um den kleinen Mund schwebte, dessen feiner, scharfer Schnitt durch dieses Lächeln noch mehr gehoben wurde. Zwei Reihen der kleinsten Perlenzähne zierten denselben; sie schienen fast röthlich, so fein war ihre Masse; man glaubte das Roth des Blutes durch das Email sehen zu können; wenn sie lächelnd die Lippen öffnete, so blinkten die Kronen dieser Zähne hindurch und machten mit den Grübchen der Wangen, welche sich dabei bildeten, daß etwas Schalkhaftes in den Zügen erschien, welche im gewöhnlichen Gespräch keine Spur davon zeigten.

Das Auge vom reinsten dunklen Blau schien der Spiegel eines offenen, unschuldigen Gemüths — wer in dies schöne Auge sah, glaubte in das Innerste ihrer Seele zu blicken; es schien sich vor ihm eine ahnungsvolle Tiefe zu erschließen, in

welcher eine Fülle der heitersten und zartesten Gestalten webte. Sinnend und schwärmerisch hing dies schöne Auge oft auf irgend einem Gegenstand, und dann vermehrte sich der Ernst des edlen Angesichts, aber wenn Frohsinn und Scherz es belebten, so sprach bei der größten Seelenreinheit und Unschuld doch so viel heitere Ruhe aus demselben, daß man wohl bemerken konnte, es habe der Gott, der des Menschen Ruhe so leicht gefährlich wird, seinen Pfeil auf dieses Herz noch nicht gerichtet.

Ein blendend weißer, frischer Teint von der höchsten Reinheit und Zartheit, ja eine Haut, die man fast durchsichtig nennen konnte, vollendete das Ideal weiblicher Schönheit, und wenn auch die allgewaltige Mode sie zwang, sich zu kleiden, wie diese es verlangte, so hatte sie doch keine Macht erhalten, ihr Gesicht zu entstellen, das weder Schminke noch Schönpflästerchen (mouches), weder in Gestalt des Mondes noch der Sterne trug; ihr reiches, blondes Haar trug sie weder im Toupee noch in einer graulichen Fontange — in natürlichen, schweren Locken fiel es auf Hals und Nacken, der einfache Scheitel ließ dem Gesicht seinen Ausdruck von kindlicher Unschuld — die beste Mode — eine Mode, welche auch nur

durch die Frivolität des Nachbar=Volkes verdrängt werden konnte, dessen Kindlichkeit, in gezierte Naivetät, dessen Unschuld, in Prüderie verwandelt, Frisuren und Fontangen braucht, um schön zu erscheinen.

Wer mochte sich wundern, daß so viel Reiz auf den jungen Ritter, den sein Glücksstern in eine so angenehme Gefangenschaft geführt hatte, einen Eindruck machte, den er für unauslöschlich hielt; wer mochte sich wundern, daß der galante Franzose nur darauf dachte, der Dame seines Herzens auf jede Weise seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, um die ihrige auf sich zu ziehen.

Im Geräusch der Hoffeste war dies jedoch bis dahin unmöglich gewesen; zu mannigfaltig waren die Eindrücke, welche sich dem unbefangenen Mädchen darboten, als daß ein flüchtiger Moment, in dem sie den Ritter sah, sie hätte fesseln sollen. Voll Gefühl für die Schönheiten der Natur — dem unschuldigen, reinen Menschen gewährt sie ja immer den höchsten Genuß — kannte Leontine keine andere Freude, als auf schlankem, leicht lenksamem Roß die Gegenden um Stuttgart durchstreifen, sich des Segens, den die Weingärten bargen, freuen, die freieren Höhen suchen, der unbeschreiblich schönen Aussichten vom Kahlenstein, von

Gaisburg aus auf das Neckarthal genießen oder auf der Höhe des Bopferberges, auf dem Wege nach Rohracker, mit sehnsüchtigem Blick die fernen, blauen Gebirge der Alp suchen zu können — etwas ihr ganz Neues, da sie aus dem südlichen, nicht romantischen England durch das flache Holland gekommen, erst in Baden und Würtemberg schöne Gegenden kennen gelernt.

Gern vertauschte sie den glänzenden Ball mit einer Landpartie, gern einen von tausend Lampen erleuchteten Garten mit einer thauigen Wiese, auf der Millionen farbiger Fünckchen leuchteten, das Bild der Sonne im reinsten Glanze zurückstrahlend; lieber ließ sie sich auf ihrem Goldfalken auf leichtem, englischem Sattel wiegen, als in der schwerfälligen, vergoldeten Glaskutsche von prächtig aufgeschmückten, mit Treßenbändern und schwankenden Federn gezierten Rossen zu einem Hoffeste führen.

Der arme Chevalier, welcher den Geschmack der Geliebten nach dem seiner Landsmänninnen abmaß, wußte nicht, was er beginnen sollte, um ihr zu gefallen — wohl mochte ihm dies sonst nicht schwer geworden seyn. In einem Alter, in welchem zur vollendeten Ausbildung des männlichen Körpers sich bei Leuten höhern Standes gewöhnlich eine

reifere Ausbildung des Geistes, des Verstandes gesellt, — in einem Alter von 26 Jahren konnte er wohl oft Gelegenheit gefunden haben, zu bemerken, daß er das schöne Geschlecht nicht gleichgültig lasse; der freie Ton des Hofes, dem der vierzehnte Ludwig mit gutem Beispiel voranging, war recht geeignet, die Zuversicht eines jungen Mannes in diesem Punkt sehr zu bestärken.

Dazu kam, daß er sich seiner körperlichen und geistigen Vorzüge nicht bewußt schien. — Sein Gemüth hatte durch eine in früher Jugend ziemlich einsame Erziehung eine sehr romantische Richtung genommen. Die französischen Dichtungen, voller ritterlicher Thaten, voll besonderer Abenteuer, hatte des jungen Tallard's Kopf mit eben so überspannten Bildern angefüllt — ja wäre er zum Stillsitzen geneigt gewesen, so hätte er wahrscheinlich Romane geschrieben, welche in Kühnheit der Ausführung alles übertroffen hätten, was er selbst jemals gelesen, denn nichts war ihm ritterlich, kraftvoll, tapfer, ehrenhaft genug.

Des Eroberers Kriegsthaten, seines Königs glänzende Siege machten diesen bald zum Helden seiner Einbildungskraft, und als der Vater ihn endlich nach Paris nahm, als er den Mann, der, in Frankreich wenigstens, für den schönsten

seines Zeitalters galt, von Angesicht sah, als er, nur durchdrungen von seiner Heldenhaftigkeit, von seinen Siegen über Städte und Länder, über Könige und deren Reiche, bemerkte, wie er eben so der Sieger aller Herzen war, da konnte es nicht fehlen, daß seine Einbildungskraft, von solch einem Bilde erfüllt, es sich ganz zum Muster nahm — und wenn der König dem Ritter den Ruhm, der schönste Mann zu seyn, streitig machte, so war es wohl nur seine Königswürde, der er dies verdankte.

Welch ein Zauber in dem Titel eines Königs liegt, wer wüßte es nicht! — ein Wort, das er spricht, und wäre es das gewöhnlichste — es wird bewundert, weil ein König dasselbe sprach; was bei jedem andern Menschen unbeachtet bliebe, gilt dort für erhaben, für verbindlich, eine Grobheit wird für Humanität, für Herablassung, ein freundlicher Blick für eine Einlaßkarte in den Himmel genommen — wenn der König neben dem Ritter stand, war der erstere der Sieger, hätte Ludwig neben Charles gestanden, so hätte sich keine Dame lange besonnen, wem sie den goldenen Apfel reichen sollte.

IV.

Der Ritter war von mehr als gewöhnlicher Größe, ja er konnte unter den im Durchschnitt nicht hochgewachsenen Franzosen für sehr groß gelten; ein äußerst kraftvoller Körperbau gab ihm eine gewisse Würde, — man glaubte sich auf ihn jeden Augenblick verlassen zu können, wie er denn auch, seiner Stärke sich bewußt, im Umgang mit Männern etwas zuversichtliches zeigte, das nur geprüftem Muthe eigen zu seyn pflegt.

Frühe schon hatte seine Neigung ihn zu allen ritterlichen Spielen geführt, darum gab es keinen tüchtigern Fechter, keinen verwegenern Reiter; allein wie von dem Begriff der Ritterlichkeit der der Galanterie (in dem guten Sinne des Wortes) unzertrennbar ist, so durfte das, was den Damen gefällt, auch nicht vernachlässigt werden — darum mußte Charles tanzen lernen, und da er bemerkt haben mochte, wie abscheulich es aussieht, wenn ein großer Mann schlecht tanzt, so brachte er die Tanzkunst zu einem bei Männern seltenen Grade von Fertigkeit, wobei ihm die Kraft und die natürliche Gewandtheit seines Körpers sehr zu statten kamen.

Sein äußerst schöner Wuchs ließ bei aller

Stärke, die er zeigte, doch die jugendlichen Formen nirgends verkennen, wenn auch die Brust hoch gewölbt, wenn auch die Schultern breit, die übrigen Glieder muskelvoll waren, so zeigten sie doch überall die sanfte Rundung, welche besonders dem reifern Jünglingsalter eigen ist, — so fehlte doch das Athletisch-Derbe, Gedrungene und Eckige, was in späteren Jahren Männer von ungewöhnlicher Kraft zu bekommen pflegen.

Auf diesem vollkommen schön gebildeten Körper, welchen ein griechischer Bildner sich zum Modell eines Apollo, in dem Augenblick, da er den Marsyas für seine Verwegenheit straft, gewählt hätte, stand ein Kopf, so männlich schön, wie wir uns gerne einen Achilleus denken.

Auch ihm erlaubte die freiere Sitte des Kriegers, sich von den lästigen und entstellenden Moden zu befreien; daher trug er weder jene tausendlockigen weißen oder schwarzen Perücken, welche Ludwigs XIV. langes Haar in Mode brachte, noch die hohen Toupees, die man höchst närrischerweise der in Unordnung gerathenen Frisur des Fräuleins von Fontange nachmachte, die sich bei Männern halb Fuß, bei Damen aber halb Ellen hoch über dem Scheitel erhoben.

In dicken, schweren Locken fiel sein Haar na-

türlich und ohne Zwang auf den Nacken hernieder, dem dunklen Haar entsprach ein feuriges, braunes Auge, beschattet von einem fein geschweiften, schön gezeichneten Augenbraun, gemildert durch eine lange, schwarze Wimper, hinter der dies feurige Auge oft mit wahrhaft tief schwermüthigem Blick hervorschaute, — eine Eigenschaft, welche gerade am dunklen Auge, das man nur leuchtend und feurig zu sehen gewohnt ist, doppelt anziehend wird.

Hochgewölbt und oval war die Stirn, die Nase ein wenig gebogen, der Mund leicht aufgeworfen und, wie es schien, zur Ironie geneigt, denn oft zuckte ein kaum bemerkbares Lächeln über das Gesicht, aus dessen Zügen überhaupt viel Verstand sprach.

Die Farbe war durch mehrere Jahre des Kriegs, an welchen er Antheil genommen, gebräunt, doch nicht so, daß nicht die Röthe der Gesundheit und der ungeschwächten Jugend durch die dunkleren Tinten geleuchtet hätte.

So ausgestattet, konnte es nicht fehlen, daß die Augen der erfahrenen Frauen mit heimlichem Verlangen, die Augen der jüngeren, der Mädchen, doch immer mit heimlichem Wohlgefallen auf ihm ruhten, und es hätte nur an ihm gelegen, hier, an dem deutschen Hofe, so viel Eroberungen zu

machen, als er früher an dem Hofe Ludwigs errungen; doch sein Herz war nur mit einer einzigen beschäftigt, und diese sah ihn und kannte ihn nicht, obwohl er täglich mit ihr an derselben Tafel speisete, obwohl er mit ihr in demselben Hause wohnte.

Allerdings trug die Sitte Englands, welche die stolze Gräfin von Marlborough auf den Continent herüber getragen hatte, viel dazu bei, daß Charles der schönen Leontine fremd blieb. Nur das Mittagsmahl vereinigte die Hausgenossen, aber diese waren dann nie allein, gewöhnlich fand sich eine große Zahl bedeutender Gäste zur Tafel ein, unter welchen die höchsten Würden der Generalität; ihnen mußte natürlich in Rang und Alter der Ritter weichen; so war er nie in Leontinens Nähe; zudem verbot die strenge Sitte einem jungen Mädchen das Aufschlagen der Augen, daher dieselben nie so weit über die Tafel schweifen konnten, um zu sehen, wer nahe dem Ende derselben wohl saß. Wenn aber die Zahl der Speisen sich ihrem Ende näherte, zogen sich die Damen immer zurück in einen der anstoßenden Säle, während die Männer bei der Flasche blieben und der freiere Ton, das ungezwungenere raschere Trinken zeigte, daß sie sich von einer beengenden Fessel frei fühlten.

Wenn je auch Charles mit Leontinen an einem dritten Orte zusammentraf, so trat ganz dasselbe Verhältniß ein — die Tafel ging so langweilig als möglich vorüber, ohne daß ein Blick des schönen Mädchens auf den ungeduldigen Liebhaber gefallen wäre, und was die Hoffeste betraf, bei denen er sich das größte Verdienst um sie zu erwerben suchte, so fühlte sie in ihrer Unbefangenheit nicht, daß sie der Gegenstand derselben war, und hätte sie einen Verehrer in dem Chevalier geahnt, so hätte sie denselben in seiner Verborgenheit, als den Dirigenten all der Feerei, welche sie umgab, doch kaum finden können.

Der Sommer war ungewöhnlich warm und fruchtbar gewesen, daher die Trauben früher reif wurden, als in anderen Jahren; schon in der Mitte des Septembers begann die Weinlese, und diese gab dem Geiste des Ritters wiederum Gelegenheit, sich von der günstigsten Seite zu zeigen.

Von welcher Zeit her die freundliche Sitte stammt, die schönste Ernte des Jahres auch auf das glänzendste zu feiern, ist wohl unbekannt. Alles, was die gütige Natur aus Amalthea's Horn über die Erde schüttet, ist des Dankes ihrer Kinder werth und gewiß — der Felder goldener Segen wird unter Tanz und Spiel in die Scheu-

nen gebracht, die Ernte des duftenden Heues beschließt ein ländliches Fest, wenn die Bäume sich ihrer Fülle entladen, der hübschen Gärtnerin Schooß die schweren röthlichen Aepfel und Birnen nicht mehr fassen kann, wenn in reinlichen Körben sich, lastend aufeinander, die thauigen Pflaumen häufen — immer wieder feiert voll Freude der Mensch den Tag, an welchem er Pomona's Geschenke sammelt; doch wenn die Winzerin, wenn der Weinbauer die dunklen blauen oder goldigen Trauben von der Rebe schneidet, so ist Tanz und Spiel und Schmaus nicht genug, noch ein geistigeres Vergnügen verlangt das geistigste Geschenk, verlangt der schönste Gedanke der Gottheit, um nach Würden sein Fest begangen zu wissen — und ein Feuerwerk beschließt dasselbe.

So hatte man es denn auch in dem freundlichen Schwabenlande gehalten, allein viel anderes als aus breitgemündeten Pistolen und Karabinern oder Pöllern schießen, ein paar Dutzend Schwärmer werfen und Raketen steigen lassen, konnte man bei all dem doch nicht —

Die Weinlese begann, und in einem der Weinberge, welche dem Herzog selbst gehörten, sollte ein sogenannter Herbst — ein Fest der Lesezeit — begangen werden.

Charles hatte kaum begriffen, was dabei vorzugehen pflegte, als er auch schon sah, wie unbedeutend, wie kleinlich es sey im Vergleich mit dem, was er an Feuerwerken am Hofe des stolzesten Königs kannte. An seinen Freund, den Kammerherrn von Forstner, sich wendend, machte er ihm bemerklich, daß mit dem hundertsten Theil des Aufwandes, den solch ein Feuerwerk in Paris koste, man hier doch etwas noch nie Gesehenes zuwege bringen könne. Die Sache leuchtete ein, und der **Maître des plaisirs** überließ seinem Freunde und Schützling gerne die Ausführung eines Festes, dessen Hauptbild sich in seiner Phantasie schon ausgemalt hatte.

Nördlich von Stuttgart, eine halbe Meile von der Stadt, fließt der Neckar, der einzige bedeutendere Fluß des Schwabenlandes. Zwischen diesem und der Residenz dehnt sich eine große, fast ganz ebene Wiese aus, durch welche ein Bach sich schlängelt, der, nicht sehr wasserreich, einige Mühlen nur treibt, doch jene Wiese zu einem Sumpf macht, welchem die Umgegend ihre ungesunde Luft verdankt.

Von beiden Seiten ist das schmale Thal durch Berge begrenzt, welche, je weiter nach dem Neckar zu, sich immer mehr öffnen. Dort, wo jetzt die

schönsten Anlagen die Gegend zieren, wo ein prächtiger Park den wohlgeputzten Damen Gelegenheit gibt, ihre neuen Moden sehen zu lassen, — dort, wo jetzt prächtige Alleen von Ahorn und von Tulpenbäumen, von breitlaubigen Kastanien dem Wanderer erquickende Schatten geben, wo jetzt bequeme, trockene Kieswege zu Rosenlauben und anmuthigen Boskets führen, — war vor hundert und dreißig Jahren nur eine Wiese mit ziemlich saurem Schilfgras — und auf diese baute der erfindungsreiche Tallard seinen Plan.

Am Tage vor dem zu gebenden Feste hatte er es dahin zu lenken gewußt, daß der Hof eine Lustfahrt nach den oberen Gegenden des Thales mache, damit er seine Anstalten desto besser verbergen könne. Nun ward der Weinberg, welchen man seiner Früchte berauben wollte, mit Blumen und jungen Bäumen, dem nahegelegenen Bopserwalde entnommen, geschmückt.

Laute Freude führte den fröhlichen Reihen, die ländliche Ungebundenheit näherte Alles einander mehr als gewöhnlich, die schroffen Gegensätze von gebietendem Herrn und von dem dienenden Kämmerer oder dem schmeichelnden Höfling verschwanden nach und nach, der frisch gekelterte Wein, der süße Most, machte die Damen fröh-

licher als gewöhnlich — die älteren vergaßen ihre strenge Hofetikette, selbst die Gräfin von Marlborough setzte auf einen Augenblick in ihrer Grandezza aus und Leontine durfte sich unter den Mädchen ihres Alters etwas ungezwungener bewegen.

Dem armen Charles ward von all' diesem nichts zu Theil; er war bei seinen Feuerwerkern und ordnete dies und jenes an, besah Alles wohl, ob auch nirgends ein Fehler irgend einen überraschenden Schlag vereiteln könne, und fand, während an der Hand seiner geliebten Leontine irgend ein Hofschranz durch die Reihen der Tänzer flog, seine einzige Freude darin, daß er hoffte, sie würde von der Schönheit seiner Erfindung erfreut werden.

Die Nacht breitete ihre Flügel über die Erde und hüllte sie in ein magisches Halbdunkel, das bald der völligen Finsterniß wich, als des Mondes Sichel, auf dem Wege zum ersten Viertel, am westlichen Himmel stehend, immer tiefer und tiefer und endlich unter den Horizont sank.

Da verkündeten einige gewaltige Kanonenschläge das Beginnen des Feuerwerks und Alles strömte nach der Estrade hin, welche für die hohen Herrschaften und die Theilnehmer des Festes bereitet war.

Vor derselben lag ein freier Platz, dessen Hintergrund eine Wand von jungen Birken bildete. Sie dienten den Feuerwerkern als Schirm, hinter welchen sie sich verbergen konnten, um von den Zuschauern nicht gesehen zu werden. Vor dieser Wand waren die Raketen, die Feuerräder, die Turbillons, die Serpents, die Schwärmerkästen u. s. w. aufgestellt, und eines nach dem andern brannte in schönster Ordnung ab. Da fiel urplötzlich die ganze grüne Wand nieder und den überraschten Blicken entdeckte sich ein See, den Niemand früher gekannt hatte; er füllte das ganze Thal bis zu den jenseitigen Bergen aus, und dort erhob sich eine hohe, thürmereiche Festung; ein sanftes, mildes Licht übergoß dieselbe und ließ ihre Umrisse auf das genaueste erkennen.

Jetzt begann von dem Ufer des Sees aus, auf welchem die Zuschauer sich befanden, ein Bombardement; Leuchtkugeln flogen in schön geschweiften Bogen hinüber, herüber kamen gleichfalls welche; ein lebhaftes Schießen von den Belagerern wie von der Festung her zeigte das deutlichste Bild einer durch feindliches Geschütz geängstigten Stadt.

Der reine Spiegel des Sees gab die Bilder auf das schönste verdoppelt zurück; jetzt aber schlug

er Wellen, denn vom Ufer lösten sich Bombardierschaluppen, eine Menge kleiner Kähne, welche das Belagerungsfeuer der Festung näher trugen, — da kam von drüben her eine gleiche Anzahl solcher Kähne, und nun entspann sich auf dem See eine Schlacht, in welcher der zweifelhafte Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite schwankte, bis die Belagerten das lustige Spiel gewannen und die Feinde aus dem Felde schlugen.

Nun that die befreite Festung Freudenschüsse, und urplötzlich erhob sich mit Sturmesgebrause eine prächtige Girandole in die Luft, viele hundert Raketen, zugleich entzündet, bildeten eine Feuergarbe von der größten Schönheit, und als sich die glänzenden Funken senkten, da sank der zierlich geschlungene Buchstab L im herrlichsten Brillantfeuer brennend nieder, und als er die Erde berührte, erhob sich über ihm ein Tempel im milden grünen Feuer, und der wieder ruhig gewordene See spiegelte im reinsten Glanze das schöne Bild zurück.

V.

Allgemein ward das heitere Fest gelobt, das dort noch nie Gesehene gebührend bewundert und

der geschmackvolle Erfinder hoch gepriesen, und dies um so mehr, als gleich nach dem Feuerwerk der Damm, welcher den Bach zum See angeschwellt, durchstochen ward und am folgenden Tage kaum noch eine Spur mehr von dem Wasser zu sehen war, das vier und zwanzig Stunden lang die Wiesen bedeckt hatte, das Ganze also fast ein Wunder schien.

Auffallend war allein gewesen, daß dem L, welches doch Ludwig bedeuten mußte, das E nicht voranging, denn Eberhard Ludwig hieß der Herzog. Charles wußte wohl, wessen Namen er gefeiert. Die sinnige Allegorie, daß sie, die Geliebte, von oben herab gekommen, den Engeln entschwebt, und daß ihrem Namen und ihrem Bilde Tempel gebaut werden sollten, war den Mehrsten wohl entgangen, daß aber ein anderer Name als der des Herzogs gemeint sey, war nicht Vielen zweifelhaft, und auch nur Wenigen entging der Gegenstand, auf den er bezogen werden mußte.

Unter einem offenen Kopf schlägt gewöhnlich ein offenes Herz. Von allen Fehlern, welche der Jüngling, an den Hof kommend, so leicht annimmt, war einer dem Ritter ganz fremd geblieben — Verschlossenheit. Niemand war weniger versteckt als er, niemand gab sich offener, mit

weniger Zurückhaltung als er; so konnte es nicht fehlen, daß die Mehrsten seiner Umgebung über seine Leidenschaft schon nicht mehr im Zweifel waren, als er sich derselben noch selbst unbewußt schien.

So war es denn gekommen, daß die neugierigen, müßigen Schranzen nichts Angelegentlicheres zu thun hatten, als den Chevalier von allen Seiten mit Spionen zu umstellen, ihn so einzugarnen und mit Netzen zu umspinnen, daß sie glaubten, nicht eine Miene, nicht ein Gedanke desselben könne ihnen entgehen, und sein Glück war, daß sie bemerkten, wie die junge Gräfin seine Neigung gar nicht theile. Dies verminderte den Neid — gegen den Unglücklichen ist man nicht so strenge; — hätte er Leontinens Gegenliebe sich zu erfreuen gehabt, so wäre der gelbe Neid erwacht und entschwunden wäre das Glück.

Noch ahnete Leontine selbst nicht, daß ihr die vielen schmeichelhaften Zeichen einer seltenen Aufmerksamkeit galten, und, fröhlich wie ein Kind, wenn es vom lästigen Zwange sich entfesselt fühlt, sich den gewohnten heitern Spielen wieder mit voller Seele hingibt, so war auch Leontine nach diesem neuen Feste nur mit größerer Freude an der herrlichen Natur, an dem schönen Morgen

hinausgeflohen, um der reineren Luft der Berge zu genießen.

Nur von einem Reitknecht begleitet, hatte sie den Weg nach den Sonnenbergen, nach jener Höhe des Bopsers eingeschlagen, auf welcher die Wege nach Sillenbuch und Rohracker sich theilen. Den letztern wählend, gelangte sie durch duftendes Laub- und Nadelholz an den jenseitigen Abhang des Bergrückens, der das Stuttgarter Thal von dem östlich gelegenen scheidet. Dies war, seit sie ihn kannte, ihr Lieblingsaufenthalt. Rechts von ihrem Standpunkt zogen sich bewaldete Höhen, ein heimlich stilles Thal umschließend, das so versteckt lag, als wäre es für einen Einsiedler eigens gemacht. Links, nördlich gelegen, also die Fläche der Mittagssonne zukehrend, lagen heitere Weinberge, vor ihr, gerade gegen Osten, senkte sich das Thal bis zu einer bedeutenden Tiefe hinab, in seinem Schooß frische Wiesen, durch ein lebhaftes, in tiefen Schluchten rauschendes, bald auf der Oberfläche leicht sich hinschlängelndes Bächlein bewässert, bergend; weiter hinab lag das Dorf Rohracker, dessen Thurmspitze über einer quer in das Thal laufenden Bergzunge sichtbar war; nun aber senkten sich die waldigen Höhen, welche den reizenden Aufenthalt ganz einschlossen, und über sie hinweg

sah man nordöstlich die Berge, welche das wunderschöne Neckarthal einschließen, noch im dunklen Grün, dann die Gebirge der Alp, gerade im Osten, schon im dunklen Blau und über ihnen die immer höheren Stufen derselben in stets hellerem Blau ferner und ferner schimmern.

Vom Neckarthal winkte das alte Stammschloß des würtembergischen Fürstenhauses, das Schloß Rothenberg, herüber, von der Alp her schaute ernst und gebietend die mächtige Burg Neuffen auf hohem, durch die Kunst ganz isolirtem Felskegel, — eine für jene Zeit ganz unüberwindliche Feste, und rechts und links sahen über die vordersten Bergreihen die tiefer in der Alp gelegenen Burgen hervor; auch die Warte von der Teck und von der Achalm konnte man erblicken.

Verschwunden ist das alles — nur woran der Mensch sich nicht hat vergreifen können, das ist geblieben — die Natur; was Fleiß der Menschen gebaut, hat Zerstörungswuth und Vandalismus, eine wahre historische Bilderstürmerei, herabgeschleudert von dem hohen Sitz. Die Burg Rothenberg hat einer griechischen Kapelle Platz gemacht — sie ist ganz von der Erde verschwunden; von der Teck sieht man noch einzelne Ringmauern; Neuffen ist so zerstört, und zwar absichtlich, nicht

durch die Zeit, daß man nichts mehr als den Grundriß, den Plan der Festungswerke und ein paar alte Brandmauern sieht; von der Burg Achalm ist ein Stückchen Mauer von zwölf Fuß Länge und sechs Fuß Höhe übrig.

Damals thronten die mächtigen Geschlechter der Grafen und Freiherren jener Namen noch auf ihren Stammschlössern, und die Thürme derselben, geschmückt mit ihren Wappen tragenden Fahnen, leuchteten weit in die Thäler hinein, die sich wohl befanden unter ihrem Schutz, seit die Herren aufgehört hatten, Raubritter zu seyn.

Auf jenem Punkte, der eines der herrlichsten Bilder, im schönen goldig grünen Rahmen eingeschlossen, zeigt — auf jenem Punkt war Leontine gern. Da stieg sie von ihrem schlanken Rößlein, gab dessen Zügel dem Reitknecht, und ging nun allein bis zu dem Fels, von welchem sie alle jene Herrlichkeit überschauen konnte.

Auch jetzt saß sie sinnend dort, in die bilderreiche Gegend hineinschauend, das Auge erlabend an dem Reiz der üppigen, segensreichen Natur, die reine Brust mit tiefen Zügen voll saugend der reinen Luft, die hier auf der heitern Höhe in aller Frische ihr entgegen strömte, nicht verpestet durch

den Qualm der Stadt, durch den Nebel des daran grenzenden Sumpfes.

O heilige Natur! rief sie freudig aus; wie bist du doch so schön, so herrlich und groß — wie unbedeutend und schal ist das Leben der Stadt und des geräuschvollen Hofes — wie leer lassen seine Feste die Brust, wie leer geht immer das Herz aus. Alles ist auf den Augenblick berechnet, nichts bleibt, das man zurück — nichts, dem man längere als augenblickliche Dauer wünschte. O wie arme, empfindungslose Menschen müssen das gewesen seyn, die Bälle und Assembleen, große Gesellschaften, geräuschvolle Mittags- und Abendmahle erfunden haben — was unterhält sie denn dabei — ist in ihnen selbst denn so gar nichts, daß sie Alles außer sich suchen müssen?

Sollte ich doch meinen, in jedes Menschen Brust murmele leise eine verborgene Quelle der reinsten Glückseligkeit — und es bedarf, um glücklich zu seyn, weiter nichts, als daß dieser Quelle Bahn gebrochen wird; dann sprudelt sie hervor mit Kraft, mit rauschender Gewalt, wird ein Bach, ein Strom, und wächst und steigt immer höher, je länger sie fließt.

Ist es doch mit diesem Glück in der Brust, mit diesem heiligen Schatze des Herzens wie mit

dem des Geistes; je mehr er gefaßt hat, desto leichter trägt er daran und desto mehr kann er sich mit leichter Mühe erwerben — je reicher die Quelle des Friedens, der heiligen Ruhe in unserm Innern strömt, desto weniger erschöpft sie sich; nur die schwachen Wasseradern der Gebirge sind dem steten Wechsel unterworfen, die breite Themse fließt Sommer und Winter in unveränderter Größe und Herrlichkeit.

O Leontine! rief Tallard, aus dem Walde zu ihr tretend, aus, — nicht immer ist es in unserer Gewalt, diese Quelle des Glückes, von der Ihr sprecht, zu öffnen.

Ihr habt mich belauscht, Herr Ritter? frug Leontine, das schöne Auge vor dem brennenden Blicke des Chevaliers niederschlagend.

Dies geschah wohl unwillkührlich; — ich war auf der Jagd, wie mein Gewehr und mein geschäftiger Begleiter, der noch jetzt die undankbare Mühe sich gibt, eine mir nicht mehr wichtige Spur zu verfolgen, Euch zeigt, — nicht ahnend, daß ich meine schöne Wirthin hier finden würde, eilte ich dem freien Platze zu, welcher besonders Abends gar häufig von mir besucht wird, da hörte ich Euch sprechen — zweifelhaft, ob Ihr allein oder in Gesellschaft seyd, kam ich näher, und da —

vergebt — da belauschte ich allerdings Eure Rede, denn jedes Wort, was Eurem schönen Munde entflieht, ist mir wichtig; ich möchte es bewahren wie einen heiligen Schatz — und Niemand sollte dessen theilhaftig werden.

So würdet ihr eine so eigennützige Anwendung von einem Allen gemeinen Gut, von Schall und Luft, machen? frug die junge Gräfin.

Es sind nicht Schall und Luft, welche ich meine, erwiederte Charles; es ist der Sinn, der in diesem Schall liegt, und Ihr wißt so viel und so tiefen Sinn hineinzulegen, daß Eure Worte wahrlich nicht Gemeingut sind, da der Gemeine sie nicht versteht. Wer unter Euren Bekannten hier, in der an Vergnügungen so reichen Residenz (ob sie es an Freuden ist, möchte ich fast bezweifeln) würde wohl verstehen und begreifen, was Ihr so eben sagtet, daß Euch die heitere, schöne Natur lieber ist, als Bälle und Gesellschaften?

Wer ein Herz in seinem Busen trägt, sagte Leontine, der müßte darin doch wohl mit mir übereinstimmen.

Was man so Herz nennt, hat allerdings ein Jeder, das heißt die Muskelmasse, welche das Blut in schnelleren oder langsameren Umlauf setzt; allein das Herz des Menschen von Gefühl, das Herz,

womit man empfindet, das hat denn doch nicht ein Jeder. Seht — ich glaube, daß Ihr unter allen, welche gestern in Eurer Gesellschaft waren, nicht zwei finden werdet, welche vorgezogen haben würden, den heutigen Morgen im Freien zuzubringen — Tanz und Feuerwerk war diesen allen viel lieber, und wenn irgend einer auf eine Anfrage darin etwas einigermaßen Befriedigendes geantwortet hätte, so wäre es das gewesen: Man kann ja heute im Freien seyn, ohne deßhalb den gestrigen Ball zu versäumen — die mehresten würden vorgezogen haben, sich bis 10 Uhr im Bette umzudrehen.

Ihr werdet Euch bei meinen Freundinnen durch so unfreundliche Urtheile nicht empfehlen, bemerkte Leontine.

Auch will ich dies gar nicht, erwiederte Charles; alle diese Hofdamen sind mir gar gleichgültig — die eine, der ich mich geweiht habe, die eine, welche ich mit stiller, reiner Liebe verehre, will mich nicht verstehen oder versteht mich wirklich nicht, — die andern — — —

Leontine sah jetzt zum erstenmal den Ritter prüfend an, und in diesem Augenblicke fühlte sie, daß sie einem schönen Manne gegenüber saß; etwas, daran ihr reines Gemüth nie gedacht hatte,

erwachte urplötzlich in ihrer Brust — das Gefühl, daß sie es sey, der der Ritter seine Liebe widmete; das Blut stieg ihr heiß in die Wange, sie senkte den Blick und wagte lange nicht mehr aufzusehen.

Nach einigem Schweigen nahm sie wieder das Wort: Ihr selbst scheint den Geschmack jener Damen übrigens zu theilen, Herr Ritter; denn so viel ich weiß, seyd Ihr es größtentheils, der die Feste und Lustbarkeiten, welche sich an dem Hofe dieses Fürsten drängen, einrichtet, erfindet — der Herr von Forstner gibt nur den Namen dazu.

Man hat Euch recht berichtet, Gräfin, erwiederte Charles; doch nicht, weil ich daran Freude habe, sondern weil ich in dem irrigen Glauben stand, es fände sie, die ich anbete, Freude an glänzenden Festen, nur darum nahm ich dem Kammerherrn die Rolle eines **Maître des Plaisirs** ab — seit Ihr — seit sie wollte ich sagen — o Leontine — warum mich länger verstellen — einen Monat schon bin ich in Eurem Hause und noch sprach ich kein Wort mit Euch, das nicht hundert Zeugen gehört hätten — warum die kostbare Stunde verlieren, welche das günstige Geschick uns freundlich bietet — Leontine, auf Euch war mein Auge gerichtet, seit ich Euch zum erstenmal

sah, auf Euch die Wünsche meines Herzens von dem Tage an, da ich Euer Haus betrat.

Leontine erhob sich und wandte sich eilends, um heimzukehren; doch der Ritter, dem seine eigenen Worte mehr Kühnheit gaben, als er sich selbst zugetraut, erfaßte ihre Hand — o Leontine! rief er in leidenschaftlicher Heftigkeit aus, — o flieht mich nicht — ich würde glauben, Euch beleidigt, Euern Zorn verdient zu haben, und würde mich hier von dieser Felswand in das Thal hinabstürzen, um schnell einem verhaßten Leben ein Ende zu machen —.

Unwillkührlich war Leontine stehen geblieben, der Athem stockte ihr, als Charles jene Worte ausstieß, sie erbleichte, an die Möglichkeit denkend, daß ein Unglück ihn treffe, und wollte es um Alles in der Welt nicht selbst verschuldet haben; — so blieb sie denn in holder Verschämtheit vor ihm stehen, und der Ritter fuhr in seinen lebhaften Ausrufungen fort:

Leontine, ich liebe Euch mit der ganzen Kraft meiner Seele, nur Ihr seyd der Gegenstand meiner Bemühungen, nur Ihr seyd die Königin meiner Feste gewesen, auf Euch waren meine Blicke gerichtet — o Leontine, der glänzendste Hof, der Hof, an welchem sich alles Schöne versammelt,

das die weite Erde trägt, sah mich vier Jahre lang in seinen goldenen Netzen, und doch war kein Weib schön, edel genug, um dies stolze Herz zu bezwingen — ich sah Euch, Leontine, und wie der Schnee des Frühlings vor dem mächtigen Strahl der Sonne, so schmolz die Eisrinde um mein Herz vor Euren Blicken. — Ach fühlt Ihr denn nichts für den Mann, der seines Lebens höchstes Glück in Eurem Besitz finden würde, der ein Leben an Eurer Seite eintauschen würde für die Freuden der Seligen im Paradiese?

Leontinens Bangigkeit hatte sich nur vermehrt, als Charles so leidenschaftlich sprach, aber ihre Blässe war glühender Röthe gewichen; keines Wortes mächtig konnte sie selbst nicht einmal ihre Hand dem kühnen Manne entziehen, der vor ihr auf ein Knie gesunken war und die schöne weiße Hand mit glühenden Küssen bedeckte; — sie zuckte, um sich ihm zu entwinden, doch der Ritter hielt sie nur fester und beschwor sie, ihm zu sagen, ob sie ihn hasse, ob sie ihm verzeihen könne.

Vergebens rang das junge, reine Mädchen nach einem Wort, des Chevaliers Heftigkeit hatte sie geängstigt, erschüttert — sie konnte ihn nicht schelten, sie fühlte, daß sie ihm nicht einmal zürnen konnte, aber weder eines noch das andere

vermochte sie ihm zu sagen, und in diesem vergeblichen innern Kampfe entfielen den schönen Augen ein paar klare Tropfen, welche Tallard's Wange berührten.

O Himmel! rief er aus, ihre Hand lassend, — was habe ich gethan! — Euch, die ich anbete, wie man nur die heilige Jungfrau anbeten soll, Euch, für die ich tausend Leben opfern möchte, Euch entlockte ich Thränen; dies Auge, gemacht, um durch einen milden Blick eine Welt zu beglücken, dies Auge füllte ich mit Thränen — hinweg — Leontine — Ihr sollt nie wieder von mir gequält werden, denn Ihr sollt den Elenden, der Euch durch seine Liebe Schmerz verursacht, nie wieder erblicken.

Rasch erhob sich der Ritter, um zu entfliehen, Leontine, von innerer Angst getrieben, erfaßte seine Hand, und ihn zurückziehend, sah sie ihn mit einem unbeschreiblich milden, bittenden Blick an; Charles breitete seine Arme aus und sank, ihr Knie umschlingend und fest an seine laut klopfende Brust drückend, vor ihm nieder.

VI.

In jener Zeit — wie leider auch jetzt noch zu häufig — war es eine fast allgemeine Sitte in Deutschland, die mehrsten Hofchargen mit Ausländern zu besetzen; Franzosen waren immer die besten Competenten zu den einträglichen Stellen, doch in Ermangelung dieser nahm man auch mit Deutschen vorlieb, nur durften sie nicht im Lande geboren seyn, auch mußten sie ein Adelsdiplom und eine Rechnung für einen bezahlten französischen Sprachmeister aufzuweisen haben.

So versehen konnte jeder Fremde an irgend einem deutschen Hofe leicht sein Glück machen. Würtemberg wimmelte damals von Abenteurern aller Art, welche theils der Krieg herbeigezogen, der sich fast ausschließlich in diesem schönen Lande bewegte, — welche theils des Herzogs Prachtliebe herbeigerufen.

Unter den Haustruppen des Herzogs befand sich ein Hauptmann von Gräfenitz aus Mecklenburg, und seit kurzer Zeit auch ein Grieche Landriotti, gleichfalls Hauptmann. Gräfenitz war ein lustiger, lebensfroher Mensch, doch leider nicht, was diese in der Regel sind, offen, harm-

los — er war versteckt, lauernd und ein arger Heuchler. Vom Glück vernachlässigt, besaß er, als er in würtembergische Dienste trat, nichts, als seine Kadettenuniform, in welcher er seine Heimath verlassen hatte. Durch Schmeicheleien und dadurch, daß er sich zu Allem brauchen ließ, wozu man ihn brauchen wollte, wußte er anfänglich die Gunst seiner Vorgesetzten und bald auch die Aufmerksamkeit des Fürsten auf sich zu ziehen.

Jeder Lust nachjagend, that er Alles, um sich die Mittel, seinen Begierden zu fröhnen, zu verschaffen — Spiel, Wein und Weiber, daneben eine gute Tafel, elegante Kleider und schöne Pferde, das waren die Hauptpunkte seiner Glückseligkeit.

Landriotti war von feinerem Thon gebildet. Ein Grieche von Geburt hatten vielleicht schon die Erinnerungen an die Größe seines Vaterlandes Einfluß auf seine Entwicklung gehabt; seine liebste Unterhaltung war auch immer die über die Geschichte des tief gesunkenen Staates, über dessen hohe Blüthe, über dessen Kunst und wissenschaftliches Leben; das sonst etwas bleiche Gesicht belebte sich, ein inneres, ungewöhnliches Feuer schien ihn zu durchdringen, wenn er davon sprach, und er sprach schön darüber, so daß man ihm wohl anmerkte, wie dieses Thema ihn ganz erfüllte.

Aeußerst feiner geselliger Ton zeichnete ihn aus, mit Fertigkeit sprach er die slavischen Sprachen aller Völker, von denen Griechenland umgeben ist — das Kroatische, Russische, Windische, — dann war ihm die ungarische und türkische, so wie die persische und arabische Sprache geläufig; daß er des Französischen, Englischen, Spanischen, Italienischen und Deutschen völlig mächtig war, befremdete Niemand, obwohl dies gerade das Befremdende seyn mochte, da jene uns unbekannten Zungen ihm, dem Griechen, von Jugend auf gerade nicht unbekannt waren.

Eine sehr glückliche Gesichtsbildung zeichnete ihn aus und gewann bald und leicht einen Jeden für ihn; anlockendes Wohlwollen gab sich darin auf das herzlichste kund — nur dem tiefer blickenden Menschenkenner konnte eine Sonderbarkeit nicht entgehen — dies war ein Anstrich von zurückstoßendem Ernst, welcher sich bei aufmerksamerem Forschen in seinem Gesicht zeigte, was ihm, im Verein mit dem hervorstechenden Zug von Freundlichkeit, etwas Schwankendes, Charakterloses gab. Er schien im höchsten Grade leidenschaftlich zu seyn, doch schien er auch der Mann, alle seine Leidenschaften mit starker Hand zu unterdrücken.

Nach der Schlacht bei Hochstädt von dem baie-

rischen Heere zu dem würtembergischen übergegangen, ward er in diesem letztern mit demselben Range angestellt, welchen er früher bekleidet hatte. Er stand mit Gräfenitz in demselben Bataillon. Beide lernten einander kennen, der oberflächliche Umgang ward bald zu einem freundschaftlichen Verhältniß, und als sie einander die Fata und Fatalitäten ihrer Jugend erzählt hatten, schienen sie unzertrennlich von einander.

Von Seiten des Herrn von Gräfenitz fand man die Annäherung sehr natürlich — der Grieche hatte viel Geld und ließ den neuen Freund an all' seinen Vergnügungen Theil nehmen, ohne daß sie den letztern etwas kosteten; was aber den Griechen zu Gräfenitz hinzog, wußte Niemand, da dieser dem gebildeten Geiste Landriotti's keine Nahrung, keine Annehmlichkeit bieten konnte. Selbst der Wunsch, mit dem Herzog durch des Hauptmanns Vermittlung in nähere Berührung zu kommen, konnte es nicht seyn, da Ludwig ihn wohl kannte und auszeichnete, auch häufig in seiner Gesellschaft auf der Jagd war, weil der Grieche ganz vortrefflich sowohl mit dem Feuergewehr, als mit der Armbrust zu schießen wußte.

Sich dem Herzog angenehm zu machen, schien übrigens nicht minder sein Bestreben zu seyn, als

Gräfenitz Freundschaft zu erlangen. Doch suchte er keine Auszeichnung, ihm genügte, daß Eberhard Ludwig ihn gerne sah; höhern Rang schien er nicht zu wünschen, die Besoldung überließ er ganz seinem neuen Freunde, von diesem hatte er erfahren, daß er eine Schwester besitze, welche kaum ihr achtzehntes Jahr zurückgelegt habe. Er frug ihn, warum er dieselbe nicht an den Hof kommen lasse, wo sie doch wohl mehr Glück machen könne, als auf einem einsamen Landgute in den Marschebenen Mecklenburgs.

Gräfenitz war über die Antwort etwas verlegen, endlich gestand er, seine Schwester habe ein freundschaftliches Verhältniß mit dem Sohne eines Gutsbesitzers aus ihrer Nachbarschaft angeknüpft, sie würde sich daher schwerlich dazu verstehen, es aufzugeben.

Auf des Griechen Anrathen schrieb der Hauptmann dennoch an sie und siehe — eine bejahende Antwort kam und bald nach ihr traf sie selbst ein.

Landriotti und Gräfenitz waren ihr entgegen geritten. Wohl mußten die Vermögensumstände des Fräuleins nicht glänzend seyn — sie war bis nach Heidelberg auf einer jämmerlichen Thurn und Taxisschen Postkalesche als halber Passagier gefahren und von dort gar als blinder Passagier

mit einem Postillon der würtembergischen Post nach Heilbronn gekommen.

Hier, vor der Stadt, begegneten ihr die beiden Freunde. Gräfenitz war hoch bestürzt, als er, von ihr angerufen, sie auf eine so elende Art daher kommen sah. Landriotti half ihm mit guter Laune über die Verlegenheit hinweg, sorgte jedoch sogleich für ein etwas anständigeres Fortkommen, indem er eine Kutsche aus der Stadt nach einem nahe gelegenen Spazierort bestellte, wohin die Geschwister gegangen waren, von wo aus alle drei nach der Residenz fuhren.

Schon auf dem Wege hatte der schlaue Grieche den Charakter des Fräuleins durch und durch kennen gelernt, auch an ihren leichtfertigen Reden wohl gemerkt, daß sie sich bis dahin schwerlich mit einem Liebhaber begnügt haben mochte, so wie, daß ihr die Trennung von dem vorgeblichen eben nicht besonders schmerzlich falle.

Wilhelmine von Gräfenitz mochte wohl niemals für eigentlich schön gelten, doch war ihr Körper überaus reizend, höchst üppig; eine fast zu große Fülle, von der Jugendkraft gehoben, lockte einen Jeden an, der in dem Weibe nichts weiter als das Weib suchte — ein reizend aufgeworfener Mund schien zum Kusse aufzufordern, und

das flammende große Auge war nicht kalt, nicht strenge genug, um den Verwegenen zu schrecken.

Sie hatte einige kleine Pockennarben auf der Wange und am Kinn, doch war ihre Farbe so frisch, ihr Teint so schön geröthet, daß die unbedeutenden Maale eher eine Zierde, als etwas Entstellendes zu seyn schienen; dazu war ihr Gesicht durch den Ausdruck der höchsten Munterkeit und guten Laune belebt; auch erschien sie dem Griechen stets so gut disponirt, denn der Aufzug, in welchem er sie erblickt, hatte ihr nicht Anlaß zu schlechten Entschuldigungen oder zu Erfindungen über die Art, wie sie dazu gekommen, gegeben — unumwunden hatte sie und lachend ihm erzählt, daß der Bruder ihr zwar geschrieben, sie solle zu ihm kommen, ihr jedoch kein Geld dazu geschickt habe, daß sie dann, um ihm einen Gefallen zu thun, ihre Kleider und ihre Wäsche verkauft und sich auf den Weg gemacht habe, ihm nun die Sorge überlassend, neue Kleider anzuschaffen.

Landriotti's erste Bitte an sie ging nun dahin, über seine Kasse zu disponiren; er wisse wohl, sprach er, daß, wenn man eine so große Reise gemacht, man nicht mit überflüssigem Gelde versehen sey. Mit edler Dreistigkeit machte Wilhelmine von dem Anerbieten Gebrauch und be-

lohnte den schönen und freundlichen Griechen durch Händedruck und Kuß, und noch ehe die kleine Gesellschaft in Stuttgart war, hatte sie schon den verlassenen Liebhaber durch Landriotti ersetzt.

Dieser aber schien nicht gesonnen, das eroberte Kleinod für sich zu behalten, dazu fehlte es ihm an Eigennutz; er war nicht zur Eifersucht geneigt — dies bewies er am deutlichsten dadurch, daß er ihr rieth, ihr Augenmerk auf den Herzog selbst zu richten.

Von dem Augenblick, als das Fräulein verstanden hatte, was Landriotti meinte, — von dem Augenblick, da sie die Möglichkeit gefaßt, sich des Fürsten zu bemächtigen, war ihr Betragen wie mit einem Zauberschlage umgewandelt. Was zwischen vier Wänden geschah, wußte Niemand, ihr äußerliches Benehmen ward aber so sittsam, so bescheiden, daß der Grieche selbst über die vollendete Schauspielerin und über die unbeschreibliche Gelehrigkeit des weiblichen Geschlechts sich wundern mußte.

Der Vorschlag schien so sehr sein Ernst zu seyn, als es Wilhelminens Ernst war, ihn anzunehmen. Landriotti sprach mit dem Kammerherrn von Reischach und der Geheimeräthin von Stafforst über die Aufnahme des Fräuleins bei Hofe.

Sie war von Adel, war die Schwester eines Hauptmanns im Dienste des Herzogs, war jung und schön, nichts stand ihr im Wege; die weiter schauenden Hofleute aber durften sie nur kennen lernen, um zu bemerken, welchen Plan sie habe, und wie wohl sie sich dabei befinden konnten, wenn sie diesen Plan unterstützten, sich aber ihrer Person und ihrer Gunst so viel als möglich bemächtigten.

Das Fräulein ward zuerst in Reischach's und in der Stafforst Hause eingeführt; der Ruf der neuen Schönheit erscholl von den beiden Salons aus bald durch die ganze Residenz — in wenigen Tagen ward sie auch in dem Hause des Grafen von Zollern und Marlborough's aufgenommen.

Zollern, entzündet von dem üppigen, reizenden Mädchen, suchte ihre Gunst zu erlangen, Wilhelmine jedoch wies ihn ernst und strenge zurück, so daß der Graf ganz trübselig, ein klagender Coridon umherschlich und endlich der Herzog Ludwig selbst darauf aufmerksam ward, da Zollern, sein vertrautester Freund, fast nie an seiner Seite fehlen durfte.

Der Graf ward in ein peinliches Verhör genommen, und hier gestand er dem Fürsten, daß er, von heißer Liebe zu dem Fräulein Gräfenitz

entzündet, sich nicht zu helfen, sich nicht zu lassen wüßte.

Was ist denn das für ein Mädchen, sprach der Herzog, von welchem meine ganze Residenz spricht, welche Aller Mund als so schön und sittsam preiset, und welche meine tapfersten Generale zu besiegen weiß? — Ich muß sie sehen, — und wenn es Euer Ernst ist, Herr Graf, so will ich den Freiwerber für Euch machen. Bringt sie an den Hof, sagt ihrem Bruder, daß ich sie zu sehen wünschte.

Das schien der Punkt, auf welchen man den Herzog haben wollte. Es war für Fräulein Gräfenitz viel vortheilhafter, wenn der Fürst selbst sie zu sehen wünschte, als wenn sie sich die Gnade, bei Hofe erscheinen zu dürfen, ausbitten mußte — und nun wurden die Anstalten zu ihrem solennen Auftreten in der großen Welt gemacht.

VII.

Der Herzog schien Eile zu haben; er mußte durch des Grafen von Zollern Schilderung selbst so aufgeregt worden seyn, daß er Wilhelminens

Erscheinen bei Hofe nicht erwarten konnte; daher ließ er der Frau von Stafforst, welche Zollern als Dame d'honneur des Fräuleins genannt hatte, sagen, es würde ihm angenehm seyn, wenn er sie mit ihrer Pflegebefohlenen noch an demselben Abend bei dem Hofballe sehen könnte.

Jetzt war guter Rath theuer. Es fehlte der jungen Dame an Allem, was zur Parüre bei einem Hofballe gehörte. Zwar hatte der Grieche seine Börse nicht geschont, allein da Wilhelmine nichts mitgebracht hatte, so war die Summe von mehr als tausend Gulden schnell darauf gegangen, um nur feine Wäsche und die nöthigsten Haus- und Gesellschaftskleider anzuschaffen, welche dem überladenen Geschmack des luxuriösen Zeitalters angemessen, also ziemlich theuer waren.

Als Gräfenitz dem Freunde die Verlegenheit seiner Schwester mittheilte, war gleich das Doppelte der schon ausgelegten Summe bereit, allein obwohl sie mit Dank angenommen wurde, hob sie doch die Verlegenheit keineswegs, weil die Zeit zu kurz war, ein Kleid mit Goldstickerei, ja nur eines von farbigem Gold- oder Silberstoff machen zu lassen.

Frau von Reischach half hier aus. Sie war zwar beträchtlich älter, als das Fräulein, aber gerade dies machte es möglich, daß Wilhelmine

eines ihrer kostbaren Hofkleider brauchen konnte, da sie viel stärker war, als die mehresten Damen ihrer Jahre. Die Baronin hatte etwas Embonpoint — der Schneider half, wo etwas fehlte oder zu viel war, und als die Stunde des Balles heranrückte, stand Wilhelmine freudestrahlend vor dem großen venetianischen Spiegel, welcher in der Geheimeräthin Putzzimmer hing, — sich selbst bewundernd, sich selbst um ihre Schönheit beneidend.

So gehoben durch ihre eigene innere Freude gab sie auch wirklich ein schönes Bild und hätte selbst den sonst kalten Verächter ihrer Reize in Staunen setzen können; denn wenn ihr alles abging, was man von einer Schönheit verlangt, so hatte sie dagegen alles, was irgend reizen, was irgend lüstern machen kann. Die reine Farbe der Haut schien auf dem fast zu stark entblößten Nacken, schien auf Hals und Busen, auf den Armen ein noch reineres Weiß anzunehmen. Wenn ihre Taille nicht schlank genug war, so verbarg die Kleidung diesen Fehler, indem sie die untern Theile ungebührlich breit machte, wodurch der Wuchs der obern Hälfte des Körpers gehoben wurde. Dazu kam ihre Größe und die allgemeine Fülle ihres Baues, welche eine schlankere Taille als eine Art von Ungestalt ausschloß.

Lange noch stand das Fräulein vor dem Spiegel, bald eine Goldblume ihres Kopfschmuckes anders biegend, bald eine Schleife ihres Aufsatzes fester ziehend — sie kannte ihren Vortheil zu gut, um nicht jede Kunst der Toilette in Anspruch zu nehmen, daher ihr Haar auch nicht von der Natur, sondern von dem Friseur geordnet war —; bald ward der Juwelenstrauß, welcher ihren Busen schmückte, weiter herab gesteckt, damit er diesen in seinem vollen Glanze erscheinen lasse; bald waren die blitzenden Steine noch nicht hoch genug, sie sollten die mit zu viel Großmuth den Männerblicken bloßgelegte Schönheit doch noch ein wenig verhüllen helfen, ja sie warf noch ein leichtes Spitzentuch über, weil ihr einfiel, wie das halb Verhüllte leicht noch mehr anziehe, als das zu offen Gezeigte.

Endlich war sie fertig. Der Kammerherr und dessen Frau holten sie und die Geheimeräthin ab und fort ging es nach dem Schlosse.

Laut pochte beim Eintritt in den prächtig verzierten Festinsaal das Herz des neuen Ankömmlings. Hier sollte sich ihr Schicksal entscheiden. Begierig flogen ihre Blicke umher, den Herzog suchend; doch plötzlich besann sie sich, daß sie es sey, welche gesucht werden müsse, und sittsamlich

schlug sie die großen brennenden Augen nieder, gewaltsam ihr Feuer unterdrückend, gewaltsam den ungestümen Schlag der sich hebenden Brust bekämpfend.

In Gold und Silber strotzend, saßen auf den rings um den Saal laufenden Divans die Hofdamen und Fräuleins, die ältern und die jüngern in bunter Reihe, wenig Schönes neben viel Unbedeutendem. Der dann und wann halb geöffnete Blick streifte über die sie umgebenden Gestalten, welche nicht ohne eine gewisse Neugier den neuen Ankömmling musterten, und dieser halbe Blick sagte ihr, sie würde wenig zu überwinden, wenig aus dem Felde zu schlagen haben; um desto mehr nahm sie sich vor, die Spröde, die Tugendhafte zu spielen, um desto höher wollte sie ihre Gunst im Preise halten.

Jetzt rauschten die Flügelthüren auf, und Alles erhob sich; herein trat der Herzog an der Seite seiner schönen Gemahlin, gefolgt von einem rauschenden Schwarm von Hofschranzen. Da fiel der kühnen Abenteurerin der Muth — mit dieser zarten, milden Frau, mit diesem Ideal weiblicher Schönheit sollte sie es aufnehmen? unmöglich — der Herzog müßte ja keine Augen haben, so sagte ihr eine innere Stimme, wenn er dieser Frau —

sie vorziehen wollte, — sie, welche sich auf gar keine Weise mit ihr vergleichen konnte.

Eine bange Ahnung, als möchten alle ihre Hoffnungen in Rauch aufgehen, oder als wären sie schon vergangen, wie sie entstanden waren, erfaßte sie und stimmte ihre Lebendigkeit so sehr herab, daß es ihren Begleitern selbst auffallen mußte; und in der That ließ sie sich in einen ganz hoffnungslosen Kampf ein. Elisabeth, die Tochter des Markgrafen von Baden, stand nicht nur im Ruf der glänzendsten Schönheit — etwas, das den hohen Herrschaften leicht zu Theil wird, weil Jedermann ihre Größe und Erhabenheit zu ihrer Schönheit addirt, — sie war auch wirklich, was man von ihr sagte.

Kaum über das zwanzigste Jahr hinaus, stand sie auf der Stufe der höchsten Entwickelung des weiblichen Körpers. Zart und weich waren alle Formen, ein Nymphenwuchs zeichnete sie vor den gleich jungen oder jüngern Damen aus, welche ihren Hofstaat bildeten, eine unwiderstehliche Anmuth war über ihr ganzes Wesen ausgegossen, unaussprechliche Milde und reine Gutmüthigkeit drückten sich in dem schönen Oval des zarten Gesichtes aus, das, noch nicht von Kummer und

Sorge berührt, in aller Freude der Jugend und der glücklichen Liebe strahlte.

Ein offenes blaues Auge, ein etwas schwärmerischer Blick desselben erschloß ihr jedes Herz; der schöne kleine Mund schien nur beglücken zu können, die dunkeln, sanft gewölbten Lippen hatte wohl noch kein böses Wort entweiht, wie auch die reine Stirn und das frei gewölbte Augenbraun noch keine Spur einer unangenehmen Gemüthsbewegung zeigte.

Aller Augen waren auf die liebliche Erscheinung gerichtet. Mit freier, königlicher Haltung durchschritt sie den Saal — bei Wilhelmine von Gräfenitz vorübergehend, fiel ihr das unbekannte Mädchen auf — sie besann sich einen Augenblick, dann, sich des Gerüchts von der schönen Fremden erinnernd, sagte sie zu dieser — wie fragend: Fräulein Gräfenitz?

Ich wollte, ich hätte dir diesen Augenblick ersparen können, sagte Landriotti für sich, — Wilhelmine aber, überrascht von der Anrede, welche sie gar nicht erwartet, sagte, höchst verlegen sich verneigend: Ja, Euer Excellenz — und schnell sich verbessernd, sprach sie: Euer Majestät, wollte ich sagen.

Die Geheimeräthin flüsterte ihr ins Ohr: „Durchlaucht!“

Seyn Sie mir willkommen, meine Liebe, fuhr die Herzogin fort. Ich sehe es gerne, wenn mein Hof ein Sammelplatz des Schönen und Edlen wird; möge es Ihnen bei mir immer so gefallen, wie ich von Herzen wünsche, daß es Ihnen gefallen möge, dann werden Sie nie bereuen, Ihr Vaterland mit dem meinigen vertauscht zu haben.

Euer Durchlaucht hohe Gnade — — stotterte, noch immer ohne Fassung, Wilhelmine.

Diese muß ich Ihnen erst zeigen, sprach Elisabeth; ich bin überzeugt, daß Ihr Herz sich derselben stets würdig erhalten wird — dann werden Sie sich in mir die wärmste Freundin erwerben. Bis jetzt kann ich Ihnen nur sagen, daß ich mich freue, ein junges, liebenswürdiges Mädchen mehr an meinem Hofe zu sehen.

Verbindlich winkte sie dem Fräulein und ging dann weiter zu dem ihr vorbehaltenen Sitz.

Des Herzogs Auge hatte, während seine Gattin zu Wilhelminen sprach, mit glühendem Verlangen an der üppigen Schönheit gehangen. Ein kriegerischer Fürst, ein Mann in der höchsten Kraft und Fülle, nicht gewohnt, seinen Wünschen zu

strenge Zügel anzulegen, da das Leben in den Feldzügen ihm eine etwas leichte Denkungsweise über manches Gesetz der Moralität beigebracht hatte, — ein Mann, der des Schönen viel genossen, Lust und Neigung in sich fühlte, noch mehr desselben zu suchen, — ein solcher Mann war nicht gemacht, eine sich ihm darbietende Gelegenheit, seine Eroberungen zu vermehren, ungenützt vorübergehen zu lassen.

Seine Neugier war erregt worden durch alles, was er über das Fräulein, über die schöne Fremde gehört hatte — er sah sie, und wie früher seine Neugier, so wurden jetzt seine Sinne erregt, und zwar so tumultuarisch, daß er dem üppigen Weibe am liebsten gleich zu Füßen gefallen wäre, sie um ihre Gunst gebeten hätte.

Mit Mühe nur hielt er sich zurück, mit großer Ueberwindung nur wandte er seine Blicke von ihr, als Elisabeth sie verließ. Doch dem Oberhofmeister Forstner flüsterte er zu: Freund, welch ein Weib! wenn ich nicht im Drang der Leidenschaft untergehen soll, so muß sie mein werden — mein, bald, gleich! — Es war dem Fürsten, als fiele mit diesen Worten, welche sein Wollen und sein Hoffen ausdrückten, eine schwere Last von seiner Brust, und als könne er, nun

er ausgesprochen, was er wolle — als könne er nun eher mit einiger Ruhe warten, bis sich erfülle, was in diesem Augenblick allein Werth für ihn zu haben schien.

Besorglich sah der ernste Freund eine wilde Leidenschaft in der Brust seines Fürsten, und mit einer solchen Macht erwachen, daß sie ihm bedrohlich zu werden schien. Er beschloß daher, lieber alles Mögliche zur Dämpfung und Unterdrückung derselben anzuwenden, als, wie der Herzog zu erwarten schien, ihm hülfreiche Hand zu leisten; — vorübergehende Phantasien, glaubte er, wären einem hohen Herrn zu verzeihen, doch jede andere Verbindung schien ihm drohend und Unheil verkündend. Sein scharfer Blick durchschaute die Maske der Unschuld, die Wilhelmine vorgenommen; er sah hinter derselben das lüsterne Weib; — und so wollte er warnen, und wenn dies nicht helfen sollte, sich die Mittel, den Fürsten von der Verwerflichkeit seiner Wahl zu überzeugen, zu verschaffen suchen.

VIII.

Wilhelmine verlebte einige peinliche Stunden auf dem geräuschvollen Ball — sie nahm die Aufforderung zum ersten Tanze an, doch versagten die sonst so kräftigen Glieder ihr den Dienst — sie tanzte nicht wieder, wie sehr sich auch Alles zu ihr drängte.

Landriotti näherte sich ihr, sie um eine Menuett bittend, doch auch diesem schlug sie sein Begehren ab; — er frug nach der Ursache ihrer Verstimmung und nahm dabei die Gelegenheit wahr, ihr ein paar Worte leise zuzuflüstern, sie aufmerksam auf ihren Vortheil zu machen — Wilhelmine wollte nicht hören, der Ball ging vorüber, ohne daß sie sein Ende betrauert hätte — froh im Gegentheil, des Zwanges ledig zu seyn, hatte die Herzogin kaum den Saal verlassen, als sie auch schon dringend ihre Begleiterin um Heimkehr bat, sich in den Wagen warf und nach Hause fuhr.

Landriotti und der Bruder folgten bald. Der Letztere überhäufte sie mit Vorwürfen über ihr ungeschicktes Betragen, über ihre Verstimmtheit, die man bei Hofe, und wenn sie noch so arg

sey, niemals blicken lassen dürfe, und ließ sie dann mit dem Griechen allein.

Unmuthig ging Wilhelmine im Zimmer auf und ab, in dessen Hintergrund der Grieche sehr bequem in den Polstern eines schwellenden Sophas saß, dem wunderlichen Beginnen des Fräuleins lächelnd zusehend. Die goldenen Blumen, die Perlenschnüre wurden ungeduldig und heftig aus dem reichen dunklen Haar gerissen, der blitzende Juwelenstrauß flog klirrend von ihrem schönen Busen auf den Spiegeltisch, des Kleides reich gestickter Gürtel ward gelöst — o! Luft! Luft! rief sie aus, tief aufathmend, — und um noch freier athmen zu können, lösete sie die goldenen Spangen unter der Brust und auf den Schultern, so daß in reizender Unordnung das Prachtgewand halb von denselben fiel.

Landriotti sprang auf, schloß das reizende, üppige Geschöpf in seine Arme, Kuß auf Kuß dem Nacken, den Schultern, der bebenden Brust aufdrückend, und rief: So viel Schönheit ruhig vor sich entwickeln sehen, das möge ein nordischer Bär, aber nicht ein Mann, in dessen Adern heißes Blut aus griechischem Stamme fließt; — gieb mir meine Liebe wieder, Mädchen, freue Dich mit mir — und dann erzähle, was Dir fehlt, denn wahrlich,

ich errathe es nicht — ich kann Dich nicht begreifen.

Wilhelmine schlang die runden, weichen Arme um den schönen Mann, drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen und ließ dann ihr Haupt auf seine Schulter sinken. Thränen entperlten dem Auge, — heftiger, wilder drückte Landriotti sie an sich; doch Wilhelmine entwand sich ihm — o! rief sie unwillig aus — Du siehst, wie aufgeregt ich bin, und magst glauben, daß ich jetzt Lust zu Scherz und Spielen habe?

Nun so löse mir das Räthsel, damit ich Theil nehme an Deinem Schmerz; denn so wie mich Deine Schönheit begeistert, meine Phantasie zum kühnsten Fluge erhebt, — so wie ich in Deinen Armen mich einen Gott dünke, so werde ich, Deine Trauer ehrend, Deinen Kummer theilen und wenn es möglich ist, denselben lindern. Doch so lange ich nichts davon weiß, so macht mich Dein wunderliches Benehmen, das ich ohne dies gar nicht mit Deiner frühern Leichtfertigkeit vereinen kann, nur muthwillig; ich muß Dich necken, da ich Dich nicht verstehe — sage mir, was ist's? — Du fährst in den glänzendsten Hoffnungen zum Ball, Dein Auge strahlt Liebe und Freude — der Herzog kommt, kaum vermag Dein überwallendes

Herz noch sich zu zähmen — Du wirst gesehen, Du erregst allgemeines Aufsehen, ja Deine Erwartungen werden weit übertroffen, denn selbst die Herzogin spricht mit Güte zu Dir und läßt Dich hoffen, daß sie Dir eine gnädige Gönnerin werden wolle — sie ist freundlich und liebreich gegen den Fremdling —

O das ist es ja eben! rief Wilhelmine aus — und diese edle Frau, diesen Engel an Güte und Milde soll ich hintergehen? nein nimmermehr — ich fliehe Stuttgart morgen am Tage — nimm Alles, was ich besitze, es ist ja ohnehin Dein — nur laß mich aus den Banden, in welche Du mich verstrickt hast — ich will des Herzogs Geliebte nicht seyn, ich will nicht Dein, nicht meines Bruders Werkzeug werden — und ich will überhaupt nicht, was ihr wollt! ich bin ein Weib! ihr müßt Euch vor mir beugen, ihr müßt mir unterthänig seyn, nicht ich euch! ich werde die Herzogin nicht betrügen.

Leise, aber ohne Aufhören lachte Landriotti; das ist das Ganze? sprach er, immer von Neuem lachend — Gewissensbisse hast Du, mein süßes Herz? — nun da will ich weiter nicht stören, schlaf wohl! wenn Du morgen erwachst, sind diese

hoffentlich verschwunden, und du lachst so wie ich über Deine heutige Thorheit.

Unerträglicher Mensch mit Deinem Spott! rief Wilhelmine, — das Heiligste ist Dir verächtlich, nichts, das Dir Ehrfurcht einflößte —

Außer Du etwa, unterbrach sie der Grieche.

Nichts, das nicht den Pfeilen Deines Witzes ein würdig Ziel wäre, fuhr sie fort, ohne seine Unterbrechung zu beachten. Wie? die Herzogin kommt mir mit liebevoller Theilnahme entgegen, — sie ist rein wie ein Engel des Lichts, und vertraut in ihrer schuldlosen Reinheit mir, und glaubt ich sey so gut und so edel wie sie, — sie will sich der Fremden annehmen, und ich soll die Schlange seyn, die sie in ihrem Busen auferzieht, — ich soll sie täuschen, soll ihr zeigen, wie viel niedriger ich stehe? — so niedrig, daß selbst ihr Vertrauen nicht genug ist, mich dieses Vertrauens werth zu machen? Ich glaube, der gemeine Verbrecher, wenn Du ihn zum Wächter seiner selbst machst, wird diese Gutmüthigkeit nicht mißbrauchen — traust Du mir zu, daß ich schlechter bin als ein Räuber oder ein Dieb?

Das wollen wir nun dahingestellt seyn lassen, erwiederte Landriotti, — Jeder ist sich da zu sehr der Pflicht der Selbsterhaltung bewußt; ich möchte

auf die Gefahr hin nicht der Gefangenwärter seyn, welcher dem Räuber, der morgen gerichtet werden soll, die Thüre öffnet unter der Bedingung, daß er ihm sein Ehrenwort gäbe, nicht zu entspringen. Aber sage mir — wenn der Herzog Dich aufsucht (nicht Du den Herzog), welche Pflicht hast Du übertreten? — sage mir, hat die Herzogin Dir Dein Wort abgenommen, mit ihrem Gemahl kein Verständniß einzugehen? bist Du durch irgend eine von ihr empfangene Wohlthat gegen sie zu Dank verpflichtet — und ist denn das Undank, wenn Du das Glück ihres Gatten vermehrst?

Das sind erschrecklich seichte Gründe, sprach Wilhelmine — das Glück ihres Gatten? — wenn es auf ihre Kosten geschieht, wird sie mich gerne dieser Mühe überheben.

Nein, sagte der Grieche, es geschieht nicht auf ihre Kosten, denn es kostet ihr nichts! sie wird den Herzog stets freundlich, stets guter Laune sehen, weil er, nach den Begriffen diesen bigotten Lutheraner, sich einer Sünde gegen sie bewußt ist und sich durch Zuvorkommenheit eines Theils seiner Schuld entledigen will; sie wird sich dieser liebreichen Behandlung freuen, ohne den Schmerz zu haben, den es ihr verursachen könnte, wenn sie den Grund wüßte; — sie wird ihn aber nicht

erfahren, dafür bürgt mir Deine Klugheit, und wenn sie nun nicht weiß, daß ihr Gatte von der Mühe seiner Regierung und seinen Kriegsthaten Erholung in Deinen Armen sucht — wird sie etwas verlieren? raubst Du ihr etwas?

Du bist ein Sophist! Du willst mich durch lauter Scheingründe beschwatzen; Du glaubst, weil ich ein Mädchen bin, das den Künsten Deiner Dialektik nicht gewachsen ist, so könnte ich Dir nicht lange Widerstand leisten; allein Du irrst, — was uns Weibern fehlt an philosophischer Bildung, worin ihr uns allerdings überlegen seyd, ihr falschen Männer, das ersetzen wir durch natürliches Gefühl — und dieses sagt mir, ich habe recht.

Du hast schon recht, weil Du ein Weib bist. Diese sind unverbesserlich geboren, das heißt so vollkommen, daß nichts mehr an ihnen zu verbessern ist, und ein vollkommener Mensch muß immer recht haben, weil er von Allem die richtigste Ansicht hat. Allein, wenn Du mir schwachem, unbedeutendem Dinge, mir, der ich nur ein unvollkommener Mann bin, fügte er lachend hinzu, noch eine Frage erlaubst, so möchte ich wissen, in welchem Worte der Herzogin Du die bindende Kraft siehst, welche Dich abhält, der Vernunft Gehör zu geben?

Hat sie mir nicht gesagt, ich sey ihr willkommen, sie hoffe, daß es mich nicht gereuen werde, mein Vaterland gegen das ihre vertauscht zu haben? — hat sie nicht gesagt, sie wünsche, daß es mir an ihrem Hofe recht gefalle?

Laut lachte Landriotti auf. Nun wahrlich, ich muß Deine Gewissenhaftigkeit bewundern; — ich dachte, sie hätte zum mindesten Dich bei dem Heil Deiner Seele und bei ihrer eigenen Ruhe beschworen, dem Herzoge nicht Gehör zu geben; sie habe Dich an die Strafen des Fegfeuers und der Hölle erinnert (da Du der katholischen Kirche angehörst, mußt Du ja an das Fegfeuer glauben); sie habe Dich vor den Netzen der Verführer gewarnt und sich um Deine jungfräuliche Reinheit sehr besorgt gezeigt.

Grober, ungezogener Mensch! rief Wilhelmine, erglühend und ihre Hand unsanft auf seine Wange fallen lassend, aus — welche Impertinenz!

Jeu de main, jeu vilain! sagte der Grieche ernst, — in diesem Augenblick war ich gewiß nicht der Ungeschliffenste!

Verzeih' mir, sprach das Fräulein, ihm die schöne Hand reichend, — verzeih' mir, doch gestehe auch, daß Du meine Empfindlichkeit auf

keine ärgere Art reizen, mein Ehrgefühl nicht tiefer verletzen konntest, als durch Deine Unart.

Jeder hat sein Theil, sprach Landriotti, wir wollen uns nicht darüber streiten, wer dem andern noch herauszugeben schuldig ist. Nun aber gestehe mir, daß Du gewaltig übertreibst, wenn Du in den Worten der Herzogin etwas Dich Fesselndes siehst.

Es mögen nicht die Worte an sich seyn, die, wenn man sie einzeln betrachtet, allerdings den hohen Werth nicht haben, den ich ihnen beilegte; allein es ist das ganze Wesen, die ganze verbindliche Art, mit welcher sie mich empfing — ja ich muß sagen, mit welcher sie mich gar aufsuchte, die hier solchen Eindruck auf mich gemacht hat. Wäre sie nicht so fein und artig gewesen, so hätte ich sie um den schönen Mann, welchen sie besitzt, beneiden und ihr sein Herz zu entziehen suchen können — doch so, wie es jetzt steht, halte ich es für Verletzung jeder Pflicht, wenn ich sie hintergehe.

Ich bin mit meinem Latein am Ende, so hub Landriotti nach einigen Augenblicken Stillschweigens wieder an, dann nahm er Hut und Degen und sagte: ich will Dir von Ellwangen her, wohin ich noch heute Nacht zu reisen gedenke, um

ja keine Zeit zu verlieren, — ich will Dir von dorther die Priorin des Magdalenenklosters und den Beichtvater desselben herschicken, den letztern, damit er Dich Deiner begangenen Sünden entbinde, die erstere, damit sie Dich in den Orden der büßenden Schwestern der heiligen Magdalena, zu dem Du schon jetzt gehörst, aufnehme.

Ich hätte Lust, meine vorige Antwort auf ein ähnliches Compliment zu besserem Verständniß zu wiederholen, Du ungezogener Mensch. Ihr Männer taugt alle nichts, — man darf auch nicht die kleinste Gunst gewähren, wenn man sich nicht Beleidigungen der unanständigsten Art ausgesetzt haben will, zu welchen ihr euch durch unsere Schwachheit berechtigt glaubt. Wenn ich unrecht habe mit meiner Ansicht, so spotte nicht, denn dies reizt mich nur —

Um's Himmels willen nicht, flehte der Hauptmann, Du bist schon jetzt nur zu reizend, was soll das werden, wenn Du es noch mehr wirst!

Zornig stampfte des Fräuleins kleiner Fuß — den Boden. Der Mensch, rief sie heftig aus, bringt mich ganz außer Fassung mit seinen unerträglichen, faden Spötteleien, — höre auf, mich zu bewitzeln, es steht Dir schlecht und ärgert mich,

wenn Du es kannst, so überzeuge mich, aber nicht durch Satyre, sondern durch vernünftige Gründe.

Ich fange an, vor dir Respect zu bekommen, erwiederte Landriotti; — wenn Du, ein Weib, vernünftige Gründe hören willst, wahrlich so ist entweder Dein Ende nahe, oder Du bist gar kein Weib, und da ich von dem letztern —

Camillo! rief Wilhelmine, mit zornfunkelnden Augen vor ihn hintretend, ich leide es nicht länger! noch ein Wort weiter, und Du siehst mich nie mehr wieder!

Nun! nun! meinte einlenkend der Grieche, — es war ja nicht böse gemeint! Du willst also Gründe annehmen — so sey Dir denn ein einziger genug: — weißest Du, welches hohe Ziel Du mit der Neigung des Herzogs zu Dir erstreben sollst; — oder hast Du ganz vergessen, wovon schon oft zwischen uns die Rede war — soll ich Dir noch einmal die Vortheile alle solch eines Unternehmens auseinander setzen, und willst Du um einer Chimäre willen den herrlichen, großen Zweck, auf den wir Beide hoffen, aus deinen Augen, aus deinem Sinne verlieren? — Ist es genug, daß eine Fürstin, die ein paar nichts bedeutende freundliche Worte sagt, Worte, die aus eines jeden Andern Munde kommend, wie ein Hauch

verflogen, wie ein leerer Schall verweht wären, ist das genug, um Dich von einem Plane, der die Welt erschüttern soll, abzuwenden? Mit welchem Feuer ergriffst Du den Gedanken — und diese Flamme sollte durch eine verbindliche Redensart verlöscht werden? Du hattest Muth, das Kühnste, das Gewaltigste zu unternehmen? Nein! den Muth hattest Du niemals — es gefiel Dir, daß ich es von Dir glaubte, daß ich Dir so viel Geist, so viel Verstand zutraute, Du wolltest mich so lange als möglich damit hinhalten, und nun sind Dir die liebreichen Worte der Herzogin ein willkommener Vorwand, die ganze Verhandlung abzubrechen; denn dessen wirst Du mich nie überreden, daß die edle Frau wirklich solch einen gewaltigen Eindruck auf Dein Herz gemacht hat. — Geh' hin — ich täuschte mich in Dir — mir geschieht schon recht, warum vertraute ich auf ein Weib, warum hielt ich ein schwaches Weib der größten That fähig! Nie wieder, ich verspreche es Dir, will ich Dein Geschlecht mehr achten, wenn Du mich hintergehst!

Camillo! rief Wilhelmine, in seine Arme sinkend, — ich will alles, was Du verlangst — ich bin Dein für immer.

IX.

In des Herzogs Brust kochte ein wilder Vulkan; die üppige Schönheit des Mädchens hatte ihn so in Glut gesetzt, daß er vergebens Kühlung und Ruhe suchte; zürnend mit seinem eigenen Ungestüm warf er sich während der ihm ewig lang scheinenden Nacht auf dem Lager umher; hundert Plane, sich in den Besitz der reizenden Jungfrau zu setzen, durchkreuzten sein tobendes Hirn, — einer um den andern zerplatzte wie eine Seifenblase; der Morgen kam heran, und noch hatte er nichts erdacht, das ihn zum gewünschten Ziele hätte führen können.

Eine Jagd war für den Tag angesetzt, schon früh versammelten sich im Schloßhofe die Theilnehmer an derselben; da fiel dem Fürsten ein, daß hier vielleicht die beste Gelegenheit sey, sich der Dame seines Herzens zu nähern. Schnell ließ er zu Gräfenitz schicken und ihn einladen, mit seiner Schwester Theil an dem Vergnügen zu nehmen.

Den dialektischen Künsten des Griechen war es gelungen, Wilhelmine von der Thorheit ihrer Gewissensscrupel zu befreien, und als sie einmal wußte, w a s zu thun, war ihr auch nicht schwer, das, w i e e s z u t h u n s e y, zu erfassen. Er=

fahren in allen Künsten der Koketterie, jedes Hülfsmittel der Toilette kennend, unterstützt dazu von Jugend und von innerem Feuer, fehlte ihr nichts, um die Sinne und vielleicht auch eine Zeit lang die Herzen der Männer zu fesseln, und daß sie es in ihrer Gewalt hatte, den einmal in ihren Schlingen Verfangenen zu halten, so lange sie wollte, das bewies sie in der Folge auf das Unwidersprechlichste.

Der Hof des prachtvollen Schlosses füllte sich mehr und mehr mit Reitern; der breite, von Säulen getragene, wohlbedeckte Altan, welcher um drei Theile des innern Gebäudes lief, war gefüllt mit den Hofdamen und den Gästen der Herzogin, welche kaum die Müdigkeit, die der Ball zurückgelassen, halb verschlafen hatten; aber selbst aus den noch nicht klaren, nicht schlummerfreien Augen blinkte die Lust an dem bunten Schauspiel, und manche Schöne schaute verstohlen nach dieser oder jener Seite, um den Freund, den näher Bekannten (wenn man den Ausdruck „Geliebter" scheute) zu erspähen.

Endlich ward das schäumende, steigende Roß des Herzogs vorgeführt; starke silberne Ketten dienten statt der Riemen des Zügels, und überall war auf das Leder des Zaumzeuges ein silbernes

Kettenglied an das andere geheftet, also daß es aussah, als sey es mit lauter Fesseln ausgeschmückt. Der herrliche Rappe schien vor Ungeduld immerfort sich bäumen zu wollen, nur die beiden Knappen, welche ihn führten, von jeder Seite fest das Gebiß umfassend, hinderten das Aufrichten desselben. Er ward die breite steinerne Treppe, welche, im östlichen Theile des Schlosses gelegen, erlaubt, mit Pferd und Wagen hinaufzufahren, bis zu den Gemächern des Herzogs hinan geführt, rasch bestieg der herausschreitende Fürst denselben, gab dem wilden Thiere die Sporen, und, wie tollkühn es auch war, — und jagte im Galopp von der steilen, gewundenen Höhe hinab. Das Roß selbst mußte dabei Todesangst ausgestanden haben, denn unten angelangt schnob es fürchterlich, zitterte an allen Gliedern, und blieb, trotz dem erneuerten Sporendruck, ein paar Secunden stehen, dann aber erhob es sich mit Macht, stieg rasch in die Höhe, machte eine gewaltige Lançade, und setzte mit derselben zum Schloßthore hinaus.

In diesem Augenblicke kam Gräfenitz mit seiner Schwester, begleitet von Landriotti und dem Grafen Zollern, an dem nordöstlichen runden Thurm des Schlosses vorüber, im Begriff, in die Burg einzureiten.

Nur vorwärts, ihr Herrschaften! sprach der Fürst, hinaus auf den Weg nach Cannstatt winkend, und fort ging es im sausenden Galopp.

War dem Herzog am verwichenen Abend das Fräulein schön vorgekommen, so glaubte er jetzt eine jener griechischen Göttinnen vor sich zu sehen, denen Jagd und Krieg eine Lust, denen Speerwurf und der Klang des tönenden Bogens der liebste Zeitvertreib war. Er glaubte nie etwas Herrlicheres, Königlicheres gesehen zu haben, als dieses Weib.

Ein stolzer Brauner, kräftig wie seine Reiterin, trug die schöne Last, deren üppige Formen durch das grünsammetne Jagdkleid und durch die schöne Stellung auf dem eleganten Quersattel auf das Vortheilhafteste gehoben wurden. Was am Abend beinahe zu frei, zu wenig verhüllt war, Brust und Nacken, erschien jetzt durch das Amazonenkleid fast nonnenhaft versteckt und entflammte vielleicht gerade deßhalb des Herzogs Begierde noch höher; der schwarze Hut mit schwankenden Federn machte das runde Gesicht ein wenig schmäler, was demselben nicht unvortheilhaft war; den allzukühnen Blick hatte die schlaue Dame auf jede mögliche Weise zu mildern gesucht, so daß ihr Bruder und ihr Geliebter selbst in diesem beschei-

denen, sanften Wesen kaum die Person wieder erkannten, welche sie in ganz anderer Laune zu sehen gewohnt waren.

Ludwig war durch den schönen Anblick so überrascht, daß er nur mit großer Mühe sich so lange zurückhielt, als man vom Söller des Schlosses, der auf zwei schlanken Säulen steht, nach Norden weit hervorspringend, ihm nachsehen konnte. Als aber erst Gebüsch und Bäume zwischen ihm und der zurück gebliebenen Herzogin waren, wandte er sich zu dem Fräulein, mit demselben eine Unterhaltung suchend. Doch so einsylbig und so spröde that Wilhelmine, daß es dem Herzog schwer ward, ein leidliches Gespräch im Gange zu halten. Das, wovon er am liebsten hätte reden mögen, durfte er jetzt nicht wohl auf die Bahn bringen, da von dem unterdessen nachgekommenen Gefolge zu viel um ihn war und ihm nicht entging, daß neugierige Blicke ihn und das Fräulein verfolgten.

Das uralte Cannstatt war erreicht, über die Neckarbrücke ging es durch die krummen Straßen und durch die vielen eisenhaltigen Bäche, welche dieselben überschwemmen, zu dem entgegengesetzten Thore hinaus auf Waiblingen zu, von wo, rechts die Straße verlassend, man auf die Höhen

des schönen Bühls kam, in dessen waldigen Ebenen und Thälern der große Park von Hohengeeren liegt.

Die breiten Gatterpforten öffneten sich vor den Ankömmlingen. Auf einem großen Rasenplatz war für ein Frühmahl gesorgt, nach dessen Beendigung die Förster einen Jeden an den bestimmten Platz führten.

Reischach, der wohl wußte, an welchem Wilde dem Herzog gelegen, machte den Vorschlag, daß der Unterhaltung wegen immer ein Kavalier mit einer Dame den Stand theilen sollte. Die Einwendung, daß hiezu nicht Damen genug anwesend wären, ward leicht aufgenommen und dadurch beseitigt, daß man doch nicht zwei Damen zusammenstellen könne, die sich in vorkommender Gefahr nicht zu helfen wüßten; somit blieb es bei dem Vorschlag und der Kammerherr lenkte die Eintheilung dahin, daß ziemlich eine jede Dame dem Herrn zugetheilt wurde, von welchem bekannt war oder von welchem man mit Grund vermuthete, daß er ihr nicht ganz gleichgültig, wenigstens nicht unangenehm sey.

Diese Anordnung hatte zur Folge, daß jedes Paar, mit sich selbst beschäftigt, den Nebenstehenden nicht viel Aufmerksamkeit schenken konnte,

was der schlaue Höfling gerade wollte; die Plätze wurden noch überdies so gewählt, daß der Herzog wenigstens in einer Beziehung den besten erhielt, das heißt bei jedem Treiben einen solchen, auf welchem er zwar nicht viel wildes Gethier erblickte, desto weniger aber auch von dem zahmen gesehen wurde.

So war denn auf das Trefflichste für Alles gesorgt, und nach wenigen Minuten befand sich Ludwig mit Wilhelminen allein, in einer schönen romantischen Schlucht versteckt, so daß er weder von einem lauschenden Ohr, noch von einem neugierig spähenden Auge wohl entdeckt werden konnte.

Je unerwarteter ihm diese günstige Wendung der Dinge war, je weniger war er darauf gefaßt, der Angebeteten seines Herzens einen Blick in dasselbe thun zu lassen. Wilhelmine schien seine Bewegung nicht im mindesten zu bemerken, sie lud ihr Jagdgewehr mit großer Ruhe und Unbefangenheit, und kam dem Fürsten auch nicht im mindesten entgegen.

Nach manchem vergeblichen Versuch, das Gespräch auf die erwünschte Bahn zu bringen, mußte Ludwig sich entschließen, alle Umschweife zu ver-

lassen und gerade, sein Ziel im Auge, auf dasselbe loszugehen.

Fräulein, sprach er, Ihr weicht meinen Andeutungen, wie es scheint, geflissentlich aus. Ihr saht mich gestern zum ersten Male, allein dies kann Euch nicht entgangen seyn, daß Ihr durch diesen ersten Anblick schon einen Eindruck auf mich gemacht habt, der ewig und unauslöschlich seyn wird.

Um Gott, Herr Herzog! rief Wilhelmine; Ihr erschreckt mich. Hätte ich einen Augenblick geahnt, daß die Gnade, welche Ihr mir bis jetzt zeigtet, mehr als ein fürstliches Wohlwollen sey, ich hätte jede Gelegenheit, mich Euch zu zeigen, gemieden!

Kennt Ihr Euern eigenen Werth und Eure Schönheit so wenig, um nicht zu wissen, welchen Eindruck sie auf einen Mann machen muß?

Wilhelmine schwieg und schlug erröthend die Augen nieder, Ludwig ergriff ihre Hand, welche sie ihm einen Augenblick ließ, doch dann, schnell, wie sich auf das Unschickliche dieser Handlung besinnend, entzog sie ihm dieselbe und machte einen Schritt zurück, als wollte sie ihm entfliehen.

Ludwig, glaubend, die Flucht sey ihr ernst, ließ sein Gewehr fallen, trat rasch auf sie zu,

hielt sie mit beiden Händen fest und blickte ihr in das noch immer flammend rothe Gesicht und sprach: Wilhelmine, hast Du kein Gefühl, ist Dir der Mann, welcher sich von der wildesten Leidenschaft zu Dir hingezogen fühlt, so ganz gleichgültig, daß Du ihn durch Deine Härte in Verzweiflung stürzen, ihn dem Kummer und dem Elend zum Raube lassen kannst?

O Himmel nein! rief sie aus — Ihr werdet, Ihr dürft nicht — — stockend brach sie ab und wandte sich, mit der einen Hand ihre Augen bedeckend, von dem Fürsten.

Ich habe bis jetzt, so fuhr dieser fort, die Liebe als ein Spielwerk müßiger Stunden betrachtet, Du zuerst lehrtest mich fühlen, daß sie etwas Höheres sey; wie Dein Reiz, wie Deine Schönheit alles übertrifft, was ich bis jetzt gesehen, so übertrifft das Gefühl, welches ich für Dich empfinde, alles, was jemals mein Herz bewegt hat, — Tag und Nacht sind meine Wünsche bei Dir — ich träume nur von Dir, die Gedanken an Dich beschäftigen meinen Geist ganz ausschließlich, Du hast eine so unumschränkte Gewalt über mich schon jetzt, schon in diesen wenigen Stunden erlangt, daß ich der Sklave Deines Willens bin! O laß nicht grausam mich

dulden und leiden, schenke durch einen freundlichen Blick der Liebe mir das Leben, schenke mein Leben der Freude wieder!

Euer Durchlaucht, sagte Wilhelmine, welche sich nur mühsam gefaßt zu haben schien, diese Sprache ist Euer so unwürdig als meiner, — denkt, daß Ihr vermählt —

Himmel und Hölle! rief Ludwig aus, — mußtest Du mich daran erinnern, Du, der Alles zu opfern ich bereit bin — ja! ich liebte einst meine Gattin — ich hielt sie für das schönste Weib — und ich war lange genug der Thor, ihr allein eine unverbrüchliche Treue zu bewahren; — statt meine Neigung zu theilen, statt mit mir zu brennen, in heißen Flammen der Liebe mit mir aufzulodern, ist sie kalt wie eine Marmorfigur, stößt mich zurück, statt mich zu locken! — Jahrelang trug ich den Kummer eines verfehlten Daseyns — da sah ich Dich — und der Morgen tagte mir, — da sah ich in Deine Augen — und die Sonne strahlte mir — in das Innerste meiner Seele haben sie geleuchtet, einen neuen Tag haben sie entzündet — o stoße nicht auch Du mich zurück. Warum willst Du in mir den Fürsten sehen — sieh den liebenden, heiß und glühend liebenden Mann in mir — ich

bin nichts mehr als Du, das Weib ist überall der Herrscher — Schönheit ist die angeborene Königskrone — Du bist mir ebenbürtig — nein Du stehst höher als ich, denn bittend wende ich mich zu Dir. — O gieb mir einen freundlichen Blick, nur ein Zeichen, ein leises, armes Zeichen, daß Du mir nicht zürnest, daß Du, wenn auch nicht jetzt gleich, doch einst mir gewogener gesonnen seyn wollest! Mögen Deine Worte so sanft seyn wie der Blick Deiner Augen, möge aber auch in Deinem Herzen so viel Feuer seyn, als heimlich lodernd in diesem ist und das sich nur schwer verbergen läßt — Wilhelmine, kein Laut entschwebt Deinen schönen Lippen, um mich zu trösten, Du, für die ich allein leben will, Du hast nicht den Muth, mich durch einen liebevollen Blick aufzurichten?

Euer Durchlaucht, erwiederte das Fräulein, mein Gemüth und mein Gewissen sträuben sich gegen einen Betrug solcher Art; — zu niedrig stehend, um Eure Gattin seyn zu können, achte ich mich doch zu hoch, um das zu werden, was Eure Wünsche aus mir machen möchten; — wenn auch mein Herz die Strenge nicht theilt, so sind meine Grundsätze doch zu fest, so war das Beispiel, das mir meine edle Mutter gab, doch zu gut, als daß

es nicht so lange von Wirkung seyn sollte, als nöthig ist, um die erste Versuchung, welche meiner Tugend droht, zu besiegen — — ich werde nie in meine und in Eure Schande willigen.

O Wilhelmine! rief der Fürst mit leidenschaftlicher Heftigkeit, vor ihr niedersinkend und sie umfassend, — sieh mich hier zu Deinen Füßen, mich, der bis jetzt noch vor niemand, als vor Gott gekniet hat, — sieh mich hier zu Dir flehen, wie ich zu einer Heiligen flehen würde, — strafe mich nicht so hart für meine heiße Liebe, raube mir nicht alle Hoffnung, laß mir nur die Aussicht, Dich dereinst die Meine nennen zu dürfen; — sieh, alles was ich besitze, meine ganze Habe, mein Reich, mein Leben will ich mit Dir theilen, wenn Du mir versprichst, die Stimme, die vielleicht einmal, wenn Du mich also treu, mit so heißer Glut an Dir hangen siehst, in Deinem Innern erwacht, — wenn Du mir versprichst, diese Stimme nicht gewaltsam zu unterdrücken — Deine Kälte facht das Feuer in mir nur noch wilder an, statt es zu dämpfen. — O hab' Mitleiden mit mir — fordere was Du willst, nur raube mir nicht die Hoffnung, welche allein mir noch Muth giebt, mein Leben zu ertragen.

Diese Worte, erwiederte das Fräulein, machen

mir nicht Muth, meine Gesinnungen zu ändern, und wenn meine Kälte Euch nur mehr in Flammen setzt, so wäre es gerade meine Pflicht, so kalt zu bleiben, auf daß die Flamme nicht verlösche, sondern von Tage zu Tage heller aufbrenne. Ach wie viele arme Mädchen sind durch so heiße Versprechungen schon hintergangen — wie viele gebrochene Herzen haben zu spät ihre Leichtgläubigkeit bereut! Nein nein! rief sie aus, ihr entsunkenes Jagdgewehr wieder ergreifend, ich werde mich wohl hüten, so blendenden Worten zu trauen; die Augen erblinden in dem zu hellen Glanz, und die darauf folgende Blindheit ist zu entsetzlich, als daß sie nicht einen Jeden abschrecken sollte, sich in diese Gefahr zu stürzen.

Rasch wandte sie sich abwärts, der Fürst konnte, mit langen Reitersporen bewehrt, ihr nicht schnell genug folgen; sie erreichte die Gesellschaft, bevor Ludwig sie an der Flucht zu verhindern im Stande war.

X.

Der fehl- oder abgeschlagene Angriff machte dem Herzog vielen Kummer. Er wandte sich an

seinen Vertrauten, den Baron Forstner; was ist zu thun? frug er diesen, — die Sprödigkeit, welche mir Fräulein von Gräfenitz zeigt, ist nicht natürlich, sollte sie einem andern Liebhaber Gehör geben? — Hölle und Teufel, das wird's seyn! Forstner — dahinter müßt Ihr zu kommen suchen, bald! bald muß ich das wissen — und auf der Stelle soll der fort, den ich mir hinderlich finde!

Euer Durchlaucht, erwiederte der Kammerherr, das ist ein schwieriger und ein sehr gefährlicher Auftrag; hier ist sie zu kurze Zeit, als daß ich glauben sollte, Fräulein von Gräfenitz hätte schon hier ein Liebesverständniß, und in dem fernen Mecklenburg einem solchen nachspüren, ist schwer. Das größere Uebel aber ist die Gefahr, in welche sich das Werkzeug Euerer Befehle stürzt — Euer Durchlaucht scheinen von einer so heftigen Leidenschaft ergriffen, daß ich fürchte, selbst eine wohlgemeinte Warnung wird nicht von Nutzen mehr seyn, und dem gutmüthigen Warner alles das zuziehen, was eine erzürnte Dame gegen einen solchen zu erfinden und aufzubieten im Stande ist, da dann leicht die Gnade des Herrn dem Flehen der Geliebten weichen und der treue Freund das Opfer seiner Aufrichtigkeit werden könnte.

Forstner, sprach der Herzog, Ihr führt Reden, welche mich vermuthen lassen, als wüßtet Ihr schon etwas von dem, was zu erfahren ich so sehr fürchte, als ich es wünschen muß, davon in Kenntniß gesetzt zu seyn, um meine Neigung nicht an eine Unwürdige zu verschwenden; — frei heraus mit der Sprache, wie der Freund zum Freunde — ich habe Euch nie als einen Diener behandelt, Ihr habt stets den wahren Freund in mir gefunden, und den Gespielen meiner Jugend vergaß ich nicht, als der Thron mir winkte — sagt, was wißt Ihr, und seyd überzeugt, ich werde Euch für Eure Treue stets dankbar seyn.

Euer Durchlaucht scharfem Blick konnte ich allerdings nicht verbergen, daß ich weiß, was Sie zu wissen begehren, so nahm der Freiherr wieder das Wort, und bin ich nur überzeugt, daß Dieselben die Quelle nicht verrathen wollen, aus welcher Sie die Nachrichten schöpften, die ich zu geben bereit bin, so werden Sie finden, daß Sie leicht einen würdigern Gegenstand —

Himmel, was werde ich hören! unterbrach ihn der Fürst, — bin ich nicht schon arm genug, daß mir auch noch die Hoffnung auf ein glückliches Verhältniß genommen werden soll?

Euer Durchlaucht scheinen zu heftig angegrif-

fen, sprach der Oberhofmeister; ich will meine Mittheilung für eine gelegenere Zeit versparen —

Nein! Nein! rief Ludwig rasch, — jetzt gleich! hier auf der Stelle will ich es wissen, ich will mein ganzes Unglück sogleich überschauen — auf einmal in die Hölle geworfen werden, ist leichter zu ertragen, als sich bei kleinem Feuer braten lassen — zögert nicht länger, Forstner, und nehmt mein Fürstenwort, daß ich Euch nicht verrathe.

Nun denn, sagte der Baron, als gestern auf dem Balle mir Euer Durchlaucht einen Wink über deren Neigung und Wünsche gaben, sandte ich sogleich einen vertrauten Diener dem Fräulein nach, — auf dem Balle sie zu beobachten, hatte ich selbst Gelegenheit. Ihr äußeres Betragen schien mir sehr bescheiden, nur dann und wann bemerkte ich eine gewisse Lüsternheit in ihren Blicken, welche mich irre machte, — vergebens suchte ich umher, auf wen dieselben wohl zielten — ich konnte zu keinem Resultat gelangen. Der Ball war zu Ende und mein Spion theilte mir mit, er habe das Fräulein mit ihrem Bruder und noch einem Herrn in ihre Wohnung gehen gesehen — der Herr ist während der Nacht dort geblieben und erst heute früh mit demselben Herrn von Gräfenitz, mit welchem er in das Haus ging, aus demselben

getreten, um die Rosse zu besteigen, mit welchen sie sich zum Jagdgefolge Euer Durchlaucht begaben.

Dies ist das eine, das andere ist, daß aus untrüglicher Quelle ich die Nachricht erhalten habe, der Graf Zollern stelle dem Fräulein nach, und habe von ihr die Versicherung der Gewährung ihrer Gunst erhalten, wenn er mache, daß Euer Durchlaucht sie Ihrer Aufmerksamkeit würdigten — etwas, das mit dem Verfolg der Sache selbst ziemlich gut übereinstimmt; denn der Graf war es ja, welcher unumwunden gestand, daß er in das Fräulein verliebt sey, — der Graf war es, welcher Euer Durchlaucht die Begierde nach ihrer Bekanntschaft einflößte.

Bei meinem Bart! so ist's! rief der Fürst — und er konnte das? Zollern, den ich meinen Busenfreund, den Vertrauten aller meiner Geheimnisse nannte? — er vermochte mich auf solche Art zu hintergehen! O wie sind wir sogenannten Großen der Erde zu beklagen; der unbedeutendste Mensch hält sich für bedeutend genug, um uns zum Spielball seiner eigennützigen Absichten zu machen.

Schweigend ging der Fürst ein paar Mal auf und ab, dann trat er wieder zu dem Freiherrn

und sprach: Ich danke Ihnen für den guten Willen — und die gute That — so muß ich doch wohl die Warnung, welche aus einem ehrlichen Herzen kam, benennen. Sie haben mir stets redlich und treu gedient, Sie haben immer große Anhänglichkeit für mich und wenig Liebe für sich selbst oder für Ihren Nutzen gezeigt, — daher habe ich keine Ursache, an Ihren Angaben zu zweifeln, und das macht mich nur um so betrübter; denn ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, ich wäre lieber getäuscht geblieben, als auf so eine bittere Art enttäuscht worden.

Ich hoffe, sagte Forstner bestürzt, daß Euer Durchlaucht darum keinen Haß auf mich werfen werden; — doch um auch jeden Zweifel an die Wahrheit meiner Angabe zu unterdrücken, muß ich noch hinzufügen, daß die Kammerjungfer des Fräuleins selbst ihrem Geliebten, — wie ich erst heute Morgen erfuhr, ist dieser Geliebter mein eigener Jäger — entdeckt hat, daß jener beobachtete Fremde nicht nur wirklich die Nacht im Hause, sondern im Schlafzimmer des Fräuleins zugebracht hat.

Abscheulich! rief der Herzog, — und wer war denn dieser Glückliche?

Der Hauptmann Landriotti, erwiederte der Kammerherr.

Wie! der Grieche, welcher kaum seit zwei Monaten in meinem Dienste ist, er wagt es, sich mir in den Weg zu stellen, nach einem Wild zu jagen, das ich mir ersehen —

Er konnte wohl nicht wissen, daß es einer Durchlaucht Gehege ist, in welchem er pürschte, sagte Forstner lächelnd, — nichts desto weniger ist das Factum geschehen, und dieses ist wohl genug, um Euer Durchlaucht zu beweisen, wie wenig werth das Mädchen ist, von Höchstdenselben ferner beachtet zu werden.

Landriotti muß mir fort, sogleich, — befehlen Sie, daß unmittelbar nach meiner Rückkehr ihm die Entlassung ausgefertigt wird, — und dem Grafen Zollern kündige ich meine Freundschaft auf und werde ihn bitten, sich seine eigenen Schlösser in Zukunft zur Residenz zu wählen, die meinigen aber mit seiner Gegenwart zu verschonen, — was die Gräfenitz betrifft — — so — so — nun darüber sprechen wir dann noch ferner!

Der Fürst verneigte sich, an seinen Hut fassend, leicht und Forstner ging besorgt davon; aber aus der Vertiefung, in welcher die Wurzel einer Eiche gesteckt, aus welcher sie kürzlich ausgegraben war, stieg, sorgsam das Gebüsch, das sie umgab, zusammenhaltend und umherspähend, ob ihn

auch niemand bemerke, der Hauptmann Landriotti, und dann eilte er leise wie eine Schlange davon, Gräfenitz aufsuchend.

Ein Paar feine Ohren sind doch ein kostbares Geschenk, sprach er zu diesem, erzählend, was er so eben gehört; — zum Glück ist der ganze Spaß auf das Schnellste widerlegt. Du weißt von dem Auftrag, den der Fürst mir zur neuen Fortification der Festung Hohenasperg gegeben; ich hatte den Plan bereits gemacht, als er mit mir davon sprach — da es jedoch nicht gut ist, einen Gedanken schon gehabt zu haben, den vornehme Herren erst jetzt bekommen, so schwieg ich davon, mir vornehmend, bei Gelegenheit ihm die Plane, als nach seiner Angabe verfertigt, vorzulegen. Die Gelegenheit ist jetzt da, — Du gehst jetzt gleich zum Herzog und sagst, ich hätte heute Nacht bei Dir den Plan mit Deiner Hülfe ausgearbeitet und er wäre dem Herzog schon zugeschickt, er würde ihn bereits in seinem Kabinet finden. Ich schicke meinen Jäger jetzt plein carrière zurück; er muß die Rolle dem Kammerdiener des Herzogs geben und muß diesen bitten, ihm auf eine etwaige Frage zu sagen, dieselbe sey schon Morgens 9 Uhr überreicht worden — er habe den Auftrag, einer Liebschaft wegen, vergessen und würde, wenn man es er=

fahre, gräuliche Prügel von seinem Herrn bekommen. Tractirt mein Jäger jenen mit einer Flasche Wein, so ist er seiner Verschwiegenheit gewiß und Alles geht gut.

Das Kammermädchen Deiner Schwester betreffend, so muß dieser aufgepaßt und sie mit Forstner's Bedienten auf der That ertappt werden, dann wird sie urplötzlich mit Aufsehen aus dem Hause gejagt und eine recht alte genommen, die keinen Liebhaber mehr bekommt, also auch einem solchen nichts vertrauen kann.

Du bist ein Mann von Verstand! sprach Gräfenitz, Du weißt Rath, wo solcher Noth thut. Doch laß er sich's zur Warnung dienen! Herr Bruder, und sey er vorsichtiger, — daß Dir meine Schwester gefällt, finde ich sehr begreiflich, und daß sie Dich leiden mag, auch, sie müßte kein Weib und Du müßtest kein Grieche sein! doch Vorsicht ist in allen Dingen nütze, wir sind umstellt, wie Du siehst, umstellt von Spionen, die wir nicht kennen.

Zum Glück, erwiederte Landriotti, kennen wir den Urheber der Spionirerei, und ihm wollen wir bei Gelegenheit schon die Hölle heiß machen, jetzt eilig fort, zum Herzog, und thue, wie Dir gesagt.

XI.

Nun Baron? so frug der Fürst, als Gräfenitz, der alsbald seinen Auftrag ausgerichtet, ihn verlassen hatte — nun Baron? wie steht's mit der Sicherheit Eurer Nachrichten? Ich gestehe, ich war in einem solchen innern Zorn, daß ich mich kaum zu fassen wußte, daß ich den Hauptmann angefahren habe, als sey er der Verbrecher, für den ich Landriotti hielt; doch als er mir so ganz unbefangen erzählte, der Grieche sey gestern Nacht vom Balle mit ihm und seiner Schwester nach Hause gefahren, und sie hätten dann bei einem Glase Remsthalers den Plan für den Neubau des Aspergs gemacht, da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, mein Zorn, mein Grimm schwand, ich fühlte, wie sich der strenge Ernst meines Gesichts lösete, denn ich fühlte, wie ich in Gedanken dem schönen tugendhaften Mädchen und dem Bruder und dem Fremden Unrecht gethan hatte — ich bin ihm schuldig, das Unrecht, das ich ihm im Stillen gethan, öffentlich wieder gut zu machen; seyd so gut, mein wackerer Freund, und laßt beiden, dem Hauptmann Landriotti sowohl als dem Hauptmann von Gräfenitz, das Majorspatent ausfertigen — vom Abschied ist natürlich keine Rede,

und da er noch nicht ausgefertigt ist, darf er auch nicht widerrufen werden — das Avancement gilt als Belohnung für den Plan zu dem Festungsbau.

Ich werde sogleich Euer Durchlaucht Befehle vollziehen, sprach der Kammerherr, sich verneigend.

Nun Forstner, rief Ludwig, Ihr müßt nicht böse seyn, ich bin überzeugt von Eurem guten Willen und auch von der Triftigkeit Eurer Gründe, mich zu warnen; — nur Ihr seyd hintergangen worden, mich habt Ihr nicht hintergehen wollen, noch habt Ihr mich wirklich betrogen, — seht, Landriotti ist ja in der That in Gräfenitz Hause gewesen — daß des Fräuleins Kammermädchen ein wenig übertrieben und des Hauptmanns Schlafzimmer für das des Fräuleins angesehen hat — seht, das liegt so in der Art dieser Kreaturen, welchen nichts lieber ist, als wenn sie recht tüchtig auf ihre Herrschaft losziehen können. — Nun wir bleiben gute Freunde und Alles sey vergessen — könnte ich auch nur eben so gut vergessen, was Ihr von Zollern mir gesagt habt! Daran ist was, hat er es mir ja doch selbst gestanden! nun wir werden sehen!

Der Herzog sah und ward nicht beruhigt, seine wilde Eifersucht ließ ihm keinen Augenblick Friede, er sprach unvorsichtig mit diesem und jenem über

die Angelegenheiten seines Herzens, zehrte sich auf in Zorn und Begier, in Hoffnung und halber Verzweiflung, ward mißtrauisch gegen seine Freunde und wählte die unwürdigsten Werkzeuge zur Ausführung seiner Plane, weil sie die bereitwilligsten waren.

Der Zustand, in welchem Ludwig sich befand, konnte wohl Niemand verborgen bleiben, am allerwenigsten den Blicken einer schlauen Frau, wie die Geheimeräthin von Stafforst es war; — bald, schon am zweiten Tage nach den vorhin angeführten Begebenheiten, befand sie sich in voller Kenntniß alles dessen, was vorgefallen war; auch wer den Herzog gewarnt hatte, war ihr nicht fremd geblieben, und sie beschloß, die Intrigue so zu spinnen, daß nicht leicht Jemand hinter die Fäden und Triebfedern derselben kommen sollte.

An Wilhelmine von Gräfenitz schrieb sie folgenden Brief:

Mein Fräulein,

Ich muß Sie benachrichtigen, daß der Herzog so zornig, als leidenschaftlich in Sie verliebt ist; man hat ihn glauben gemacht, daß Sie eine heimliche Intrigue mit dem Herrn von Zollern hätten, was ihn untröstlich macht und zur Verzweif-

lung treibt. Das Schlimmste ist, daß er glaubt, ich selbst diente Ihnen als — — nun — Sie verstehen mich schon! — Denken Sie, wie dies seinen Zorn vermehren muß.

Der gute Prinz läßt sich an der Nase herum führen, so arg man eben will, und ein Jeder überzeugt ihn davon, was ihm eben in den Sinn kommt! Ich wollte, alle die Schmeichler wären beim Teufel!

Nun — bleiben Sie sich immer gleich gegen ihn und lassen Sie die Zeit sorgen. Doch dringen Sie durch einen Brief in den Herzog, daß er Ihnen den Erfinder dieser Verleumdung nenne; er betet Sie an, ziehen Sie Ihren Vortheil daraus und machen Sie, daß das Ganze günstig für uns alle ausfalle.

Schonen Sie mich und unser Geheimniß — daß ja nichts von meinem Briefe zum Vorschein kommt — man würde es mit mir machen wie — — — mit Heinrich dem Vierten! — aber halten Sie ihm seine Schwatzhaftigkeit vor, damit er in Zukunft zurückhaltender sey*).

---

*) Apologie de Monsieur de Forstner: par laquelle il fait voir les calomnies horribles de ses ennemies à la cour de Stoutgard etc. à Londres MDCCLVI.

Seyen Sie überzeugt, daß ich ganz Ihnen angehöre.

Gräfin v. Stafforst.

Meine gute Freundin, sprach Wilhelmine nach Lesung dieses Briefes, wer nicht bessere und schneller unterrichtete Gehülfen hat, als du bist, der wäre übel bedient; — doch die intriguante Frau, wenn sie mir auch diesmal nicht gedient hat, kann doch ein andermal mir vielleicht nützen — und in jedem Falle ist der Rath selbst ganz gut — wir wollen ihn ausführen.

Sogleich ward ein Schreiben an den Herzog aufgesetzt, in welchem Wilhelmine sich auf das Sanftmüthigste zwar, doch auch auf das Bestimmteste aussprach über die Unerlaubtheit solcher Verleumdungen, über den grausamen Nachtheil, den sie dem Unglücklichen bringen, der, ein Ziel derselben, Achtung und Ehre verlöre; sie sagte, wie schmerzlich es jedem jungen unschuldigen Mädchen seyn müsse, sich so angegriffen zu sehen, und wie es ihr doppelt schmerzlich sey, da sie, an den Hof kaum gekommen, also noch ganz fremd, sich schon den Schmähungen böser Menschen ausgesetzt sähe; — sie sagte, daß Seine Durchlaucht ihr eine so große als unerwartete Gnade bezeigt, und daß sie bei dieser Gnade ihn beschwöre, ihr den Verleum-

der zu nennen, auf daß sie sich selbst vor ihm vertheidige, und durch die Beschämung und durch die siegende Gewalt der Unschuld es dahin bringen könne, daß er seine Lüge gestehe und ihre Ehre rette.

Kaum hatte der Herzog diese Zeilen gelesen, als er Forstner rufen ließ.

Sehen Sie, sagte er zu dem Eintretenden — sehen Sie diesen Engel, dieses edle, herrliche Geschöpf, — sehen Sie aus diesen Zeilen die reinste Unschuld sprechen; — sie verlangt von mir, ich soll den nennen, der sie so falsch beschuldigt hat — etwa um ihn zu beschimpfen und ihn zu bestrafen, um Rache an ihm zu nehmen — nein, das gute, liebe Kind will ihn nur beschämen, durch die siegende Gewalt ihrer Unschuld beschämen, sonst nichts; — lesen Sie selbst und sagen Sie, würde die Schuldbewußte auf solche Art sprechen?

Der Baron nahm den dargebotenen Brief, durchflog ihn und sprach dann: Euer Durchlaucht wollen ihr willfahren?

Nein, Forstner, das werde ich nicht, erwiederte der Fürst; mir genügt zu wissen, daß sie unschuldig ist — Verstellung kann dies nicht seyn, oder alle meine Menschenkenntniß müßte mich

trügen — Sie sind hintergangen, und ich ward es durch Sie ohne Ihren Willen; — ich kenne Ihre Absicht, und weiß, daß Sie eben so wenig mich hintergehen wollten — lassen wir das; doch bitte ich Sie, wenn Sie nicht Nachrichten von größerer Sicherheit haben, bringen Sie mir lieber keine mehr; Sie haben gesehen, bis auf welchen Grad Sie mich beunruhigten, nun wollen wir uns zufrieden geben.

Der Kammerherr konnte unter so bewandten Umständen nichts weiter thun; er schwieg, und hoffte von der Zeit die Enthüllung des Geheimnisses, mit welchem Wilhelmine ihre Intrigue umgeben hatte. — Der Fürst aber, eben so ausschweifend in seiner Freude wie in seinem Zorn, befahl dem Obersthofmeister für den folgenden Tag die Anordnung eines Balles, zu welchem er ihm die einzuladenden Personen bezeichnete. Daß Wilhelmine dabei war, versteht sich von selbst, und der Herzog eröffnete mit ihr den Ball.

Ich wollte Euch Genugthuung geben, mein Fräulein, sprach er bei einer Pause der Musik zu ihr, — den Verleumder Euch nennen, mochte ich nicht; vor Euch, seiner Lüge eingeständig, stehen zu müssen, würde ihn zu tief beschämt haben; — eine andere Rache hättet Ihr wohl nicht an ihm

genommen, dafür bürgt Euer edles Herz; — dazu geschah, was er that, nicht aus Haß gegen Euch, sondern aus Liebe zu mir. So laßt mir denn das Geheimniß. Genugthuung wollte ich Euch geben, möge Euch dafür gelten, daß der Herzog selbst mit Euch den Reihen eröffnete, — eine Dame, von welcher er das glaubte, was von Euch gesagt wurde, — eine solche dürfte sich dieser Ehre wohl schwerlich rühmen.

Ich erkenne ganz Euer Durchlaucht hohe Gnade, und würde durchaus nicht des unangenehmen Vorfalls erwähnt haben, wenn ich hätte ahnen können, daß Euer Durchlaucht bereits von meiner Unschuld überzeugt seyen! erwiederte Wilhelmine, sehr zufrieden mit der günstigen Stimmung Ludwigs. Dann aber bat sie ihn, daß er sie nicht ferner an den Hof ziehen möchte, an welchen sie nun einmal nicht gehöre, — bat, sie in ihrer Dunkelheit zu lassen, in welcher niemals Intriguen und Kabalen sie verfolgt, in welcher sie still und unbekannt, aber glücklich und ruhig gewesen.

Du edles Wesen! rief der Herzog fast zu laut und so, daß, wenn die Musik nicht in diesem Augenblick eingefallen wäre, die zunächst Stehenden es gehört haben müßten, — Du edles Wesen! und Dich sollt' ich mir durch schlechte Rathgeber

rauben lassen, — dies Herz soll ich in der ganzen Fülle seiner Tugend und Reinheit kennen gelernt haben, und soll es nicht mein nennen? Ha! lieber will ich das Leben verlieren als Dich!

Mit Ungestüm drückte er sie in dem wieder beginnenden Tanze an die Brust, welche ihm hörbar schlug, und schwur ihr, sie nicht zu lassen, jedes Verständniß, das ihn an ihrem Besitz hindere, zu zerreißen, alle Bande zu brechen, wenn er nur sie erlange, wenn er nur ihrer Neigung gewiß wäre.

Die Komödiantin hatte ihre Rolle gut memorirt — sie ward von den Worten des Herzogs so erschüttert, daß sie sich einer Ohnmacht nahe fühlte und den Fürsten bat, sie aus dem Reihen nach einem Sessel zu führen, was dann auch, jedoch nicht ohne einiges Aufsehen, geschah. Die Köpfe wurden viel zusammengesteckt, — was wohl die Ursache dieser Anwandlung seyn möchte, hätte Jeder gern gewußt, besonders die jungen Damen beneideten das Fräulein um die Ehre, in des Herzogs Armen in Ohnmacht gefallen zu seyn, — Wilhelmine aber kümmerte sich um alles dies wenig und ließ sich bald nach Hause fahren.

Tage und Wochen vergingen, ohne daß der Fürst um einen Schritt weiter kam. Mit der größ=

ten Feinheit, mit allen Künsten der Koketterie wußte Wilhelmine denselben zu locken, zu hellen Flammen zu entzünden, ohne ihm jedoch die kleinste Gunst zu gewähren, wodurch er natürlich in der hohen Meinung von ihrer Tugend sowohl bestärkt wurde, als er auch einen um so größern Werth auf die Eroberung selbst legte, nur immer glühender wurde, nur immer wilder seinem Ziele nachstrebte, bis das Fräulein aus ihrem Anbeter ihren Sklaven gemacht hatte.

Zweiter Abschnitt.

I.

Während so an dem glänzenden Hofe eine glänzende Intrigue sich entspann, war Tallard nicht müßig gewesen. Kaum hatte er auf jenem Spaziergange von der Geliebten gehört, daß sie den Hoffesten nicht so hold sey, als er gedacht, so zog er sich von der Hülfe, die er dem Obersthofmeister geleistet, plötzlich ganz zurück, — hatten alle seine Bemühungen doch nur ihr gegolten, waren seine Allegorien doch nur auf sie gerichtet gewesen; wie hätte er sich nun noch bemühen mögen, da er wußte, sie haben keinen großen Werth für Leontine.

Je mehr er aber in der öffentlichen Huldigung — der einzigen, die er wagen durfte, da der nähere Kreis, trotz aller Freundschaft, welche Marlborough ihm zeigte, dennoch ihm verschlossen blieb — nachließ, desto mehr suchte er nun die Gelegenheit auf, sich der Geliebten auf eine ihr mehr zusagende Weise gefällig zu bezeigen.

Auch die Lady selbst wußte er nach und nach wenigstens so weit zu gewinnen, daß sie ihm eine Art von freundschaftlichem Vertrauen bewies. Wenn der Feldmarschall den Sohn eines geachteten Feindes durch herzliches Entgegenkommen sich zum Freunde zu machen suchte, so konnte dessen Gattin nicht wohl umhin, ihm wenigstens die unter gebildeten Leuten gewöhnliche Höflichkeit zu bezeigen. Nun aber war Charles von einem so liebenswürdigen Aeußern als von einem innern Zartgefühl, welches Lady Marlborough nicht wohl verkennen konnte; nach und nach ward ihm daher gestattet, zuerst den Damen zu folgen, wenn sie die Tafel verließen, dann sie auf Spazierfahrten zu Pferde zu begleiten, endlich manchen Abend im kleinen häuslichen Kreise mit ihnen zuzubringen.

Der Chevalier wußte sich so zart zu benehmen, wußte jeden Verdacht einer persönlichen Zuneigung für Leontine so gänzlich zu entfernen, daß die stolze Mutter, der er ihre Schwäche bald abgemerkt hatte, durchaus keine Besorgniß faßte; wenn aber eine Gelegenheit sich ihm bot, Leontinen einen Blick in sein bewegtes Herz thun zu lassen, so versäumte er dieselbe nicht.

Die Armeen, welche sich zu der Schlacht von Hochstädt in Schwaben versammelt hätten, machten

des Grafen Marlborough Anwesenheit in der Nähe derselben nöthig; nun war jedoch Alles geordnet, der Feind ganz aus dem Lande vertrieben, das Reich von den Franzosen gesäubert, — nun trat nicht der Heerführer, nun trat der gewandte Staatsmann auf: Marlborough ging nach Berlin, um mit dem König Wilhelm I. Unterhandlungen einzuleiten, welche zur Befestigung und Verstärkung des Bundes der Alliirten gegen Frankreich dienen sollten.

Des Grafen Abwesenheit beschränkte den Aufwand des Hauses, — es wurde nicht mehr große Tafel gehalten, nur Personen des näheren Umgangs der Familie zog man zu derselben; — die Sitte Englands, nach Tische mehrere Stunden zu zechen, verschwand in dem Damenkreise, und die wenigen Männer, welche Theil an den Mahlzeiten nahmen, mußten natürlich sich der feineren Sitte fügen.

Dies waren Tallards seligste Stunden. Nicht fern von der Geliebten, waren seine Augen stets auf sie gerichtet, sog er ihr süßes Bild in das liebende Herz. Doch leider ward ihm nur selten das Glück zu Theil, ein paar Worte mit ihr sprechen zu können. Der Mutter Stolz und ihre Strenge waren ihm zu wohl bekannt, als daß

er nicht hätte auch den leisesten Verdacht einer Annäherung auf das Sorgfältigste vermeiden sollen.

Auch in Leontinens Herzen schien eine Veränderung vorgegangen. Das unschuldige, unbefangene Mädchen hatte nicht geahnt, daß es etwas gäbe, das ihrer Ruhe gefährlich werden könne — Charles war der erste Mann, welcher ihr Liebe zeigte; — daß solch eine Bemerkung kein Mädchen ganz gleichgültig läßt, ist wohl natürlich, — sie war aufmerksam auf ihn geworden und hatte gefunden, daß er ein schöner, blühender junger Mann war — nun ward sie auch aufmerksam auf seine Handlungen, und sie fand, daß dieselben alle in einer geheimen Beziehung auf sie standen — welches Mädchen würde dadurch nicht geschmeichelt; wenn noch überdies der Glückliche, der so zu schmeicheln weiß, zu den schönsten Männern gehört, so ist, falls das Herz noch frei, sein Sieg nicht lange zweifelhaft.

Obgleich Leontine es sich lange nicht gestehen wollte, daß ihre Gefühle eine von der frühern ganz verschiedene Richtung genommen hatten, so kam sie doch nach und nach zu der sie beinahe ängstigenden Ueberzeugung, daß ihr Charles Nähe werth und lieb, ja mehr als das war, daß ihr etwas fehlte, wenn er sich nicht in ihrer Gesellschaft

fand; sie überraschte sich oft selbst auf einem heimlichen Wunsche, auf einem halb unterdrückten Seufzer, der, wenn sie sich frug, zu niemand Anderem flog, als zu dem fernen Ritter, und wenn er dann eintrat', so übergoß eine brennende Röthe das sonst nur mit den zartesten Rosen geschmückte Antlitz; oft traf sie ein flammender Blick aus den dunklen, schönen Augen des Chevaliers, so daß sie die ihrigen beschämt und wie verwundet, schmerzhaft verletzt, niederschlug, und dann bemerkte sie, daß sie ihn unwillkührlich und ohne es selbst recht zu wissen, angesehen, auf seinem schönen Gesicht verweilt haben mußte, etwas, das sie nicht minder beunruhigte.

Noch wollte sie dann und wann versuchen, es sich selbst abzuläugnen, daß sie ihn liebe, aber immer lebhafter und deutlicher trat die Ueberzeugung vor sie hin, daß sein Bild es sey, das ihre Seele erfülle, ja daß selbst im Traum sie an ihn denke, der ihr immer werther uud theurer ward. Wohl fühlte sie sich beengt, wenn sie sich der Mutter Stolz vergegenwärtigte; wohl wußte sie, daß der Engländer den mächtigsten Fürsten des Auslandes in übertriebenem Hochmuth weit hinter den armen Baronet oder den Erben einer Lordschaft, wenn sie schon nichts als den Titel einträgt,

zu setzen pflegt, daß sie mithin die Verbindung ihrer einzigen Tochter mit dem Chevalier, mit dem Sohne des Erbfeindes ihrer Heimath, schwerlich zugeben würde; doch stand ihr dann wieder des Vaters edler Sinn tröstend zur Seite, — sie kannte seine Liebe zu ihr, und hoffte, daß die Ueberzeugung von seines Kindes Glück ihn manches Vorurtheil würde vergessen machen können.

Traurig war ihr, daß sie keine Gespielin, keine Vertraute ihrer Schmerzen, ihrer Freuden hatte, und so blieb die Einsamkeit ihr allein tröstend zur Seite stehen, und sie fühlte sich wirklich gehoben und gestärkt, wenn sie einen Morgen unter freiem Himmel zugebracht.

Von ihrem Lieblingsorte hatte Charles sie verscheucht; sie muthmaßte, daß er dort ihrer harren könne, darum mied sie diesen Weg, doch, da er ihr in mehreren Wochen nirgends begegnet war und es in der ganzen Umgegend der Residenz kein so heimliches und doch so heiteres Plätzchen gab, so wandte sie ihres Rosses Tritt eines Morgens wieder nach jener Gegend.

Schon stand sie auf der Höhe, auf welcher die Wege nach Rohracker und Sillenbuch sich trennen, da fiel ihr ein, daß sie auf dem letztern vielleicht einen eben so schönen Ruhepunkt finden

würde, weil derselbe ganz das nämliche Thal, nur auf der entgegengesetzten Bergreihe, umzog, wie der Weg nach Rohracker, auf welchem jener Standort war, den sie seiner Aussicht wegen sonst aufgesucht.

Ein dichter Wald von uralten schwarzen Föhren umfing sie und ihren Begleiter; ziemlich eben ging der Pfad, dann senkte er sich ein wenig und nach einer Viertelstunde machte er eine rechtwinkelige Wendung.

Hier stand sie stille, eine tiefe Schlucht anstaunend, welche Grauen erregend vor ihr sich absenkte. Hinter ihr erhob sich das Gebirge ziemlich steil, einen Einschnitt blicken lassend, in welchem jetzt ein sparsam fließendes Bächlein hernieder hüpfte, das aber zur Regenzeit, den Wirkungen nach zu schließen, welche sehr deutlich da lagen, zu einem furchtbaren Wildbach schwellen zu können schien. Unterhalb des Weges war diese Wirkung besonders sichtbar, eine Menge grau und grün bemooster, halb noch lebender, zum großen Theil aber schon abgestorbener oder vermoderter Baumstämme, durch die Gewalt des Waldwassers entwurzelt, lag dort über einander, bald gefährliche Brücken über die Schlucht bildend, bald schroff und zackig daraus hervorstarrend.

Niederes Gesträuch, in den Felsenspalten wurzelnd, weich und schmiegsam dem gewaltigen Wasserdruck nachgebend und darum von der Fluth nicht hinweggerissen, bedeckte die Wände und den größtentheils trockenen Boden der Schlucht.

Aufmerksamer hinabschauend gewahrte sie auf dem Sande, der in kleinen Stellen sich hinter ruhendem Gestein angehäuft hatte, Fährten von verschiedenem Wild — was es sey, konnte sie nicht wohl unterscheiden.

Sie hatte den Weg nach Rohracker verlassen, damit es nicht den Anschein habe, als suche sie den Chevalier auf, wenn er etwa dort wäre — nun war es gleich, welchen Weg sie wählte. So gab sie der Neugier nach — sie verließ ihr schlankes Roß, gab dasselbe dem Reitknecht zu halten, knüpfte die lange Schleppe des Reitkleides, welche ihr hätte hinderlich werden können, am Gürtel auf, ließ sich dann das Jagdgewehr, das der Begleiter stets mit sich führte, reichen, und stieg, mühsam an den Wänden klimmend, hernieder in den Abgrund.

Oft hatte sie, wie dies in England allgemein Sitte ist, an den heiteren Jagden auf den Gütern des Vaters Theil genommen, so war ihr die Führung des Gewehrs so wenig fremd, als die Ge=

schicklichkeit des Bergsteigens oder Kletterns; sie gelangte daher ohne Gefahr auf den Boden der Schlucht und bemerkte hier zu ihrem großen Erstaunen, daß die Fährten von Raubthieren herrührten. Den Tritt des Fuchses unterschied sie an verschiedenen Stellen sehr deutlich, ob das andere Größere aber die Fährte eines Wolfes oder eines Luchses sey, wußte sie nicht zu bestimmen. Unsicher, ob sie weiter gehen oder umkehren sollte, sah sie auf die Fußtritte; da bemerkte sie, daß dieselben ihr entgegen kamen, daß also dieser Wolf wenigstens nicht mehr dort sey, wo sie hin wollte, und dies entschied sie für das Weiterdringen.

Immer wilder und zerrissener ward der Abgrund, in welchem sie sich befand; jähe Felsen starrten sie von allen Seiten an, und die niedergebrochenen Bäume legten ihrem Vorwärtsschreiten bei jedem Schritte neue Hindernisse in den Weg; die Schlucht ward breiter, wieder enger und schien das ganze Thal zu durchsetzen — da stand sie plötzlich vor einem Felsenabsturz, über welchen sie seiner steilen Höhe wegen nicht hinunter konnte. Doch welcher Schrecken faßte sie, als, niederschauend in die nicht sehr bedeutende Tiefe, sie Menschengebeine daselbst liegen sah und ein noch haariger und seines Fleisches nicht beraubter Kopf

ihr zeigte, daß sie noch nicht lange dort liegen konnten. Kalte Schauer durchrieselten sie, und schon wollte sie umkehren, als ein neues Schauspiel, noch abscheulicher als das gesehene, sie fesselte in regungslosem Entsetzen.

Behutsam, nach allen Seiten sich umschauend, kam von der Seite des Hohlweges eine verhüllte Frauengestalt herab; sie schlich leise zu der Stelle, an welcher die Gebeine lagen. Aus ihrem Mantel holte sie ein Frauenhemde, legte es auf den Erdboden, schichtete rund um dasselbe die gebleichten Gebeine auf, den Kopf aber und einzelne Stücke frischerer Knochen, einen Fuß, den sie mit Mühe aus einem wahrscheinlich von Wölfen halb zerrissenen Stiefel holte, und Fetzen von Kleidern legte sie auf das Hemde, dann spritzte sie aus einem Fläschchen einige Tropfen darauf, schlug nun die Zipfel und die Aermel des Hemdes über den Gebeinen zusammen, setzte sich dann davor nieder und sah starr darauf hin.

Obwohl das Gesicht Leontinen zugekehrt war, konnte sie dasselbe doch nicht erkennen, weil ein dunkles Tuch, über den Kopf geschlagen, es fast ganz verhüllte. Aber nicht lange hatte das Weib so gesessen, als sie das Haupt erhob und ihr Blick auf die fast leblos dastehende Leontine fiel.

Ein gellender Schrei erfuhr ihrem Munde, — verloren! gestört! der ganze Zauber! rief sie aus, dann sprang sie wüthend auf und mit der Behendigkeit einer Katze kletterte sie an dem Felsen empor. Todesangst wurzelte den Fuß der unglücklichen Leontine, doch als sie das graue Scheusal sich so rasch näher kommen sah, schien neue Thätigkeit in die erstarrten Glieder zu kommen, und eilig entfloh sie, gleichfalls aus der Schlucht auf die Höhe zu kommen suchend.

Hinter ihr, immer näher rasselte das schreckliche Gespenst, die Angst beflügelte den leichten Fuß; doch schneller noch als sie schien die Verfolgerin zu seyn — sie sah sich um und kaum vierzig Schritte hinter ihr erblickte sie die Fremde, welche mit der einen Hand das verhüllende Tuch festzuhalten strebte, indeß in der andern Hand ein blankes Messer hoch geschwungen blinkte. Das Umsehen machte, daß sie über eine Baumwurzel stolperte und in die Knie sank; doch in dem Augenblick entlud sich ihr leichtes Jagdgewehr, das sie in der Hand behalten. Der Schrotschuß schien die Fremde getroffen zu haben, denn mit einem Schrei sank sie zu Boden. Leontine raffte sich auf und floh so eilig sie konnte. Auch die Fremde, wohl nicht schwer verletzt, kam ihr wieder nah,

doch schon hatte sie den Weg erreicht, auf dem die Rosse standen.

Auf und davon jagte sie mit verhängtem Zügel, indeß die Verhüllte, auf den Weg heraustretend, nur in ohnmächtigen Flüchen ihrer Wuth Luft machte.

II.

Da, wo der Weg mit dem schon öfter betretenen zu ihrem Lieblingsplätzchen hin zusammentraf, hielt sie erschöpft still, tief Athem holend und dem Himmel dankend, welcher sie aus der höchsten Gefahr befreit. Kaum war sie einige Minuten dort, als ein verworrenes Getümmel, von der Stadt herauf schallend, sie von Neuem in Schrecken setzte. Sie wollte umkehren und dem Dorfe zueilen; doch als sie ihr Roß wandte, kam Charles ihr entgegen. Sehr froh, einen Bekannten, einen Freund zu sehen, bat sie ihn um seinen Schutz. Der Ritter, befremdet über ihre Aengstlichkeit, frug, was ihr begegnet — sie erzählte ihm ihr Abenteuer.

Unterdessen näherte sich der Lärm; man sah eine Schaar zerlumpter Buben und schlecht geklei-

deter Menschen ein Pferd umwogen, welches müh=sam den steilen Berg hinan klimmte, keuchend eine Last hinter sich her schleppend. Auf der Höhe angelangt schwang der Führer des Rosses sich darauf — ein Mensch mit struppigem Haar, das ihm wild in das abschreckend häßliche, wüste Ge=sicht hing, mit einem trotzigen, verwegenen Blick um sich schauend, war es, der nun fort ritt, mit einer langen Hetzpeitsche sich rechts und links Platz machend.

Sein Anzug bestand in einem Kittel vom gröb=sten grauen Drillich, der ihn bis an die Knie herab ganz bedeckte; häufige Blutspuren waren auf dem Schmutz und Fett sichtbar, womit der ganze Rock getränkt schien; Stiefel, welche ihren hundert Falten nach zu urtheilen, lang genug waren, um den ganzen Mann aufzunehmen, ver=loren sich unter dem Kleide; zwei mit Riemen zu=sammen gebundene Knochen dienten ihm als Spo=ren; ein Strick gürtete den Leib; den Kopf deckte ein Filzhut mit breitem Rand, welcher ihm ver=wogen auf der Seite saß und eine Lederkappe se=hen ließ, die er unter demselben noch trug; aus dieser quollen die wilden, verworrenen schwarzen Locken hervor, das geröthete Gesicht, das von Pok=kennarben zerrissen war, umflatternd.

Als er bei Leontine vorbei ritt, konnte sie und ihre Begleiter, auf den Rossen sitzend, die Menschenmenge überschauend, bemerken, daß an des Pferdes Schweif etwas angebunden war, — schärferes Hinsehen ließ erkennen, daß eine Kuhhaut die Last umhüllte, und diese war — ein Mensch, dessen von den Steinen des rauhen Weges schier ganz zerrissener und zerfetzter Kopf aus dem hintern Ende heraussah; — mit den Füßen war er an den Schweif des Pferdes befestigt.

Die Schrecken, welche auf die arme Leontine an diesem Morgen schon eingestürmt, schienen ihre Kräfte erschöpft zu haben, sie wankte und wäre von dem Sattel gesunken, wenn der Ritter sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Bald erholte sie sich von dem Schwindel, der sie erfaßt, und bat nun, sie zur Stadt zurückzugeleiten; da sah sie noch, wie der ganze Zug in den von ihr am Morgen gewählten Weg einlenkte.

Himmel! was ist denn dies alles? — welchen Zusammenhang hat dies? so frug sie den Ritter, der selbst eben so wenig Aufschluß zu geben vermochte. Um jedoch seine eigene wie des Fräuleins Neugier zu befriedigen, erkundete er sich bei einem Mann, der ihm ziemlich ordentlich, obwohl bäu-

risch gekleidet, und nicht zu dem Troß zu gehören schien, nach dem Vorfall.

Die gehen nach der falschen Klinge! sprach dieser.

Jetzt weiß ich noch nicht viel mehr als vorher, sagte Charles, wenn Ihr mir nicht bessere Nachricht geben könnt; — was ist das, die falsche Klinge?

Ei die Schlucht da — rechts — wo sie eben hinziehen.

Warum ziehen sie nach der Schlucht?

Da wird der — der — nu der, den er heraufgeschleift hat, hineingeworfen.

Wer ist denn das?

Ja das weiß ich nicht!

Was hat er denn gethan, daß er hingerichtet worden ist?

Ei der ist nicht hingerichtet! Die in die falsche Klinge kommen, die sind nicht gerichtet — solche bekommen ein ehrlich Begräbniß beim Galgen, aber dieser kommt in die falsche Klinge.

Weßhalb denn? — was hat er verbrochen?

Herr, das ist ein Selbstmörder, flüsterte der Fremde leise, als fürchte er sich vor den eigenen Worten; — diese kommen alle, in eine Kuhhaut eingenäht, da hinein in die falsche Klinge, dort

liegen sie den Wölfen zum Fraß — aber die sind nur des Tages dort, da ist's ganz still und ruhig, aber Nachts — hu hu — nein, das kann ich gar nicht erzählen.

Ei warum nicht, sprach Charles, und ein Goldstück ihm reichend bat er, in seinem schauerlichen Bericht fortzufahren.

Nein! erwiederte der Andere; ich bin ein armer Bauer und solch ein Goldstücklein könnte wohl auf ein Vierteljahr für mich und die Meinen reichen, aber hier, wo ich alle Tage vorbei muß, Euch von der falschen Klinge und den Gespenstern erzählen, die Nachts darin hausen — nein, um Alles in der Welt nicht!

Mit diesen Worten ging der Bauer sich bekreuzend, rasch von dannen.

Wenn ich nun nur wüßte, wer jenes Weib gewesen, das Euch dort verfolgte, sprach der Chevalier, den Weg nach der Stadt einschlagend; daß es ein Gespenst war, fügte er lächelnd hinzu, kann ich nicht wohl glauben, da es ja heller Tag ist.

O spottet nur meiner Angst, sprach Leontine; hättet Ihr die Entsetzliche gesehen, wie sie, mit dem Tod im Blick des brennenden Auges, mit dem breiten Messer hoch in der gehobenen Rech-

ten, auf mich zuflog, Ihr würdet Mitleid mit mir haben und nicht meinen Schrecken zum Gegenstand Eures Scherzes machen.

Das thue ich so wenig, erwiederte Charles, daß ich, sobald ich Euch in die Nähe der Stadt, auf betretene Pfade gebracht habe, umkehren will, um an der bezeichneten Stelle Nachforschungen zu halten.

Obschon Leontine sich diesem Vorhaben nach Kräften widersetzte, so blieb der Ritter doch bei seinem Entschlusse. Er gelangte in der Gegend der Schlucht an, als der blutige Reiter, den er seinem Geschäft nach für einen Henkersknecht halten mußte, bereits mit seinem barbarischen Auftrage fertig war. Die begleitende Menge ergoß sich ihm entgegen und verfolgte den Weg nach der Stadt, während Charles an der Schlucht stehen blieb und verstohlen dem Henker winkte, ein Gleiches zu thun. Dieser, den Wink verstehend, ging noch einmal in die falsche Klinge zurück und kam erst, als die neugierigen Gaffer sich verloren hatten, in ehrerbietiger Ferne von dem Ritter bleibend, um ihn nicht durch seine Berührung oder auch nur durch seinen Athem zu verunreinigen, wohl wissend, daß augenblicklicher Tod solch einen Frevel rächen würde.

Von ihm erfuhr Charles im Allgemeinen, was er bereits durch den Bauer wußte, und daß die Geister der Selbstmörder Nachts hier ihre gräßlichen Reihentänze hielten, zu welchen sich dann die Wehrwölfe gesellten, jene furchtbaren Weiber, welche durch übernatürlichen Zauber im Stande sind, sich in Wölfe zu verwandeln, als welche sie sich von ihrer Lieblingsspeise, von dem Fleisch gerichteter Missethäter oder dort hinabgestürzter Selbstmörder nährten.

Solche Wölfe seyen über alle Maßen stark, so daß sie zu fangen nicht gelinge; auch seyen sie fest gegen Schuß und Hieb, — so man jedoch eine Flinte mit einem Nagel lade, der in einem Sarge gesteckt, so seyen sie verwundbar, und dies wüßten sie wohl, daher wendeten sie Alles an, daß die Schreiner zu den Särgen keine eisernen Nägel brauchten; auch wenn man einen neuen Topf mit der Asche eines Todten fülle und ihn an solcher Stelle vergrabe, an welcher ein Wehrwolf darüber schreiten müsse, so werde er von dem Augenblick an so lange von dem Geiste jenes Verstorbenen gequält, bis der Topf wieder ausgegraben sey. An dieser erlittenen Qual, welche sich gar deutlich bei den Menschen ausspreche, sey der Wehrwolf zu erkennen; so einer würde dann

gefangen, so lange gefoltert, bis er eingestanden, daß er ein Wehrwolf sey, darauf würde er gesäckt, das heißt in einen Sack genäht und so oft unter Wasser getaucht, bis er todt wäre, weil man ihn auf andere Art gar nicht ums Leben bringen könne; hierauf würde er, gleich den Selbstmördern, in diese Schlucht gestürzt.

Charles schauderte über den grassen Aberglauben und frug, ob dergleichen hier schon geschehen sey.

Ich selbst habe schon dreizehn so gefoltert, sprach der Henker. Eine von den Weibern wollte durchaus nichts gestehen — das war die Aergste von allen, der konnte der Schmerz gar nichts anhaben, deßhalb wurde sie für überwiesen angenommen und gesäckt wie die anderen; aber weil ich sie nicht zum Schreien bringen konnte, obwohl ich ihr die pommerische Mütze aufgesetzt hatte nach Pflicht und Gewissen, so bekam ich solche Wuth auf sie, daß ich wohl zwei Stunden lang gemacht habe, ehe sie todt gesäckt war, indem ich sie, sobald ihr der Athem verging, aus dem Wasser zog, damit sie sich wieder ein wenig erholen konnte — die wird an mich gedacht haben! Herr, es ist nichts abscheulicher für einen Mann, der Ehre im Leibe hat, als, wenn man seine Schuldigkeit

thut, und sich dennoch von den Herren des Gerichts für einen Stümper ansehen lassen muß. Ich kann meine Sache so gut wie einer, ich hab' das Foltern auf der Leiter und im Trog, mit dem Achselbrennen und mit der Katze, mit dem spanischen Stiefel und mit dem gespickten Hasen, gründlich und aus dem Fundament erlernt, und mir soll nicht leicht einer unter die Hände kommen, ohne daß er gesteht, was ich haben will; aber gegen Hexen und Zauberer, die sich fest machen, kann ich freilich nicht auskommen.

Welch barbarisches Volk! — dachte Charles; doch fiel ihm bei, daß ja in Frankreich die Sache noch ärger und noch erfinderischer betrieben würde, daß man dort die Untersuchung mit der Tortur anzufangen und mit der Hinrichtung zu beendigen pflege, und daß eine Vorbereitungstortur, in welcher man einen Verdächtigen folterte, um ihm zu zeigen, was er für Schmerzen auszustehen habe *),

*) Die question préparatoire, welche vor und während der Untersuchung angewendet wurde, schützte, selbst wenn sie ohne Geständniß überstanden wurde, nicht gegen die Verurtheilung; die question préalable ging der Hinrichtung unmittelbar vorher, weil man damals an dem bloßen Sterben noch nicht genug hatte. Selbst der Graf von Montgomeri, der durch einen unglücklichen Zufall bei einem Turnier den Tod Heinrichs II. veran=

wenn man ihn später einmal foltern würde, — daß eine Tortur vor der Hinrichtung, um die Feierlichkeit derselben zu erhöhen, wohl allenfalls dem gleichzusetzen sey, was der Knecht erzählte.

Der Ritter frug nun den Henker, wen man so eben dort hinabgestürzt.

Ei, das ist ein Mensch, der im Neckar gefunden ist, von welchem man vermuthet, daß er ein Selbstmörder, und der deßhalb in die Schlucht kam. Wollt Ihr nicht hinab schauen? — man kann leicht hinunter *).

Charles folgte dem wilden Führer und kam an jene Stelle, an welcher Leontine gestanden, da erblickte er unten noch das Hemde, welches jene Erscheinung, die Leontine verjagt, zurückgelassen hatte. Der Knecht stieg von der Seite hinab in die Schlucht. Ich habe das für ein Stück von einem weißen Fell angesehen, sprach derselbe, in welches gehüllt der vorige, der letzte Selbstmörder,

laßte, mußte diese question préalable aushalten, bevor er hingerichtet wurde.

*) Eine gräßliche Sitte des vorigen Jahrhunderts. Die Schlucht ist auf dem beschriebenen Wege, eine halbe Stunde von Stuttgart, und ist Jedermann noch heutigen Tages unter dem Namen der falschen Klinge bekannt. Der Landmann betritt sie nie allein, nur in größerer Zahl wagt er sich hinein, um Gras und Reißig zu holen.

dort hinein gestürzt ist — es war gerade eine ganz weiße Kuh gefallen, und die Wölfe fressen das harte, zähe Leder nicht gern, so lange sie Menschenfleisch haben, — nun sehe ich, 's ist ein Hemde.

Er brachte es, und der Ritter bemerkte mit Verwunderung dessen außerordentliche Feinheit, so wie das Wappen, das in der Mitte der Brust hineingestickt war. Dieses erkannte er an den drei Hirschhörnern und der Reichsfahne für das Wappen von Würtemberg, die Herzogskrone ließ keinen Zweifel darüber, und da es ein Frauenhemde war, mußte es wohl der Fürstin selbst gehören.

Dem Scharfrichterknecht wollte Charles nun etwas Geld geben, doch dieser nahm es nicht; endlich sagte er: werft es auf die Erde, ich darf es nicht aus Eurer Hand empfangen, sonst seyd Ihr unehrlich! Nachdem seine Bitte erfüllt war, ging er voran, dem Ritter Bahn machend, half ihm jedoch nicht auf's Pferd, faßte auch dasselbe nicht an, sondern blieb in der Entfernung stehen, bis derselbe sich entfernt hatte, worauf er seinen Gaul gleichfalls bestieg und langsam und von fern dem Heimeilenden nachritt, sein schönes Goldstück mit freudigem Grinsen betrachtend.

III.

Sobald der Chevalier in der Stadt angekommen war, suchte er seinen seit einiger Zeit etwas vernachlässigten Freund, den Obersthofmeister von Forstner, auf, theilte diesem alles so eben Erlebte mit, nur sagte er nicht, daß Leontine es gewesen, welche die wüthende Fremde dort gesehen, dann überreichte er ihm das Hemde, welches Forstner sogleich an dem Wappen für herzogliches Eigenthum erkannte. Seht, sagte er, diese Jungfrau mit den Fischen statt der Arme ist das Wappen der Grafschaft Mömpelgard; diese Rauten das Fürstenthum Teck; die Hirschgeweihe, zwei mit vier und eins mit drei Zinken, kommen für Würtemberg; der Türkenkopf deutet auf Heidenheim; und der Adler mit zwei Köpfen auf der Fahne stellt die Reichssturmfahne vor, welche mit der Mark Gröningen (die Stadt selbst heißt Markgröningen) dem Herzogthum angehört und den Herzog zum Reichsheerführer macht. Das Hemde ist der Fürstin gestohlen, zu welchem Zweck der Dieb es aber dort hinaufgeschleppt, wo Sie es gefunden, das möchte ich wohl wissen.

Charles erzählte dem Kammerherrn sein Gespräch mit dem Knecht über die Hexenzunft, welche sich sollte in Wölfe verwandeln können.

Wäre es möglich, sprach dieser, daß irgend Jemand das Hemde gebraucht haben sollte, um damit eine verderbliche Zauberei zu treiben *)?

---

*) In der Anklage gegen die Geliebte des Herzogs, die nachmalige Gräfin Würben, sind mehrere Zeugenaussagen vorhanden, welche sie beschuldigen, Zaubermittel zur Berückung des Herzogs gebraucht zu haben. Man sagte, sie hätte ein Hemde der Herzogin in kleine viereckige Stücke geschnitten, in den mit Weingeist präparirten allerfeinsten Wismuth geweicht, und dann diese Stücke nach und nach dem Herzoge beigebracht, so daß er einen unüberwindlichen Widerwillen gegen diejenige, der das Hemde gehört, bekommen habe. Späterhin soll sie, die Gräfin Würben, sich das neugeborne Kalb einer schwarzen Kuh haben bringen lassen, demselben höchst eigenhändig den Kopf abgeschnitten, und das nämliche mit drei schwarzen Tauben vorgenommen haben. Diese und eine Menge anderer unsittlicher Hülfsmittel hätte sie angewandt, um sich des Herzogs Zuneigung zu erringen, der dann nicht mehr ohne sie leben konnte, ja die heftigsten Beklemmungen bekam, wenn er nicht bei ihr war. Eine ähnliche Sage veranlaßte auch die Verabschiedung des Hofpredigers Urlsperger. Eine gewisse Lampertin, früher in Diensten der Gräfenitz, brachte gegen dieselbe eine Menge höchst ehrenrühriger Beschuldigungen vor, ja sie begab sich zu dem Hofprediger Urlsperger, als dem Beichtvater des Herzogs, und erzählte ihm eine Menge angeblich selbst gesehener Thatsachen. Der Pfarrer hörte sie an, nahm sie sodann förmlich zu Protokoll, verfaßte über alle ihre Aussagen einen schriftlichen Aufsatz, ließ ihn von der Lampertin unterzeichnen und versiegelte denselben als ein wichtiges Staatsgeheimniß.

Der Herzog erfuhr diesen Vorfall, ließ das Papier

So sehr ich von dem Unsinn solches Versuches überzeugt bin, so sehr ist auch unter dem Pöbel der Glaube an die Möglichkeit der Hexerei und die Wirkung zauberischer Mittel verbreitet, und in welchen Klassen der menschlichen Gesellschaft gäbe es nicht Pöbel? — —

Dies Weib wäre, fuhr er nach kurzem Bedenken fort, zu Allem fähig; ich muß dem Räthsel

---

dem Hofprediger abfordern, und verordnete, daß eine eigene Untersuchungscommission sich mit der ganzen Angelegenheit beschäftigen solle. Urlsperger bemühte sich vergeblich, durch seine Würde als Hofprediger und Beichtiger des Herzogs sein Verfahren in dieser Sache zu rechtfertigen, und verlangte, von dem Herzoge selbst gehört zu werden, was dieser jedoch verweigerte. Die eingesetzte Behörde verfuhr nun mit aller Strenge in dieser Sache. Urlsperger erhielt einen Verweis und ward wegen unbefugten Verfahrens seines Amtes entsetzt. Ueber die Lampertin liegen keine fernern Nachrichten vor, ihre Aussagen aber, obwohl sie sehr geheim gehalten wurden und auch jetzt noch nicht öffentlich mitgetheilt werden dürfen, gingen darauf hinaus, daß die Gräfin sich vieler gottloser und zauberischer Mittel bedient habe, um den Herzog auf jede mögliche Art zu berücken und zu fesseln — ein Glaube, der unter dem Volke damals allgemein verbreitet war und selbst heutzutage in Würtemberg noch manchen Anklang findet.

Der Pfarrer Urlsperger verließ Würtemberg und starb 1727 in Augsburg.

Pfaff Geschichte Würtembergs
II. B. 2. Abth. S. 312.

auf die Spur zu kommen suchen! Halten Sie, Chevalier, die ganze Sache so geheim als möglich, sprechen Sie mit Niemand davon, und selbst dem Scharfrichterknecht muß man die Zunge binden — ich will versuchen, daß ich denselben nach Ihrer Beschreibung erkenne; sollte es nicht gelingen, so bitte ich mir Ihre Hülfe aus. Was geschehen soll, wenn ich zu irgend einem Resultat gelangen will, das nuß in der größten Stille geschehen.

Auf wen haben Sie denn einen Verdacht? frug Charles; — wer, meinen Sie, daß der Dieb sey?

Das Letztere kann ich gar nicht beantworten; sechs oder acht weibliche Dienstboten haben mit der Wäsche der Herzogin zu thun, also ist es schwer, auf einen derselben sein Auge zu richten. Was das Erstere betrifft, auf wen ich überhaupt Verdacht habe — das erlauben Sie mir zu verschweigen; es nützt Ihnen nichts, eine solche Person kennen zu lernen, unbefangen, ohne zu wissen, von wem wohl die Intrigue ausgeht, können Sie vorurtheilsfrei beobachten und mir so gründlicher und besser dienen, als wenn ich Ihre Aufmerksamkeit auf Jemand lenke, von dem ich selbst noch nichts Bestimmtes weiß. Doch um Ihre stille Mitwirkung bitte ich, — es thut mir

noth, daß Jemand, dem ich vertraue, mir hilft, hinter eine so verwickelte, verflochtene Intrigue zu kommen.

Der Ritter sagte seine Mitwirkung zu, doch that es ihm jetzt leid, sich selbst in die Angelegenheit verwickelt zu sehen, in welcher ihm nichts klar geworden war, da er gerade hoffte, durch die Erzählung, die er von dem Abenteuer an Forstner machte, etwas Näheres zu erfahren. In jedem Falle nahm er sich vor, sich so passiv als möglich zu verhalten, und für's Erste weiter nichts zu thun, als dem Stallmeister der jungen Gräfin das strengste Stillschweigen aufzuerlegen, damit nicht auch sie in den verdrüßlichen Handel gezogen werde.

Was ihm noch nie begegnet war, das Glück, mit Leontinen auf ihrem Zimmer allein zu sprechen, das sollte ihm diesmal werden. Die Geliebte war von ihrem Spazierritt höchst erschöpft heimgekehrt, hatte zwar der Mutter nichts davon mitgetheilt, doch fand sie sich zu sehr angegriffen, um ihrer Einladung zu ein paar Visiten Folge leisten zu können, so war die Mutter allein ausgefahren und die schöne Tochter blieb daheim, den Chevalier auf ihrem Zimmer empfangend.

Leontine war sichtlich verlegen, als er eintrat,

und Charles schien es nicht minder zu seyn — der reinen Unschuld gegenüber wird selbst der kühnste Verführer blöde, solch eine siegende Gewalt hat wahre Jungfräulichkeit, daß nur der Rohe, der ganz Verworfene sie nicht achtet; der Mensch, in dessen Brust eine Ahnung des Höheren, Göttlichen ist, fühlt sich von unsichtbarer Macht ergriffen, er fühlt, daß ihm das Heilige naht und daß er keine Herrschaft darüber hat.

Sich nur des reinen Willens bewußt, war die anfängliche Scheu bald überwunden. Tallard suchte nach dem Faden eines Gesprächs, er frug, ob sie sich von ihrem Schrecken erholt, theilte ihr Einiges von dem mit, was er von dem wilden Manne gehört, so wie von dem, was er mit Forstner gesprochen, und bat sie, von dem ganzen Vorfalle zu schweigen, so, als ob sie nicht im mindesten davon wüßte, empfahl ihr auch, dem Stallmeister die strengste Verschwiegenheit zu gebieten.

Als er einmal so im Gespräch war, fiel es ihm nicht mehr schwer, dasselbe auf den Gegenstand zu lenken, welcher ihn am meisten beschäftigte.

Leontine, sagte er, zürnt Ihr dem Verwegenen, welcher sich erkühnte, seine Blicke bis zu Euch zu erheben? Seit jenem glücklichen Morgen,

an welchem ich Euch zum ersten Male ohne Zeugen sprach, an welchem ich es wagte, Euch zu gestehen, welche Gefühle mein Herz bewegen, — seit jenem Morgen glaube ich mit Schrecken zu bemerken, daß Ihr strenger und ernster gegen mich seyd als sonst, Ihr weicht mir, Ihr weicht meinen Blicken sogar aus — o habe ich Euch beleidigt, so will ich's büßen auf jede Weise — nur legt mir die schwerste Strafe, die Eurer Verachtung, nicht auf!

Herr Ritter, erwiederte Leontine, dies konnte mir wohl nie in den Sinn kommen; wer sich so tadellos benimmt, muß auf die Hochachtung eines jeden Menschen Anspruch machen — allein ich bitte Euch, verlaßt den Gegenstand Eures Gesprächs, er ängstigt mich.

Leontine, frug Charles bittend, kann es Euch ängstigen, daß Ihr eines redlichen, treuen Mannes ganzes Herz für immer gewonnen habt? O wüßtet Ihr, wie Euer Bild meine Seele erfüllt, wie Tag und Nacht ich Euer gedenke — ach mein holdes Fräulein — ich weiß, Ihr könntet nicht grausam gegen mich seyn; — seht, Ihr seyd mir nicht ein sterbliches Wesen — nein, ich denke, Gott nahm dem Engel der Schönheit und Milde die rosigen Schwingen und sandte ihn auf die

Erde, damit er unter den Menschen bliebe — und dieser Engel seyd Ihr — denn ich darf Euch nur anblicken, ich darf nur in Euer liebes, freundliches Auge schauen, so ist mir's, als ahnte ich schon den Himmel hier auf Erden — ach die Natur mit all' ihrem Reichthum konnte ja nichts Lieblicheres, nichts Reizenderes hervorbringen, als Euer Bild, welches meine ganze Seele erfüllt, so daß in meiner Brust nichts mehr Raum hat neben Euch, so daß ich keine Freude mehr zu fühlen im Stande bin, als eine solche, die ich durch Euch empfinde.

Im Feuer seiner Rede hatte der Ritter des hold erröthenden Mädchens Hand gefaßt und oft an seine brennenden Lippen gedrückt — sie konnte ihm dieselbe nicht entziehen, sie konnte kein Wort der Erwiederung hervorbringen, aber wie begeistert fuhr Charles fort:

Ach Ihr habt mich bezaubert, der freundliche Blick Eurer schönen Augen, die klare durchsichtige Perle, die ihm jetzt entschwebt, das sind die Zauberwaffen, mit denen Ihr mich besiegt! — Wie war ich sonst so stolz, wie trug ich meine Brust so kühn gehoben, den Nacken durch nichts gebeugt, aufrecht zu den Wolken schauend in trotzigem Uebermuth das Haupt — da sah ich Euch, und die

weite stolze Brust ward zu enge für das Entzücken, das mich durchdrang! Da fühlte ich, daß mein Muth verschwinde vor Euch, daß Ihr die Herrin meines Schicksals seyd.

Einzelne Thränen entfielen dem Auge des tief erschütterten Mädchens, und der Ritter zog die Geliebte, welche sich nicht mehr sträubte, an sich. O! rief er aus, o! sagt mir, was ist's, das mich erbeben macht, wenn ich nur Euren Arm, Eure Hand berühre? — warum leuchtet mir die Natur mit allen ihren blitzenden Juwelen jetzt nur noch als Eure Folie, glanzlos, wo Ihr fehlt? warum erblinde ich gegen das ganze unendliche All! und sehe nur Euch als leuchtenden Punkt, als die Sonne, um welche ich mich bewege, wie die Erde sich um unsere Sonne bewegt? — hell ist mir nur, was Euer Auge bescheint, nur mit Euch ist meine Phantasie beschäftigt, nur Euer Engelsblick stillt das Sehnen meines Herzens — durch Euch hat sich die Knospe meines Lebens zur Blume entfaltet!

O Leontine! eine Welt, die ich durchzog, konnte meine Brust nur halb ausfüllen, jeden Zügel, jede Fessel wies ich von mir, mein ungebundener Geist wollte sich keiner Bande schmiegen — im Kriege schwang ich das Schwert, und im Frie-

den selbst wußte ich nichts Leichteres zu finden, denn Alles wollte in der zu starken Hand zerbrechen — da sah ich Euch — und ich war auf einmal verwandelt — vor meinem stolzen Könige habe ich stolz gestanden — vor Euch lag ich auf den Knien, — vor Euch sinke ich wieder zu Boden — Euch schwor ich in heiliger Stille der Nacht, nur gesehen vom Auge des Allmächtigen, treue Liebe — Euch wiederhole ich den Schwur der Treue und Liebe bis über das Grab hinaus! O lasset mich hoffen, daß Ihr mir die Eurige nicht grausam versagen wollt!

Ueberwältigt von einem mächtigen Gefühl — hingezogen zu dem Manne, der so tief und so gewaltig empfand, sank das liebliche Wesen in die Arme des Liebenden, und Charles empfing den ersten Kuß, der den reinen, unentweiheten Lippen der holden Jungfrau entblühte.

IV.

Die Bemühungen des Obersthofmeisters blieben vergebens, er konnte dem Diebstahl nicht auf die Spur kommen. Die ganze weibliche Bedienung der Herzogin ward ausgefragt, doch vergeb=

lich; eine jede der Personen behauptete, die ihr übergebene Wäsche richtig unter ihrem Verschluß zu haben, so blieb dann nur noch auf der Wäscherin ein Verdacht haften — das Hemde war gebraucht, konnte also wohl dieser zum Reinigen übergeben und von dort — entweder entwendet oder von ihr selbst veruntreut worden seyn. Fortgesetztes Nachfragen gab auch ein solches Resultat — ihr fehlte in der übergebenen Wäsche ein Hemde. Da sie bisher als eine ganz ehrliche Frau bestanden, so war der Verdacht der Veruntreuung durch sie selbst nicht mit Gewißheit zu begründen, man mußte sich mit der Vermuthung begnügen, daß irgend Jemand das Hemde heimlich, ohne der Wäscherin Wissen, fortgenommen.

Obwohl der Baron einem Jeden die Bewahrung des Geheimnisses anbefohlen, so kam die ganze Sache doch im Publikum zur Sprache, und der Fürst selbst hörte davon. Forstner war nun genöthigt, den Verlauf der Sache so zu erzählen, wie er ihn vernommen, und der Chevalier ward zum Herzoge beordert, um demselben nochmals Alles vom Anfang an zu berichten. Dem Fürsten, dessen Gefangener er war, gegenüber seine Verheimlichung des eigentlichen Vorganges fortzusetzen, hielt er nicht für rathsam, um so weni-

ger, als das Geheimniß in so mancher Leute Händen war, auf deren Verschwiegenheit man sich nicht mit Gewißheit verlassen konnte; er eröffnete daher, mit der Bitte, nicht weitern Gebrauch davon zu machen, dem Herzog den Antheil, welchen Leontine an der Begebenheit hatte.

In dem Aberglauben des Zeitalters lag es wohl, daß selbst aufgeklärte Leute mitunter an die Möglichkeit einer Bezauberung glaubten. Ludwig mochte nicht ganz frei davon seyn, dies zeigte das ernste Nachdenken, in welches er verfiel, als der Ritter seinen Bericht beendet hatte.

Nach fast halbstündigem Stillschweigen, während dessen er, mit dem Rücken an ein Fenster gelehnt, auf den Fußboden des Saales gestarrt hatte, erwachte er aus seinem Traum und winkte dem jungen Tallard. Dieser entfernte sich — Forstner trat ein, fand den Herzog sehr bewegt — doch sprach er nichts über den Vorgang.

Der Kammerherr war im Grunde zufrieden, daß Ludwig etwas davon erfahren — er kannte des Herzogs schwache Seite. Schon einmal hatte er behauptet, es sey ihm der Geist eines seiner Ahnherren vor einer Schlacht erschienen — er glaubte an Geister, warum nicht auch an Zauberei, etwas ebenfalls Uebernatürliches? — Viel-

leicht war die ganze Geschichte geeignet, den Fürsten auf die unerlaubten Mittel aufmerksam zu machen, welche Fräulein von Gräfenitz wahrscheinlich anwandte, um zu ihrem Zweck zu gelangen. Zwar konnte Niemand ihr etwas der Art mit Bestimmtheit nachsagen, auch war sie üppig, reizend, jugendlich genug, um einen Mann in der vollesten Blüthe und Kraft seiner Jahre, wie es Ludwig damals war, ohne Zaubermittel anderer Art, als die, welche die Natur ihr verliehen — Schönheit und Frische eines vollen Körpers — zu fesseln, zu ihrem Knechte zu machen; wenn jedoch Ludwig glaubte, daß es unnatürliche Mittel seyen, deren sie sich bediente, so war anzunehmen, daß er sich leichter von ihr zurückziehen, williger sich ihren Schlingen entreißen würde.

Die Hoffnung schlug fehl. Bis zum Nachmittag schien der Herzog so nachdenkend, schien er mißgestimmt. Da besuchte er die Geheimeräthin — bei ihr war Wilhelmine — verschwunden waren alle unangenehmen Eindrücke.

Noch nie glaubte er das blühende Weib reizender gesehen zu haben. Ein dunkelblaues Sammetkleid umschloß den üppigen Körper und nahm ihm durch seine dunkle Farbe einen Theil seiner zu großen Fülle; ein Tuch von gesticktem Peti=

net verhüllte Busen und Nacken; die schönen vollen Arme waren nach der Sitte der Franzosen (von Ludwigs Hofe ging die Mode aus) entblößt, und waren nicht das Unvortheilhafteste, was Wilhelmine zeigen konnte — die ganze kräftige Gestalt machte einen überraschenden Eindruck, und Ludwig gab sich demselben gern hin.

Die schlaue Geheimeräthin, wohl ahnend, daß sie es nicht eigentlich sey, der dieser Besuch gelte, — wohl wissend, daß der Fürst entweder mit ihr über das Fräulein habe sprechen wollen oder gehofft habe, dieselbe bei ihr zu finden, hatte bald einen Grund, das Zimmer zu verlassen und dafür zu sorgen, daß der Herzog nicht gestört werde.

Kaum sah der Fürst sich allein, so erwachte seine ganze Leidenschaft wieder, und in den glühendsten Ausdrücken schilderte er seiner angebeteten Wilhelmine die heiße Liebe, die ihn verzehre, — schilderte ihr die Qualen, welche ihn Tag und Nacht verfolgten, wenn er, an sie denkend, immer den tödtenden Gedanken mit den übrigen verschwistert fühle, — den Gedanken, daß sie ihn nicht liebe, daß sie ihn verwerfe, daß er nie zu dem Glück ihres Besitzes gelangen sollte.

Wilhelmine seufzte, und die hoch sich hebende Brust schien nur unwillig die leichte Hülle zu

dulden — das Tuch verschob sich und ließ den schon glühenden Fürsten die eine weiße Schulter in all ihrer Fülle und Schönheit sehen. Nichts weiter bedurfte es, um seine Glut zu hellen Flammen aufzufachen — zu ihren Füßen stürzte er nieder und beschwor sie um ihrer Seligkeit willen, und beschwor sie mit heißen Thränen, ihn nicht zum unglücklichsten Menschen zu machen, ihn nicht in Verzweiflung zu stürzen; ihr sey sein ganzes Herz ergeben, ihr gehöre er an mit Leib und Seele; stoße sie ihn kalt und gefühllos zurück, empfinde sie nicht für ihn wenigstens einen Theil der Glut, welche ihn verzehre, so habe sein Elend keine Grenzen, so sey er ein verlorner Mann, so könne nur der Tod ihn von dem lästigen Daseyn befreien — von einem Daseyn, dessen Bürde er um keinen Preis der Welt mehr tragen möchte, wenn sie ihm dasselbe nicht durch ihre Liebe schmücken wolle.

Wilhelmine! rief er aufspringend und sie heftig umschlingend, Wilhelmine sey mein! und fordere was Du willst zum Opfer von mir; fordere eine Kaiserkrone, ich erklimme den höchsten Thron der Christenheit, um sie Dir in dies dunkle Haar zu flechten; fordere meine Seele und meine Seligkeit, ich opfere es Dir — ich gebe mich willig hin

den finsteren Mächten jenseits des Grabes, sey Du nur diesseits des Grabes mein, ganz mein!

Mit heißer Inbrunst umschlang er das reizende Geschöpf, von ihrem Halse flog die leichte Hülle, glühende Küsse, auf Brust und Schulter gedrückt, schienen seine schöne Beute verzehren zu wollen; vergebens sträubte Wilhelmine sich gegen den gewaltigen Mann, gegen den Helden, vor dessen Kraft mancher Feindesarm erlegen*); Zorn und Unwille — und Liebe und Verlangen sprachen abwechselnd aus den Zügen der Buhlerin; erst als sie den Herzog auf das äußerste getrieben, erst als sie glaubte, ihn überzeugt zu haben, daß es ihr mit ihrem Eifer ernst sey, unterlag sie ermüdet seiner Kraft und gestattete ihm einen Sieg, den sie schwer genug gemacht, den sie doch mit großer Sehnsucht herbeigewünscht hatte.

Heiße Thränen entfielen nun ihren Augen, aufgelöst in Schmerz und Jammer, darniedergebeugt von herber Schaam, sank sie zu seinen Füßen.

---

*) Er habe die Gräfin als eine junge Person so zu sagen mit Gewalt und mit vielen Thränen angefüllten Augen zu dem Vergangenen gebracht, erklärte Eberhard Ludwig selbst öffentlich 1708. Pfaff Geschichte Würtembergs. 2ter Band, 2te Abtheilung, Seite 303.

Wie er sie auch erhob, an seine Brust ihr Haupt mit Liebe drückte und ihr schwur, sie solle es nie bereuen, ihr höchstes Kleinod ihm geopfert zu haben, so quollen doch immer neue Tropfen aus den großen Augen hervor; sie blieb untröstlich, sie schmähete ihn, daß er ihre Unschuld geraubt, ihre Tugend seinen Lüsten geopfert; sie machte, von häufigem Schluchzen unterbrochen, ihm die bittersten Vorwürfe über die Grausamkeit, mit der er sie an einen Hof gelockt, an welchem sie jeder Verführung rath- und führerlos preis gegeben, und über die noch größere, ganz unritterliche und seiner unwürdige Grausamkeit, mit der er sie, ein ehrbares und unbescholtenes Mädchen, zur Stillung seiner Begier erkohren, sie der Schande, dem Verbrechen zugeführt! Dann riß sie sich plötzlich aus den Armen des sie noch immer fest Umschlingenden los, und einen Blick der tiefsten Verachtung auf ihn werfend, entfloh sie aus dem Zimmer, den Herzog bestürzt zurücklassend.

Wäre er nur im mindesten unbefangen gewesen, so hätte er die Maske wohl durchschauen müssen. Ein wahrhaft tugendhaftes Mädchen kann nur durch Liebe überwunden werden, und ist dies geschehen, so kann wohl Wehmuth und Schmerz sich der Seele bemächtigen, aber für Schmähun-

gen und pathetische Reden hat die Brust nicht Raum, die Zunge hat ihre Beredsamkeit verloren, nur noch durch Thränen kann die gefallene Unschuld zu dem Verführer sprechen; — aber so gänzlich schon von der Schlange gefesselt, so verstrickt in ihren unzerreißbaren Schlingen war er, daß alles, was sie that und sagte, ihm groß und edel vorkam.

Ludwig sah nicht die Buhlerin, er bewunderte das reine schuldlose Geschöpf, als dessen Verderber er sich, ruhiger geworden, selbst anklagte, und in seinem Herzen, dem Bessern niemals abgestorben, erwachte der jedem braven Menschen so natürliche Wunsch, das gethane Unrecht wieder gut zu machen.

Leider vergriff der Fürst sich in den Mitteln, und er machte nur Uebel ärger, nicht besser. Noch selbigen Tages suchte er das Fräulein auf, doch vergeblich — sie war krank und konnte Niemand sehen. Eben so ging's ihm die folgenden Tage; er gerieth in die peinigendste Unruhe, und nicht tröstlich war das, was er durch die Geheimeräthin, jetzt die Vertraute seiner Leiden, erfuhr.

Wilhelmine hatte nach einer, unter bitterem Weinen durchjammerten Nacht, — hatte, nachdem sie vergeblich im Gebet Trost gesucht, sich

vergeblich vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, ihrer Schutzpatronin, die schönen Hände wund gerungen, — Wilhelmine hatte am Morgen beschlossen, sogleich die Stadt zu verlassen, dieses Sodom, in welchem die heiligen Pflichten des Gastrechts nicht einmal vor Schande und Schimpf schützen konnten. Nur den flehentlichen Bitten der Frau von Stafforst war es gelungen, sie noch für einige Tage, wenigstens so lange zurückzuhalten, bis die Reise ihrer Gesundheit nicht mehr gefährlich zu werden drohte; — endlich nach vielen Weigerungen hatte sie es dahin gebracht, daß das Fräulein ihr versprach, keinen Schritt zu thun, ohne ihr davon Nachricht zu geben und wenigstens ihren Rath zu hören. Die Geheimeräthin konnte nicht umhin, dem Herzoge zu sagen, daß er in jedem Falle viel zu rasch verfahren sey — von Verletzung des Anstandes und der Achtung, die er ihrem Hause schuldig sey, wolle sie gar nicht sprechen, denn jedes Haus sey des Herzogs Eigenthum — allein daß er gegen ein so junges, unschuldiges Kind, das in der größten Ehrbarkeit erzogen worden, die Pflichten der Chevalerie so ganz aus den Augen gesetzt, daß er gewaltthätigerweise — — — —, daß sey weder klug noch löblich — er hätte sich um die Liebe

des Fräuleins bemühen sollen — er, obgleich ein geborner Prinz, sey doch, was das schöne Geschlecht betreffe, immer der Untergebene — und was er erhalte, sey eine Gunst — und diese wolle erbeten, erworben, errungen vielleicht, aber nicht erzwungen seyn. Nun habe er es ein für allemal verdorben, das Fräulein habe, bei augenblicklicher Entlassung aus ihrem Dienst, auf's Strengste befohlen, dem Herzog den Zutritt in ihr Zimmer zu verweigern — und wenn der Fürst nicht wieder Gewalt brauchen wolle, so werde für's erste schwerlich durchzudringen seyn. Auch der Bruder scheine etwas zu ahnen, er habe das Fräulein in der Nacht jammern gehört und einzelne Worte haben ihm eine Art von Aufschluß über die Ursache des verzweifelten Zustandes seiner Schwester gegeben; er sey darüber fast außer sich gerathen, habe sogleich zu Seiner Durchlaucht gewollt, um um seine Entlassung zu bitten, zugleich aber auch, um demselben anzuzeigen, daß er, da es nicht erlaubt sey, mit den Waffen in der Hand sein Recht zu verfolgen, gesonnen wäre, solches vor dem Throne des Kaisers zu suchen, dessen Pflicht sey, Ehren- und Jungfrauen-Räuber zu strafen, ob diese auf der Herrenbank oder dem Fürstenstuhl säßen.

Des Herzogs Augenbraunen zogen sich bei diesen Worten finster zusammen, doch fuhr er mit der Hand über die Stirne, als wolle er die Falte des Unmuths hinwegwischen, und dann sagte er: ich bin ihm allerdings, so wie seiner Schwester, Genugthuung schuldig; daß ich sie geben werde, dafür bürge mein Fürstenwort — das Wie überlaßt mir! Zum Zeichen meines Dankes erlaubt mir, daß ich Euch diese Tuchnadel anhefte, sie kommt von Eurem gnädigen Fürsten, mag dies der Gabe Werth erhöhen; — dem Fräulein bringt diesen Diamant, sagt ihr, ich habe ihn lange an meiner Hand getragen — wenn sie nur einiges Gefühl für den Kummer habe, der mein Herz verzehre, so möchte sie denselben nicht verschmähen — das Weitere wird sich finden.

V.

Das haben wir gut gemacht, sprach, zu dem Fräulein eintretend, die Geheimeräthin, den Ring emporhaltend — zehntausend Gulden ist er unter Brüdern werth — „das Weitere überlaßt mir!“ so parodirte sie den bethörten Fürsten. O mein Engel! rief sie dann aus, Wilhelminen,

welche in einem gar fein geschmückten Bette lag, umarmend, — mein holder Engel, es ist über alle Erwartung gelungen — der Herzog glaubt nicht, eine Rose gepflückt, er glaubt, eine Knospe noch vor der Entfaltung gebrochen zu haben — das müssen wir benützen —

Wer sagt Ihnen denn, daß es anders sey? frug Wilhelmine schnippisch.

Laut lachend fiel die Stafforst ihr in die Rede: Mein liebes Kind, was fällt Ihnen ein — Sie versahen sich — Sie sprechen im Fieber, ich glaube, das Bettliegen hat Sie wirklich krank gemacht; schauen Sie mich nur an, ich heiße ja nicht Eberhard Ludwig, mir brauchen Sie ja nichts weiß zu machen! daß der Herzog es glaubt, ist vortrefflich, aber daß ich nach Ihrem eigenen Geständniß es auch glauben soll, können Sie doch vernünftigerweise nicht verlangen.

Ich habe mit Ihnen nur gespaßt, sprach Wilhelmine, und bitte Sie, dies Kapitel abzubrechen.

Nämlich jetzt spaßten Sie, erwiederte Frau von Stafforst; übrigens sehe ich zwar ein, daß man dergleichen nicht gerne gesteht — dann hätten Sie aber früher so vorsichtig seyn sollen, — einer so erfahrenen Frau, wie ich bin, macht man über diesen Punkt nichts weiß. Setzen Sie doch

mehr Vertrauen in eine Freundin, die nichts will, als Ihr Glück auf jede Weise befördern — nun nichts mehr darüber!

Unwillig wandte sich Wilhelmine im Bette um, aber die Geheimeräthin fuhr fort: Wir müssen nun das Eisen schmieden, dieweil es warm ist. Ich habe dem Fürsten gesagt, er würde nicht zu Ihnen gelangen, es sey denn, daß er Gewalt brauchte, geben Sie Acht er braucht Gewalt, er wirft einen Ihrer Dienstboten zur Thüre hinaus und dringt in Ihr Schlafgemach — das Weitere überlasse ich Ihnen — Sie haben Ihre Sache so schlau gemacht, daß es die höchste Anmaßung wäre, wollte ich Ihnen noch fernern Rath ertheilen; ich lerne erkennen, daß die Natur die beste Lehrmeisterin ist. Folgen Sie ihr nur immer, sie führt stets den sichersten Weg. Was der Herzog im Sinne hat, weiß ich nicht, ich kann ihn nicht durchschauen, daß er Ihnen aber eine Genugthuung zu geben denkt, welche großartig und eines Herzogs würdig ist, darauf dürfen Sie sich bei der Neigung des Fürsten für glänzende, auffallende Handlungen, verlassen. Auch Ihren Bruder wird er dabei nicht vergessen, und wir selbst — nun wir wollen uns gleichfalls nicht vergessen.

Der mit Landriotti eintretende Bruder ward

nun zur Conferenz gezogen und alle vier spannen das schönste Plänchen zur vortheilhaften Regierung des Herzogthums aus. Der Verlauf unserer Erzählung wird zeigen, wie sie den wohlersonnenen Plan eben so wohl durchzuführen wußten.

Die Rechnung auf des Herzogs Edelmuth war nicht ohne den Wirth gemacht. Schon am nächsten Tage erhielt Fräulein von Gräfenitz das Diplom einer Gräfin von Urach; ihr Bruder ward gleichfalls, doch mit Beibehaltung seines Namens, in den Grafenstand erhoben, und beigefügt war dem letzten Diplom das Patent eines Obristen und fünftausend Gulden zur Equipage, — dem erstern aber ein kostbarer Diamantschmuck und zweitausend Karolin.

Diese Geschenke konnten wahrhaft königlich genannt werden, sie hatten vor 130 Jahren, als das Geld noch theurer war, einen Werth, der ihren Nennwerth nach unserer Schätzung zum mindesten auf das Achtfache erhöhte.

Zugleich mit dem Pergament war die Nachricht gekommen, daß um Bestätigung des Reichsgrafenstandes für Wilhelmine an den kaiserlichen Hof geschrieben worden sey *).

---

*) Auf Ihro Durchlaucht gnädigsten Befehl bin ich

Die Geschwister bedauerten den Griechen, daß bei dieser schönen Expedition nichts für ihn abge-

---

auf Wien geschickt worden wegen Expedirung der Standes-Erhöhung, vor die Gräfin von Urach, worzu gebraucht und ausgegeben, wie folgt:

Erstlich vor die Standeserhöhüng und das Diploma in der Reichskanzlei gezahlt, laut hiebey liegender Quittung den 7. December	2000 f.
Wieder den 8. December gezahlt	2169.
Item den 10. pro duplicato Diplomatis	44.
Wieder den 28. December sind bezahlt worden	4540.
Summa	8753.
Denn Kopisten vor Schreiben	50.
Denen Wappen Inspectoren	50.
Denn Malern vor die zwei Wappen	45.
Denen Registratoren und andren Bedienten in der Kanzlei wegen geschwinder expedirung	100.
Vor das Einbinden und die Kapsel ...	60.
Dem der das Diploma überbracht, zehn Dukaten	41 f. 30 r.
Vor zwei blechene Kapseln	4.
Dem Rollisten vor seine Müh in Betreibung	100.
Discretion dem Herrn Reichs Vice Canzler	2000.
Dem Haussecretario (150 Dukaten)	430.
Seinem Stallmeister welcher unterschiedliche Anmahnungen gethan	50.
Demselben der allzeit die An-	

fallen sey; dieser aber lachte von Herzen und versicherte, es sey ihm noch nie im Entferntesten ein-

---

meldung zur Audienz gethan zum Neujahr und Discretion .... 60.
Item dem Thorwart und seinem Bedienten zum neuen Jahr ..... 30.
Dem Fürsten von Lichtenstein einen Zug Rappen zu 8 Stück. Kosten laut Quittung ....2316.
(Den Werth des Geldes kann man aus diesem Beispiel entnehmen. Ein Rappe, den man dem Fürsten Lichtenstein schenken wollte, dürfte jetzt doch schwerlich weniger als 3000 f. kosten; damals kostete ein solcher 289 f. 30 x.)
Item seinem Secretario 150 Dukaten .. 430.
Dessen Hof und Stallmeister 200
(Pferde und Prinzen unter derselben Zucht.)
Item dem Thorwart und andern Bedienten zum neuen Jahr .... 46.
Dem Herrn Reichsreferendarius von Consbruch, 150 Cremnitzer .... 645.
Dessen Schreiber und Bedienten .... 50.
Dem Herrn Reichssecretair und Agenten ihr Churfürstl. Gnaden zu Mainz .... 300.
Item dem Solicitator, so hat alle Sachen helfen treiben .... 200.
Dem Thorhüter im Hof .... 50.
An andre Bedienten der Minister gegeben 100.
Item an einen Referenten im Reichshofrath gegeben .... 200.

gefallen, an den Vortheilen, welche seinen Freunden aus ihrer Speculation erwachse, Theil neh-

Dem Hoffourier so in gewissen Affairen gebraucht	60.
Item dreimal zu dem Fürsten auf's Land gefahren	60.
Dem Herrn von Engelskirchen	200.
Kammer-Courier, Rückreise	100.
Zwei Rosetten laut Quittung	150 f. 30 x.
Dem Johann Heinrich zu Fourage den Pferden	141.
Item was die Reis nach Wien und zurück, auch daselbst 6½ Mont. Zehrung kostet	3250.
	20220.

Das Diplom, anfänglich auf die Schwester allein gestellt, ward dann auf beide ausgedehnt; ein Abdruck davon zeigt die Clausel „dieser neue Graf und seine „Schwester, sollen in allen und jeden, hohen und niede- „ren Stiftern, Ritterspielen und Aemtern, wie auch an „anderen ehrlichen und redlichen Versammlungen und „allen anderen ehrlichen und redlichen Oertern und Enden, als Graf und Gräfin geachtet „werden."

Wenn's von Alters her gewöhnliche Reichskanzleiformel ist, so erklärt sich's dadurch, sonst war wohl ein besonderer kaiserlicher Befehl nicht überflüssig, daß solche Waare unter andern ehrlichen und redlichen Leuten vor gültig passiren sollte.

Moser's patriot. Archiv IX.

Die in der Rechnung gesperrten Stellen rühren von dem Verfasser vorliegenden Werkes her — nicht

men zu wollen; daß er uneigennützig sey und selbst sein Geld nicht spare, wo er zu dienen vermöge, das würden sie beide in der kurzen Zeit seines Umgangs schon erfahren haben.

Die Wahrheit dieser Bemerkung mußte man dankend anerkennen, und der neue Obrist verließ mit der Geheimeräthin das Gemach, der jungen Gräfin die Sorge überlassend, Landriotti für sein Opfer zu entschädigen.

Der Grieche gab nun seiner Freundin noch einige geheime Instructionen über ihr ferneres Verhalten, und die gelehrige Schülerin wußte, was er von ihr verlangte, auf das Umsichtigste nicht nur aufzufassen, sondern auch bald anzubringen. Die Hauptlehre war: — „Verleite ihn zu einem Verbrechen, so ist er dein Sklave" — sey du des Teufels mit einem Haar, so bist du sein bald ganz und gar!

Vergiß diesen hochwichtigen Punkt nicht, sprach Landriotti; er möchte die Quintessenz alles dessen

---

pour la rarité du fait, sondern gerade, weil sie nichts Seltenes enthalten — ich vermisse mit Bedauern diese ganze Rechnung in Knigge's Umgang mit den Menschen, sie würde manchen wichtigen Fingerzeig geben.

enthalten, was ich Dir irgend sagen kann; — wer ein Verbrechen begangen hat, ist immer in den Händen des Mitwissers, und dieser ist der unumschränkte Herr und Gebieter desjenigen, der sich so in seine Hand gegeben. Uebrigens mache Dir aus der Ehre nicht viel, sie ist bei Hofe ohnedies lästig; die Franzosen sagen: **A la cour il faut être sans humeur comme sans honneur,** und dies ist höchst wahr — ohne Ehre seyn ist so wichtig wie ohne Launen seyn; sobald Du Launen haben wirst, hörst Du auf, des Fürsten Geliebte zu seyn, Du wirst sein Quälgeist, Du wirst ihm lästig, und das ist die gefährlichste Klippe, an welche Du gerathen kannst.

Aber die Fürsten selbst haben ja so viele Launen? — frug Wilhelmine.

Das ist ganz ein Anderes, erwiederte Macchiavell; die Launen des Fürsten sind der allmächtige Kompas, nach welchem alle Windfahnen des Hofes gestellt werden, nach welchem heute das schwarz ist, was gestern weiß war. Laß Dich nie dazu verführen, irgend eine Meinung oder Behauptung beharrlich durchführen zu wollen. Denke an Paulet, Grafen von Winchester, der Minister dreier Könige von England war — Heinrichs VIII., Eduards V. und der Elisabeth; er rühmte sich, stets die Weide

nachgeahmt zu haben, welche durch jeden kleinen Wind ihr Haupt bis zur Erde neigt, während die stolze Eiche nicht klug genug ist, ihr Haupt vor Stürmen oder vor dem Blitze zu beugen, daher sie auch am öftersten gespalten wird. Vor allen Dingen aber erhalte Dich dem Herzoge neu! Die Neuheit gilt am mehresten bei Hofe, sie ist die größte Tugend; ein abgelebter oder veralteter Hofmann ist wie ein fünf und zwanzigjähriger Postklepper, höchstens füttert man ihn noch aus Barmherzigkeit — aber mitlaufen muß er bei aller Kraftlosigkeit. Allein Du müßtest kein Weib seyn, wenn ich Dir dieses anzuempfehlen brauchte — ihr Mädchen habt es gewöhnlich in eurer Gewalt, uns so lange zu fesseln, als ihr immer mögt; nur wenn ihr Frauen seyd, scheint euch dies nicht mehr gelingen zu wollen, und ich glaube lediglich deshalb, weil ihr meinet, nun in ungestörtem Besitz zu seyn und daher nicht mehr Mühe anzuwenden nöthig ist; aber ihr vergeßt, daß zum Erhalten so viel Kunst gehört, wie zum Erwerben, — ihr vergeßt, daß man auch verlieren kann, was man besitzt, und so vernachlässigt ihr den Gatten, während ihr dem Liebhaber zu Gefallen lebt — der Gatte wird des Unterschiedes bald inne — und — die Quelle aller Un-

treuen und aller unglücklichen Ehen ist entdeckt. Du bist die Geliebte des Fürsten — es wird also meiner Erinnerung an die Gattin nicht bedürfen.

Sey ohne Sorgen, Camillo, sprach das Fräulein, auch ohne diese Erinnerung würde ich wissen, was mir obliegt, da es nur mit meiner eigenen Neigung zusammentrifft. Mir selbst ist nichts widerwärtiger als die Alltäglichkeit; ich werde suchen, mir den schönen Mann — denn als solchen wirst Du den Herzog doch wohl erkennen — stets neu zu erhalten, sowie ich mich bemühen werde, ihm stets neu zu bleiben.

Dann sey vor allen Dingen sehr sparsam mit Deinen Gunstbezeugungen, — je höher Du Deinen Kuß im Preise hältst, sprach der Grieche, desto größern Werth hat er für den Käufer.

Du lieber Schwätzer, sagte Wilhelmine, dem Freunde die Hand reichend, ich glaube, Du willst mir auch in Beziehung auf Dich selbst einige Winke geben.

Zum Beweise, daß dem nicht also, erwiederte jener, bitte ich, mir zu erlauben, daß ich heute gegen Abend Dich nochmals besuche —

Zum Beweise, daß ich Dich verstanden habe, lachte Wilhelmine, sey Dir eröffnet, daß daraus nichts wird!

Possen, sprach Landriotti, ich komme doch!

Und ich sage Dir im Ernst, daß Du Dir ganz vergebliche Hoffnungen machst; — ich werde Dich heute Abend nicht sehen, ich habe wichtigere Dinge zu thun, als mit Dir ein paar Stunden zu vertändeln.

Nun — so muß ich mich auf andere Weise zu entschädigen suchen, sprach Camillo aufstehend —

Und ich muß mich zu trösten suchen, erwiederte ihm die Geliebte; wir Frauen sind das schon gewohnt — die Untreue vergebe ich Dir, bewahre mir nur Dein Herz!

Davon eilend murmelte der Grieche: du Thörin, glaubst du es je besessen zu haben? Du bist ein Werkzeug in meiner Hand, und während du denkst, meine Herrin zu seyn, brauche ich dich zu meinen Absichten, und werfe das Instrument mit dem Fuße in irgend einen Winkel, sobald es seinen Dienst gethan hat, oder sobald es unbrauchbar geworden ist; — erhalte dich schön für den Herzog und thue, was ich von dir verlange, — sobald eines oder das andere nicht mehr so ist, mußt du stürzen — und dann möchte ich den sehen, der dich — mir gegenüber — halten kann!

VI.

Düstere Nacht deckte die Erde, der Sturm fuhr sausend durch das enge Thal und führte schwarze Regenwolken auf seinem Fittig herauf. Laut schlugen die schweren Tropfen an Wilhelminens Fenster, welche schauernd im einsamen Zimmer am Ofen saß, der nicht mehr recht wärmen wollte, da sein Inhalt, schon lange verzehrt, der eisernen Platte keine neue Glut mehr zuführte, und sie nicht wissen lassen wollte, daß sie noch nicht schlafe. Sinnend betrachtete sie die Buchstaben über dem würtembergischen Wappen — E. L. H. Z. W. — Eberhard Ludwig, Herzog zu Würtemberg *) (die Eisenplatten, aus denen der ungeschickte Ofen bestand, waren aus der herzoglichen Gießerei); — bald — Eberhard Ludwig, sprach sie, bist du ganz mein! — jetzt habe ich nur erst deine Sinne gefesselt, noch muß ich die Gattin aus deinem Herzen verdrängen, auf daß auch dieses mir gehört und unverlierbar mir gehört.

Hm! — was liegt mir an seinem Herzen? — nur eine Andere soll es nicht haben; so lange sich

*) Die Nachwelt hat diese Chiffre anders gedeutet: Eine Liederliche H... Zwang Würtemberg.

Elisabeth in dem Besitz desselben befindet, muß ich immer fürchten, daraus verdrängt zu werden — und das will ich nicht. Aber wie, Wilhelmine — ist das Recht, was du thun willst — durch Zaubermittel soll er dein werden? — Nein, das nicht, er ist ja schon mein; ich will den Zauber nur anwenden, um, wie Camillo sagt, mich im Besitz dessen, was mein ist, zu erhalten — Camillo? — wer ist denn dieser Camillo, daß er mir so thätig zur Seite steht? — das ist doch sonst der Liebhaber Art nicht, daß sie ihre Geliebte Andern zuführen, und Leuten von seiner Nation wohl noch weniger als andern — und bei einem Verhältniß, das so neu ist wie das unsere? — bei einem Verhältniß, das kaum angefangen hat, recht vertraut zu werden, als er mir den Vorschlag, mich des Herzogs zu bemächtigen, that! Wer ist dieser Landriotti? — Eigennutz kann es nicht seyn, was ihn zu seiner Handlungsweise treibt; nicht nur, daß er sehr großmüthig gegen mich und meinen Bruder war — Verschwendung ist das doch nicht, denn er zeigt sonst keinen Hang zum Vergeuden seines Geldes, — nicht nur, daß er über große Summen zu gebieten hat, so schlägt er ja noch dazu jedes Mittel aus, das ihn zu Ehre und Reichthum führen könnte; — mich und mei-

nen Bruder will er gehoben, begünstigt sehen, seine Mitwirkung soll Niemand kennen — sonderbar! — Er hätte meine Gunst für sich allein haben können; er hat mehr Geld als ich angesprochen hätte; denn Alles, was mich umgibt, dank' ich ja ihm, und alles dies hätte ich gar nicht verlangt, wenn ich es nicht durch ihn erst kennen gelernt hätte!

Nun — gleichviel, was er vorhat — ich will meinen Vortheil so gut zu ziehen suchen als möglich, seinen Vorschriften so lange folgen, als sie mit meinen eigenen Planen übereinstimmen, — wenn dies aber nicht mehr der Fall ist, mir kein Gewissen daraus machen, ihn laufen zu lassen. Indem ich ihn gegen den Herzog vertausche, gewinne ich in jedem Fall — wie kräftig, wie heldenhaft und ritterlich ist Ludwig! welch ein schönes trotziges, ächt deutsches Gesicht! — wie herrlich, wie männlich kleidet ihn der volle dunkle Bart — wie wohl steht ihm das reiche schwarze Haar — diese Brust, diese Schultern, dieser Arm — der ganze Körper! — wie zeugt das alles von überschwellender Kraft — o wie er mich so heiß und glühend umfaßte! — wahrlich, es war kein kleines Opfer, das ich der Klugheit auf Kosten meiner Neigung brachte, als ich ihn zurückstieß in dem

Augenblick, da ich gern entzückt in seine Arme gesunken wäre!

Horch — es schlägt drei Viertel — wie stark die Glocke der Stiftskirche tönt — bin ich doch fast erschrocken — nun sie schwebt ganz frei, ohne Dach auf der Spitze des Thurmes — aber warum kommt er — ha! da ist er, das ist das Zeichen! so rief sie aus, als zwei Erbsen an das Glas ihres Fensters prallten. Schnell warf sie einen dunklen Mantel über die Schultern, zog eine Kappe über den Kopf, löschte die Lampe aus und schlich leise aus dem Zimmer, das sie sorgfältig hinter sich verschloß.

Vor der Thüre harrte eine düstere Gestalt, dicht verhüllt in einen weiten Filzmantel; der herabgekrämpte Hut beschattete das Gesicht so tief, daß selbst bei hellem Mondenschein es nicht zu erkennen gewesen wäre, — jetzt, wo in finsterer Regennacht nirgends ein Lämplein die winkeligen, engen Gassen erleuchtete, konnte man kaum die Gestalt, viel weniger das Gesicht erkennen.

Der Fremde frug sie: „Seyd Ihr es?“

„Ja!“ erwiederte Wilhelmine; „nur vorwärts und leise, damit Niemand uns sieht oder hört.“

An den Häusern fortschleichend und bei jedem Geräusch sich in irgend eine Ecke drückend und

lauschend, ging der Fremde von Straße zu Straße dem Fräulein voran, bis sie zu dem alten Gefängnißthurm kamen, der den Backofen (ein in dieser Form gebautes ganz niederes Gefängniß, in welchem man nicht stehen noch sitzen, sondern nur liegen konnte *), enthielt. Dort hing in der finstersten Ecke desselben ein Strick, so hoch, daß er nur an einem Stein hinaufklimmend, denselben erreichen konnte. Er zog ihn herab, ihm folgte eine Strickleiter, welche er prüfend bestieg, dann das Fräulein voranschreiten hieß, damit er, falls ihr ein Unglück begegne, sie auffangen könne; darauf, als sie beinahe die Höhe der Stadtmauer, welche von dieser Seite das alte Stuttgart, in der größten Tiefe des Thales liegend, umschloß, erreicht hatte, stieg er derselben nach, zog die Leiter empor, hing sie auf der andern Seite in den Graben hinein, ging voran, Wilhelmine folgte ihm, dann hob er sie auf, trug sie durch den Sumpf, der denselben füllte, hindurch, setzte sie auf dem

*) Dieser Thurm stand unweit der ehemaligen französischen Kirche, welche seitdem zum Criminalgefängniß eingerichtet ist. Er ward im Jahr 1831 abgetragen. Drei solcher Gefängnisse hatte er über einander, eines war schrecklicher als das andere. Dank der humanen Regierung, daß quälende Gefängnisse aus ihrem Strafgesetzbuche verschwunden sind!

gegenseitigen Ufer nieder und sagte: Nun sind wir im Freien — aber — Ihr seyd unehrlich geworden, denn der Henkersknecht hat Euch angefaßt; was werden wir thun, um Euch wieder ehrlich zu machen? —

Wilhelmine schauderte doch zusammen, als sie dies hörte, dann aber griff sie in das Täschlein, das an einer schweren silbernen Kette von ihrem Gürtel herabhing, nahm ein Goldstück heraus und sagte, es ihm gebend; vielleicht macht mich dies wieder ehrlich —

Hoho! grinste jener — freilich! freilich! Ihr seyd nur unehrlich, wenn es Jemand weiß, und für solch ein Goldstück — und — und — für noch ein anderes Geschenk verschweige ich den Spaß schon.

Für was für ein anderes Geschenk? frug Wilhelmine, ahnend, daß ihr etwas Schweres bevorstehe. —

Nein, nein! erwiederte der Knecht, jetzt nicht, wenn Ihr zurückkommt, will ich's Euch sagen — jetzt nur weiter, wir haben noch ein tüchtig Stück bis zur Kleemeisterei, wir müssen um das Schloß herum nach Gaisburg zu, und da haben wir schlechte Wege, denn auf dem Bergweg, der gut

gepflastert und breit genug ist, dürfen wir nicht gehen, wir müssen durch die Weinberge kriechen.

Nach einer halben Stunde des beschwerlichsten Marsches durch, von großen Tropfen strotzende Weinranken, durch Brommbeerhecken und über Dornengesträuch, an welchem hier und dort das Fräulein hängen blieb, — über beschwerliche Treppen von grob behauenen Steinen, welche jetzt zu Bächen geworden waren, in denen Ströme rothgefärbten Thonschlammes herniederschossen, gelangte Wilhelmine mit wunden, blutenden Füßen an der Scharfrichterei an.

Mächtige Fanghunde umschwärmten den einsam gelegenen, von einer hohen Mauer ganz umschlossenen Hof. Mit wilden Sätzen kamen sie auf die Ankömmlinge zugesprungen, laut schrie Wilhelmine los, als einer derselben sich vor ihr aufrichtete, um sie niederzuwerfen. Doch ihr Begleiter that einen gellenden Pfiff — sogleich kamen alle die wilden Hatzrüden zahm und freundlich auf ihn zu, berochen ihn, dann seinen Schützling, doch nicht ohne bedrohliches Murren, dann wieder ihn — und nun sprangen sie gegen das große Thor, bellend und heulend die Ankunft der Gäste verkündend.

Knarrend öffnete sich die Nebenpforte und

endlich war Wilhelmine unter Dach in einem zwar kleinen, doch recht heimlich warmen, wohl durchheizten Zimmer. Ihr Führer warf den Hut, den Mantel in den Winkel — vor ihr stand jener wilde Bursche, der vor Leontinens Augen den Leichnam des Selbstmörders auf die Höhe nach der falschen Klinge geschleift hatte. Der breite Hut hatte seinen Kopf vor dem Regen geschützt; während die seidene wattirte Kappe des Fräuleins durch und durch naß war und ihr langes Haar von schweren Tropfen quoll, hingen die schwarzen Locken des Knechtes unbenetzt demselben um das wüste pockenzerrissene Antlitz.

Wilhelmine schauderte, als sie ihn näher betrachtete. Der Kerl bemerkte dies und rief lachend: Ja schön bin ich nicht, meine liebe Jungfer, aber ein gutes Herz hab' ich doch — da seht — da ist er, Euch zu gefallen hat er daran glauben müssen, weil eben sonst kein frischer vorhanden war.

Mit diesen Worten holte er aus einem Kasten den Kopf eines Menschen, gräßlich verstümmelt und ganz zerrissen, kaum als ein menschliches Glied mehr kenntlich.

Wilhelmine wandte sich mit Erbeben ab von dem scheuslichen Anblick, aber jener sprach: Ei!

ei! furchtsam? und waret allein in der falschen Klinge und habt die Knochen der Verfluchten aufgesammelt? — seht das heiß ich nur Euch dienen! — nun ich hoffe, Ihr seyd erkenntlich. — Wißt Ihr, wie ich's gemacht habe, einen honetten Selbstmörder zu bekommen? — in Eßlingen war ich — da hab' ich den Schreiber vom Herrn Syndikus zum Trinken und zum Spielen gebracht, hab' ihm auch ein hübsch Mägdlein zugeführt, das ihn wacker ausplünderte; dann hab' ich ihn beredet, er soll mehr Geld zum Spiel bringen, ob es ihm dann nicht besser glücke. Da er keines aufzutreiben wußte, hab' ich ihm gerathen, aus des Syndikus Kasse, zu welcher er wohl gelangen konnte, etwas zu entlehnen — da sind dann ein paar hundert Gulden daraus geworden, die er natürlich auch verlor — nun fehlte das Geld, ersetzen konnte er's nicht, und da sagte ich: wenn ich's wäre, ich spränge Kopf über von der Brücke in den Neckar — — da ich ihm brav zuredete, so hat er's auch richtig gethan, der Narr! — ich hätt's wohl bleiben lassen — konnt' er auf die Brücke kommen, konnt' er auch aus dem Thor kommen, und auf ein tausend Gulden mehr oder weniger in des Herrn Syndikus Kasse wär' es nicht angekommen —

war er einmal auf herzoglichem Grund und Boden, so krähte nach ihm kein Huhn und kein Hahn — denn der Herzog kann die stolzen Reichsstädter nicht leiden. — Nun er hat's so gewollt und ich habe meinen Selbstmörder. — Jetzt paßte ich gut auf, wo er hin schwamm, dann fing ich ihn mit meinem Gaul, band ihn darauf und brachte ihn her — gen Stuttgart. Da ward er für einen Selbstmörder gerichtlich erkannt, in die Kuhhaut genäht und nach der falschen Klinge geschleift. — Jetzt hat er schon lange genug dort gelegen, die Geister sind in den beiden Nächten bereits bei ihm gewesen und haben den höllischen Segen über ihn gesprochen — jetzt könnt Ihr ihn brauchen — wohl bekomm' er Euch!

Nun? so fuhr er fort — was sagt Ihr? Hab' ich meine Sache gut gemacht? — Ihr sprecht ja kein Sterbenswörtchen! — wie?

O ja! mein Freund! sagte Wilhelmine, tief aufathmend, — sehr gut! Heilige Jungfrau! so murmelte sie für sich, — was hab' ich gethan! ruht dieser Mord nicht auf meiner Seele? — o wenn ich nur wenigstens einen Priester hier hätte, der mich frei spräche von meiner Sünde! — Soll ich den Frevel fortsetzen — soll ich das Gräßliche vollführen?

Was steht Ihr da und sinnt? frug der Knecht; — seyd ohne Sorgen — geschehen ist geschehen! Warum hat sich der Narr verführen lassen! — meint Ihr, der Teufel müsse für all die armen Seelen büßen, welche er der ewigen Verdammniß übergeben? Ja da wär' er ein rechter Narr, ein rechter dummer Teufel! — nein so dumm ist er nicht, er läßt die armen Seelen selbst büßen für ihre Thorheit — tröstet Euch, einen Selbstmörder mußtet Ihr haben —

Barmherziger Himmel, aber nicht meinetwegen mußte sich einer selbst entleiben! diesen Mord hab' ich ja geradezu verschuldet! rief Wilhelmine.

Was? Ihr? sprach der Knecht, — wer wäre denn ich? — habt Ihr oder hab' ich ihm zum Spielen, zum Trinken, zum Stehlen gebracht? He? Auf mein Haupt will ich's nehmen, Ihr sollt nichts zu verantworten haben, und ich auch nicht gar viel, that er's doch eben selbst, er hatte das Thun und das Lassen. — Jetzt keine Zeit verloren, frisch an's Werk! — der Alte ist mit den beiden anderen Knechten im Folterthurm in Stuttgart, da haben sie heute ein paar handfeste Zigeuner vor, die werden ihnen schon zu schaffen machen; vor morgen sechs Uhr kommen sie nicht

nach Hause und bis zwei Uhr sind wir mit Allem fertig. — Frisch an's Werk!

VII.

Von sich warf der Knecht das schmutzige, blutige Gewand und halb entblößt stand vor Wilhelmine ein Mann von dem kräftigsten, kühnsten Körperbau, ein Mann, dem nur ein schöner Kopf fehlte, um ihn zum Herkules zu stempeln; Brust, Arme, Schultern, der breite, nervige Nacken, der ganze Leib bis zu den Hüften hinab schien einem Athleten anzugehören; jede einzelne Hülfsmuskel, jede Hautmuskel war entschieden zu sehen, kein Künstler hätte das Ideal der höchsten männlichen Kraft schöner formen können.

Bewundernd verweilten des Fräuleins Kennerblicke auf dieser herrlichen Gestalt, doch schaudernd wendete sie sich immer wieder von seinem mehr wilden, die Fähigkeit und die Neigung zu jedem Verbrechen aussprechenden, als häßlichen Gesicht, in dem Rohheit, Grimm, teuflischer Hohn und widrige Frechheit sich so vollkommen gepaart zu haben schienen, daß keiner von diesen Eigenschaften der Vorzug zustand.

Mit einer gräßlichen Geschäftigkeit machte er die Vorbereitungen zu dem nächtlichen Zauberwerk; er schnitt die Haare glatt von dem Kopfe des Selbstmörders ab, wickelte sie in ein Papier und gab sie dem Fräulein. Da, sprach er, alle Tage ein Haar — geht sparsam damit um — sie sind denn doch nicht eben gar zu häufig — und er muß in einem immerwährenden Ekel erhalten werden.

Jetzt schnitt er die Augen aus dem Todtenkopf und gab sie ihr gleichfalls, mit dem Bedeuten, sie zu Häupten, an der Herzogin Bettgestell zu heften, doch so tief verborgen, daß man sie nicht finden könne; dann, sprach er, werden diese Augen den Fürsten immerfort ansehen, und er wird keinen Augenblick Ruhe haben in den Armen der Frau Herzogin.

Jetzt nehmt auch die Zunge; sie muß in dem Stuhl verborgen werden, auf welchem Frau Elisabeth gewöhnlich zu sitzen pflegt — so wird ihr Gerede dem Herzog ein Grauen seyn, er wird aus ihrem Umkreis fliehen, so weit er ihre Stimme hören kann.

Nachdem dies geschehen, brachte er große Steinplatten in die Mitte des Zimmers, legte sie nahe zusammen, stellte einen großen eisernen Dreifuß

darauf, auf diesen einen Kessel, in welchen er Harz warf; nun öffnete er die obern Fensterflügel des Stübchens, damit der Rauch entweichen konnte, denn bald loderte ein rasches Kienfeuer unter dem Kessel; alsdann warf er allerlei Ingredienzien der Hexerei — Schlangenzungen, Otternzähne, Krötenaugen, Eulenkrallen und Ungeziefer mancher Art hinein in den Kessel, dessen Inhalt jetzt einen dicken, pestilenzialischen Qualm ausstieß.

Nachdem dieses geschehen und er den Harz recht wohl umgerührt hatte, trug er Todtenköpfe und Gebeine, das ganze Handwerkszeug des Scharfrichters — Schwert und Richtbeil und Rad nicht zu vergessen, zusammen, legte Alles im Kreise um den Kessel, hieß dann Wilhelmine hinein treten und sprach zu ihr: Nun bleibt Euch noch das Schwerste zu thun: diesen Kopf müßt Ihr mit Euch nehmen und ihn wohl verwahren, damit er Euch Glück bringe. Er darf nicht wieder in die falsche Klinge, er darf auch nicht begraben werden; Ihr müßt für ihn ein eigen Zimmerlein, wenn's auch nur ganz klein ist, einrichten, und müßt für seine arme Seele Tag und Nacht ein Licht brennen — wenn's zwei sind, wird's ihm um so besser gefallen. Doch damit er Euch gewogen und treu ist und bleibt, und Euch nicht ver-

läßt in der Zeit der Noth, in der Stunde der Gefahr, müßt Ihr auch freundlich gegen ihn seyn und ihm Eure Liebe durch einen Kuß zeigen.

Nimmermehr! rief Wilhelmine aus, entsetzt zurücktretend, als der Knecht ihr den kahl geschornen, augenlosen Schädel hinhielt.

Nun! nun! braucht Euch nicht so arg zu entsetzen, — ist ja doch auch ein Mensch gewesen; ob er ein paar Tage in der falschen Klinge gelegen hat oder nicht, das kommt im Grunde auf eines heraus — — seht hier ist ein Fleck auf der rechten Seite des Mundes, der hat noch die natürliche Haut, der ist von den scharfen Steinen nicht zerrissen — da küßt ihn hin!

Zurück! Scheusal! schrie das Fräulein, aus dem Kreise springend, — nimmermehr thue ich das, und sollte der ganze Zauber vernichtet werden!

Das ist er schon, sprach ruhig der Knecht; Ihr seyd aus dem Kreise getreten — nun ist's vorbei. Mit diesen Worten nahm er ganz ruhig die umherliegenden Sachen und trug eines nach dem andern an seinen Ort.

Händeringend ging Wilhelmine auf und ab; — was soll ich thun! rief sie aus, — damit die Frucht all des Gräßlichen, was geschehen ist, nicht

verloren gehe? Mord und Entsetzen habe ich gesäet —

Mord und Entsetzen werdet Ihr ernten, so unterbrach sie ihr Begleiter.

Kalter Teufel! fuhr Wilhelmine auf, — Du hast es gethan, Du warst der Säemann, aus Deiner Hand fiel die Saat —

Horch! sprach jener, — was war das?

In dem Schrein, in welchem das Richtschwert schon wieder an seinem Platze hing, klapperte es vernehmlich; er öffnete denselben, das Schwert bewegte sich — hm, brummte der Knecht, — das ist dumm!

Was ist? frug das Fräulein.

Ei, meinte der Scharfrichter, — das Schwert hat Euch einmal gesehen, nun verlangt es nach Eurem Blut — die Staat keimt schon!

Schauderhafter Aberglaube! murmelte Wilhelmine, die schönen Augen mit beiden Händen bedeckend und sich wie in einem Fieberfrost schüttelnd.

Ja ja, tröstet Euch nur damit, daß es Aberglaube ist, — ich mag Euch den Trost wohl gönnen, wird ohnedies nicht lange dauern!

Mensch, Du bringst mich um mit Deiner sa-

tanischen Kälte und Ruhe — sag', was soll ich thun?

Nach Hause gehen und Euch schlafen legen; hier ist nichts mehr für Euch zu machen.

Gib her den Kopf — ich will — — ich — will ihn küssen!

Ist jetzt zu spät, Ihr seyd aus dem Kreise getreten; auch würde der Kopf es Euch wahrscheinlich nicht danken, — so ein Selbstmörder hat nirgends Ruhe, der ist hier so gut wie in der falschen Klinge —

Wilhelmine sah sich schreckenbleich nach allen Seiten um, der Knecht fuhr, ohne sich stören zu lassen, fort — — und hat Euren Abscheu und Euren Schauder vor ihm wohl gesehen —

Hilf mir! rette, was noch zu retten ist! rief das Fräulein; ich will Dich fürstlich belohnen — nur daß nicht vergebens sey, was all' ich bereits gethan.

Nun wißt Ihr was, antwortete der Henker, — wenn Ihr mir auch einen Gefallen thun wollt, so möchte ich wohl versuchen, ob der Zauber noch wieder herzustellen ist.

Was soll ich thun? frug das Fräulein.

Ich will den Kopf statt Euer küssen, doch

müßt Ihr mir den Kuß durch einen von Euren schönen Lippen bezahlen.

Wilhelmine senkte die Augen vor den brennenden Blicken des Knechtes, welche mit verzehrendem Feuer auf ihr ruhten, dann fiel sie mit einem raschen Entschluß ihm um den Hals, ihre schönen Arme um seinen kräftigen Körper schlingend, gab sie ihm den gewünschten Kuß. Nun aber sank sie wie erschöpft von all' den wechselnden Gefühlen, welche auf sie eingestürmt waren, an ihm nieder, ein heulender Zugwind fuhr durch das Gemach, das Licht verlosch, die Flamme unter dem Kessel, nicht genährt, flackerte noch einmal auf — und finster war's, nur die glühenden Kohlen bezeichneten die Stelle, wo der Dreifuß stand.

Mit seinem starken Arm umschlang der Verwegene die schöne Last, hob sie auf und trug sie zu einem im Hintergrunde stehenden Lager.

Nach einer halben Stunde fachte der dreiste Mensch das Feuer wieder an, stellte die bei Seite geschafften Sachen abermals im Kreise um den Kessel her, ließ das Fräulein abermals hineintreten und begann seine Beschwörungsformel.

Wie tief Wilhelmine auch schon gesunken war, so blieb ihr doch noch so viel Gefühl, um sich ihrer Niedrigkeit zu schämen; sie stand in dem Kreise

schön, doch mit dem Gepräge der Verworfenheit auf der Stirne, — stand ein gefallener Engel vor dem niedrigsten der Teufel: so kam ihr jetzt die Gestalt des frechen, geschäftigen Kerls vor.

Es ist begonnen, so murmelte sie, — es muß vollendet werden; alle Schrecken der Hölle habe ich durchgekostet, ich will die Frucht meiner Verwegenheit nicht verlieren. Jetzt richtete sie sich auf und sah, wie der Knecht den abgeschnittenen Kopf des Selbstmörders küßte.

Das thue ich Euch zu Gefallen — nun — Ihr habt's mir schön gedankt, und vielleicht — — — er unterbrach sich hier selbst, tauchte den Kopf, an einen Hacken von Draht gehängt, mehrere Male in den Harz des Kessels, so daß er ganz davon umgeben war, murmelte dann seine albernen Herengebete her, ging im Kreise um den Kessel, zu jedem der Mord-Instrumente und weihete bei jedem derselben den Geist des Entseelten den Martern, welche damit verursacht werden können, wenn er der schönen Verbrecherin nicht beistehen würde in ihrem Beginnen, das auf den Herzog gerichtet.

Jetzt schaffte er den Kessel fort, setzte einen andern flachen auf die Kohlen, und während das hineingeschüttete Wasser warm zu werden begann,

nahm er das Richtschwert, trat zu Wilhelminen und sprach: Das verdammte Ding hat geklappert in seinem Schrein; es hat Euch gesehen und ist begierig, Euern schönen Hals zu küssen, Euer süßes Blut zu kosten. Soll Euer Kopf nicht dereinst unter demselben fallen, so müßt Ihr Euch freiwillig von demselben verwunden lassen — kommt, haltet still — ich mache einen kleinen Schnitt damit, es soll Euch nicht wehe thun.

Wilhelmine schauderte, als das breite, blanke Eisen sich ihr nahete, doch verhielt sie sich ruhig; ein feiner, stechender Schmerz durchzuckte sie, als die Schärfe des Schwertes sie berührte; ein paar Tropfen Blut quollen aus der leichten Wunde und der Zauber war vollbracht.

Nun seyd Ihr sicher; das Schwert hat Euer Blut gekostet, jetzt verlangt es Euer Leben nicht. Nun rasch zum letzten Werk, schon wird es später seyn, als ich gedacht — sein glühender Blick fiel auf die schöne Sünderin — nun mir ist's nicht leid wegen der Verzögerung, sprach er — und Euch soll's auch nicht leid seyn, Ihr habt an mir einen verwegenen und treuen Diener!

Aus einem andern Schrein, der sorgfältig mehrmals verschlossen war, nahm er eine Rose von Jericho (Rosa chiromantika), ein verwor-

renes Zweiggeflecht, dessen Aeste alle aus einem Hauptknoten, der den Stamm der Pflanze zu bilden schien, ausgingen; er legte den mit Harz überzogenen Kopf darauf, schürte dann das Feuer, und als das Wasser nun heiß genug war, legte er die Wahrsager-Rose in den Kessel.

Sogleich begann sie sich zu drehen und zu regen, die Zweige bewegten sich wie die langen Arme eines Polygon auf und ab. Mit großer Aufmerksamkeit schaute der Knecht diesem wunderlichen Spiel zu, dann begann er voller Freude: Seyd lustig und guter Dinge, Fräulein, der Kopf bringt Euch Glück und Segen, bis in Euer spätes Alter werdet Ihr den Herrn fesseln, keiner Macht wird es gelingen, ihn aus Euren Banden zu befreien, Ihr werdet gar Herzogin werden und das ganze Land regieren nach Eurem Willen, von Stufe zu Stufe werdet Ihr steigen, nichts, kein Wunsch wird Euch unerreicht, unerfüllt bleiben, — bewahrt nur gut dies Haupt, — es kann Euch nicht fehlen, Ihr seyd zum Glück geboren.

Hab Dank für die gute Nachricht, sagte Wilhelmine; sie war mir nöthig, um mich zu stärken. Jetzt sage, ist noch etwas zu thun, denn mir bangt vor dem fernern Verweilen.

Nein! erwiederte der Henker, wir sind fertig;

ich will nur hier Alles wegräumen und die Spuren unserer Anwesenheit vertilgen; die Fenster laß ich offen, der Rauch verzieht sich, bis ich wieder komme, und kein Mensch ahnt dann, was hier geschehen, fügte er, mit einem brennenden Blick auf Wilhelmine, hinzu. Jetzt gebt mir Euer Tuch, um den Kopf darein zu knüpfen. Der Harz verhindert, daß er durch seinen Geruch Euch beschwerlich fällt. Das Tuch aber braucht um Alles in der Welt nicht wieder, es würde Euch bei dem Herrn so verhaßt machen, wie die Frau Elisabeth es werden soll.

Nachdem Alles im Zimmer wieder in Ordnung gebracht war, hing das Fräulein ihren Mantel und ihre Kappe um; der wilde Kerl that ein Gleiches und fort ging's durch Sturm und Regen der Stadt zu. Die Strickleiter ward bestiegen, auf der innern Seite ließ sich Wilhelmine herab, und nun gab sie dem Führer noch ein paar Goldstücke und hieß ihn gehen; noch einen Augenblick warte! rief sie, aus ihrem Busen zog sie ein kleines, äußerst scharfes Stilet, damit fuhr sie ihm über den Arm, daß er entsetzt zurücksprang, doch schnell hatte sie ihn bei der andern Hand gefaßt.

Höre! raunte sie ihm zu, — ich war heute

in Deine Gewalt gegeben und Du hast sie benutzt, wie von einem Burschen Deines Gelichters nicht anders zu erwarten war, — doch merke Dir, solltest Du es jemals wagen, auf diese mir abgezwungene Gunst die Ansprüche auf eine neue zu bauen, so würde dieses Messer den Weg zu Deinem Herzen zu finden wissen; es wäre solch ein Mord mir vielleicht nicht so schwer, als das, was ich heute und seit ein paar Tagen schon um meines Zweckes willen gethan habe! Nun geh'! sey treu und verschwiegen und bescheiden, so bleiben wir gute Freunde, und an Geld soll es Dir nicht fehlen — sey ein Verräther, werde zudringlich — und der Tod ist Dir so gewiß, wie die Wunde, welche ich Dir so eben zum Andenken gegeben habe.

Sie nahm das Tuch mit dem Todtenhaupt und eilte durch die finstern Gassen ihrer Wohnung zu.

VIII.

Von seiner diplomatischen Reise war der Graf von Marlborough zurückgekehrt. Die trefflichen Erfolge, welche sie gehabt, vereinigten die Fürsten

Deutschlands zum wärmsten Danke für ihn, und von London her war schon der Lohn für seine Thaten im Felde wie im Kabinet angelangt. Bei seiner Ankunft fand er ein Packet vor, welches ein Kurier gebracht, darin die Ernennung zum Herzog von Marlborough und die Insignien des Hosenbandordens sich befanden.

Zugleich mit dem neuen Herzog erschien der Prinz Alexander am Hofe von Stuttgart, ein junger und kräftiger Mann, dem Herzoge von Würtemberg nahe verwandt, der Sohn seines ehemaligen Vormundes und Onkels, also Geschwisterkind mit ihm. Schon in der Schlacht am Schellenberge, vor jener berühmten Bataille bei Hochstätt, hatte Marlborough den kühnen Jüngling kennen und achten gelernt. Eine schwere Verwundung hatte ihn verhindert, bei Hochstätt mitzukämpfen. Der englische Feldherr bemühte sich, dem Prinzen seine Verehrung zu bezeigen; er hatte erfahren, daß er in seinem dreizehnten Jahre schon Beweise des unerschrockensten Muthes gegeben, indem er sich vor der Festung Ebernburg in der Pfalz jeder Gefahr mehr als irgend ein Soldat bloßstellte, — in dem Türkenkriege, in dem letzten Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts, hatte er sich unter Prinz Eugen eben so

vortheilhaft ausgezeichnet, — im Jahre 1702 hatte er zur Eroberung der Festung Landau durch seinen an Verwegenheit grenzenden Muth das Mehrste beigetragen, so daß er auch von Kaiser Joseph I. zum Kommandanten der Festung gemacht wurde, welche er im darauf folgenden Feldzuge, in seinem achtzehnten Jahre, mit dem höchsten Muth und einer wahren Feldherrnumsicht gegen Tallard vertheidigte. Nachdem er am Schellenberge verwundet worden, rückte er mit Ludwig von Baden nach Ingolstadt und von dort zurück nach Ulm, beide Städte belagernd und erobernd. Jetzt kam er von der zweiten Belagerung und Eroberung der Festung Landau mit dem Range eines General-Feldmarschall-Lieutenants, kaum zwanzig Jahre alt, nach Stuttgart, um dort den Winter zuzubringen.

Fast waren alle Umgebungen des Hofes ihm fremd geworden. Von seinem zwölften Jahre aus Stuttgart entfernt, nur auf einige Tage dahin zurückgekehrt, war dies wohl natürlich. Im zwölften Jahre hat man wenig Sinn für Etikette und Hofverhältnisse, daher man auch keinen Werth auf Bekanntschaft mit Personen vom Hofe legt. So mußte sich Alexander neue Freunde suchen, sich einen Zirkel bilden, der ihn ansprach.

Einen solchen fand er sich geöffnet im Hause des General Marlborough. War auch die stolze Frau desselben durch die Ernennung ihres Mannes zum Herzog noch zehnmal stolzer und hochtrabender geworden, so hatte Marlborough selbst von seiner Liebenswürdigkeit nichts verloren. Die Feinheit seines Benehmens, die Anmuth, mit welcher er selbst seine Feinde für sich zu gewinnen wußte, machten ihn zu dem angenehmsten Wirth, und wenn seine Gattin die Herzogin spielte, so war doch seine Tochter nicht Prinzessin, wie sehr Lady Marlborough sich auch Mühe gab, ihr eine gleiche Quantität Hochmuth einzuflößen, — Leontine blieb gegen ihre Dienstboten, wie gegen die Gäste ihres Hauses immer gleich wenig stolz, ihr freundliches, liebevolles Herz schien dieses Gefühl gar nicht zu bergen.

In des Herzogs Hause lernte Alexander nun auch Tallard kennen, den Sohn des Mannes, dem er in einem thatenreichen Kriegerleben seit acht Jahren mit den Waffen in der Hand gegenüber gestanden hatte.

Wenn er den Vater als Helden und großen Krieger achten und ehren mußte, so lernte er den Sohn, welcher nur wenige Jahre mehr zählte als er, lieben. Alle Eigenschaften, welche den jungen

Mann liebenswürdig, selbst für Männer unwiderstehlich machen können, waren bei Tallard auf einen hohen Grad ausgebildet. Während er in Stuttgart war, hatte ein Oheim von ihm kinderlos das Zeitliche gesegnet und ihm eine reiche Herrschaft und das Marquisat der Herren von Lanoy hinterlassen. Zu dem Ruhme, den sein Vater und sein Oheim auf die beiden ihnen gehörigen Namen gehäuft, — zu dem Ruhme, welchen er selbst schon sich erworben, indem er sowohl diplomatische Sendungen als militärische Operationen mit Glück geleitet, kam nun noch der Reichthum zweier Häuser, — allein Charles ward dadurch so wenig stolz, daß Niemand die günstige Veränderung seines Schicksals geahnt, wenn er sich nicht von jenem Tage Lanoy geschrieben und genannt hätte.

Nur in einer Hinsicht wäre ihm der Vorfall lieb gewesen; er brachte ihn dem Grafen Marlborough näher, ja er hätte ihn in Aller Augen demselben gleich gesetzt, nur in denen des Engländers nicht, welcher allerdings ganz andere Begriffe von der Hoheit seiner Nation hat, als vernünftige, nicht hochmüthige Menschen. Nun aber war auch dieses Gebäude von schönen Hoffnungen eingestürzt, bevor es noch vollendet war — der Graf Marl-

borough kam als Herzog zurück, wie durfte der Marquis von Lanoy daran denken, die Hand einer Prinzessin zu erringen!

Kummer und Schmerz suchen sich gern Vertraute. In Alexander fand Charles bald ein theilnehmendes Herz und einen getreuen Rathgeber. Wie aber der Charakter eines Menschen gern und oft den ertheilten Rath bestimmt, so auch hier — Alexanders Geradheit und Entschlossenheit, sowie sein Muth, kannten keinen andern Weg als den ohne Umschweife auf den Gegner zu. So rieth er dann dem neuen Freunde, wenn er der Liebe seines Mädchens gewiß sey, sich an den Vater mit der sehr natürlichen Bitte um die Hand der Tochter zu wenden.

Lanoy fand dies nun nicht gerade so natürlich, wie Alexander, welcher, seinem fürstlichen Range nach, über Marlborough stand; doch konnte er sich nicht abläugnen, daß es der ehrlichste und kürzeste Weg sey, und wenn auch nicht immer Ehrlichkeit und Offenheit des Franken Hauptcharakterzug ist, so war es doch bei Charles ganz und gar. Daher beschloß er den angedeuteten Weg wirklich einzuschlagen, und bald sprach er auf einem Spazierritt mit Marlborough.

Der große Feldherr war sichtlich überrascht,

und stellte sein Befremden über diesen Antrag keineswegs in Abrede. Er frug den Ritter, ob er glaube, daß seine Tochter ihn liebe, und konnte, als er dies bejahen zu dürfen meinte, nicht begreifen, wie eine Engländerin dazu komme, einem Franzosen ihr Herz zu schenken, — dann sagte er:

Herr Ritter, ich habe Euch als einen sehr wackern Mann kennen gelernt, und meine Gerechtigkeitsliebe erlaubt mir nicht, Euch zu verschweigen, daß ein Held wie Ihr, wenn er von meiner Nation wäre, mir als Eidam willkommen seyn würde! Allein da dieses nicht der Fall ist, so treten mancherlei nicht kleine Bedenken ein. Glaubt ja nicht, daß meine neue Fürstenwürde einigen Antheil daran habe; sie geht nicht auf meine Tochter über, Lady Marlborough ist Gräfin nach wie vor, und der Marquis von Lanoy kann immer ihr würdiger Gatte seyn — allein — Ihr seyd ein Krieger, Ihr seyd einige zwanzig Jahr alt, Ihr könnt kein thaten- und ruhmloses Leben führen — wollt Ihr nun in französischen Diensten bleiben und gegen die Landsleute und gegen den Vater Eurer Gattin kämpfen, oder wollt Ihr in des Königs von Großbritannien Dienste treten und gegen die eigenen Landsleute und gegen den leiblichen Vater das Schwert schwingen?

Seht, fuhr der wackere Mann, als Lanoy eine Zeitlang bestürzt geschwiegen hatte, fort, — seht, in welches Dilemma Ihr da gerathet! Was Ihr wählt, es ist gleich entsetzlich! — Ihr müßt also das Erste vermeiden, was Euch zu einer von den beiden Folgen führt. Was Ihr auch ergreifen wolltet, Ihr würdet Euch nicht einmal meine oder der Welt Achtung erwerben, vielweniger die eigene vor Euch selbst behalten, und das ist denn doch wohl das Traurigste, was einem Menschen begegnen kann — sich selbst verachten zu müssen!

Gut, das wäre abgemacht — nun kommt ein anderer Punkt — was wird Euer Vater, was wird Eure Familie zu der Verbindung sagen? — Seht, das wißt Ihr nicht! Das dritte wäre: was wird meine eigene Gattin dazu sagen, der ich — Ihr werdet es zugestehen — doch hier eine entscheidende Stimme überlassen muß! — Nun, mein wackerer Freund, bitte ich Euch, zieht mir nicht so sauere Gesichter — es kann sich noch Alles gut lösen, denn ich für meinen Theil bin Euch nicht entgegen; meine Tochter, sagt Ihr, liebe Euch, — da habt Ihr ja schon zwei Hauptpersonen auf Eurer Seite. Im Uebrigen werdet Ihr einsehen, daß, so wie ich die Lage der Sachen kenne, Ihr nicht wohl mehr in meinem Hause

wohnen könnt; so sehr es mir leid ist, muß ich Euch doch das Quartier aufkündigen. Ich hoffe indessen, Euch oft bei mir zu sehen, denn Ihr seyd noch immer mein Gefangener, fügte er lächelnd hinzu.

Bestürzt ritt Tallard-Lanoy neben dem General, und vermochte auf dem ganzen Wege kein Wort hervorzubringen. Den wackern Mann dauerte der betrübte Zustand des jungen Freundes, und er versprach, bald mit seiner Gattin zu reden, damit wenigstens die Ungewißheit, in welcher er sich jetzt befände, nicht lange währe. So trennte er sich von dem Ritter, und dieser ging nun, den Prinzen aufzusuchen.

Was Marlborough gleich bei dem ersten Anhören von Lanoy's Bitte gedacht, blieb nicht aus. Dies war der große Widerstand von Seiten seiner Gattin. Die stolze Frau war, seit der Fürstenrang sie zierte, kaum mehr zu kennen; nun aber hören zu müssen, daß ein bloßer Baronet, und gar nur ein französischer Baronet, um ihre Tochter werbe, das war zu viel für ihr königliches Herz. Kaum hielt sie sich und ihren Zorn noch in den Schranken der weiblichen Würde, und entschieden erklärte sie, daß sie nie und nimmer-

mehr ihre Einwilligung zu einem so höchst verwerflichen Bündniß geben wolle.

Auf die arme Leontine brach nun die ganze Last des Ungewitters mütterlicher Vorwürfe herein, unfaßlich fand sie es, daß eine Engländerin, eine geborne Fürstin, sich nicht schäme, ihr Herz an einen gefangenen französischen Hund *), an einen heimathlosen Landläufer wegzuwerfen; daß sie sich nicht fürchte, das Licht ihrer Augen schon damit zu verunreinigen, daß sie ihn nur ansehe; ihr selbst, der Mutter, wohne so viel Ehrgefühl, so viel Nationalstolz inne, daß sie lieber ihr Kind an einen englischen Matrosen, als an einen französischen Kronprinzen verheirathet sehen wollte; ein für allemal verlange sie, daß von diesem albernen Project weiter nicht im Entferntesten die Rede sey; es komme ihr schon entehrend vor, nur den Namen eines Tallard über ihre von keinem fremden Worte entweiheten Lippen kommen zu lassen.

Trotz dieser kühnen Behauptung konnte sie doch nicht umhin, immer von Neuem die ihr so

---

*) French dog, ein Lieblingsscheltwort der Engländer, womit sie jeden beehren, der nicht auf der Insel geboren ist, und den sie mithin auf's tiefste zu verachten berechtigt sind.

verhaßte Angelegenheit zu besprechen; sie suchte ein eigenes Vergnügen darin, des armen Mädchens Ideal in den Staub zu zerren und zu treten; allein wie viel sie auch auf den Ritter schalt, wie sie auch alle Galle, welche ihr hoch gehobenes Herz statt des Blutes mit sich führte, über ihn ergoß, — in Leontinens Augen konnte er dadurch nichts von seinem Werthe verlieren. Sie sagte es der Mutter, doch dies hieß Oel ins Feuer gießen, denn hatte sie vorhin ihn geschmäht, so schmähete sie nun die Tochter, welche sich so weit vergessen, nicht nur den Fremdling zu lieben, sondern gar ihn zu vertheidigen, zu einer Zeit, da die Mutter bereits ihr Verdammungsurtheil über ihn ausgesprochen. Kurz, es blieb wenig oder gar keine Hoffnung für das arme Liebespaar übrig.

IX.

Dem neu erworbenen Freunde theilte Lanoy mit, was er zu Marlborough gesagt und was er im Vorübergehen von Leontinen erfahren. Mancher Plan ward, obwohl stets erfolglos, gemacht, endlich rieth der junge kühne Fürst zur Entführung.

Lanoy's romantischem Sinne leuchtete dies Mittel vollkommen ein; ob aber die reine, edle Leontine diese Ansicht theilen würde, war die Frage! — und dann, wie sie von dem Plane und seiner ganzen Anlage in Kenntniß setzen? Schriftlich war dieses nicht wohl rathsam; es war kein treuer Diener da, auf den man hätte bauen können; — mündlich? dazu war, seit Lanoy des Generals Haus verlassen, fast gar keine Gelegenheit.

Trotz der Neigung dazu sträubte sich übrigens im Herzen des Chevaliers eine innere Stimme. Schon vor mehrern Jahren, als er bei dem Beginn der Streitigkeiten um die spanische Erbfolge in Deutschland war, hatte er eine Liebesintrigue gehabt, welche, des hohen Ranges der Geliebten wegen, für die letztere, zwar nicht öffentlich, wohl aber insgeheim, von den allertraurigsten Folgen gewesen. Die Zeit hatte die Wunde, welche auch er davon getragen, vernarben lassen, die heiße Liebe, welche sich in seinem Herzen für Leontine entzündete, machte ihm seine frühere Neigung vergessen, — doch nun, da er auf dem Punkt stand, ein edles, unschuldiges Mädchen ins Verderben zu reißen, erwachte die Erinnerung an jene Vorfälle mit erneuerter Stärke in seiner Brust, und

er kam beinahe zu dem Entschluß, das ganze Vorhaben aufzugeben.

Alexander, welcher diese Beweggründe nicht kannte, sah in seinem Schwanken nur einen Mangel an Muth; daher glaubte er (Lanoy zeigte die redlichsten Absichten), ihm zusprechen, ja selbst zur Vereinigung der Liebenden seinen Theil nach Kräften beitragen zu müssen. So erbot sich der Prinz, des Ritters Botschafter zu werden, was er allerdings am Besten konnte, da Niemand eine solche Verbindung zwischen den beiden jungen Männern ahnte; allein vergeblich war seine Mühe — ein Brief von Charles, voll der herzlichsten Bitten und leidenschaftlichsten Versicherungen seiner Liebe blieb so ohne Wirkung, als die des Tages darauf von dem Prinzen versuchte Ueberredung. Leontine wußte keine eigentlichen Gründe zu ihrer Weigerung anzugeben, doch sagte sie, daß es ihrem innern Gefühl auf das Bestimmteste widerspräche, einen so unweiblichen Schritt zu thun; es solle dem Geliebten der Vorschlag, den er gemacht, in ihrem Herzen nicht schaden; sie fühle wohl, daß die verschiedenen Sitten verschiedener Länder auch das moralische und das Schicklichkeitsgefühl ändern könnten; sie zürne dem Ritter also nicht; doch möge er ihr immer auch gestatten, so zu handeln,

wie sie glaube, daß es sich mit ihrem sittlichen Gefühl vertrage; eine heimliche Flucht aus dem Hause der Eltern sey ihr etwas so Entsetzliches, daß sie gar keinen andern Schritt diesem gleichstellen könne.

Alexander erinnerte sie an die hundertfältigen Entführungsgeschichten in England und an das berühmte und berüchtigte **Grettna Green**, woselbst ein Hufschmied rechtskräftige Trauungen verrichte. Allein Leontine blieb dabei, daß, was Andere für schicklich halten, nicht für eines jeden Menschen Empfindung der richtige Maßstab sey.

Der Prinz hatte hiegegen nichts Haltbares aufzubringen, und theilte dem Marquis das Resultat seiner Botschaft mit, an welcher nur dies erfreulich war, daß Leontine in einem kleinen Briefchen dem Freunde erklärte, wie sie ihm unveränderlich treu bleiben, ihr Herz ihm bewahren wolle, es möge auch welches Hinderniß immer zwischen ihre Verbindung treten.

Wie beglückt auch Charles sich durch diese Versicherung fühlte, so ward der Schmerz, sich von der Geliebten getrennt zu wissen, darum nicht geringer, und bald sollte er noch größern erfahren. Des edlen Mannes, den er so gerne Vater genannt hätte, Gutmüthigkeit suchte durch freund-

liche Worte seinen Kummer zu mildern, allein der Mutter Härte vernichtete jede Hoffnung selbst auf die fernste Zukunft hinaus.

Das plötzliche Scheiden des Ritters aus Marlborough's Hause hatte einiges Aufsehen erregt, und die veränderte Stimmung der Lady, so wie der jungen Gräfin ließ auch Leute, welche sich nicht des allergrößten Scharfsinnes zu erfreuen hatten, mit ziemlicher Bestimmtheit errathen, was wohl der Grund dieser Entfernung sey.

Und meinen Augen wäre dieses Verhältniß, eine Verbindung von solcher Wichtigkeit, bis jetzt entgangen? frug sich selbst, seine Nachlässigkeit mißbilligend, der Grieche Landriotti; unbegreiflich! — und jetzt fällt mir Alles erst auf! Wo hatte ich denn meine Augen, als ich nicht sah, daß Tallard's ganze Aufmerksamkeit auf nichts anderes, als auf die Festlichkeiten für die schöne Engländerin gerichtet war — auf sie! während der Herzog und die Herzogin glaubten, sie selbst wären der Gegenstand der artigen Huldigungen. Das darf nicht so bleiben — Tallard und Marlborough dürfen nicht mit einander vereint, Franzose und Engländer nicht mit einander verbunden werden; wie leicht könnte in dem aufgeklärteren England die Beredsamkeit eines Marlborough und die Liebe

einer Leontine den Franzosen von unserem Interesse abziehen? Ludwig der Vierzehnte muß siegen und darf nicht seine besten Köpfe verlieren.

Die eine Intrigue wäre eingeleitet — was hinderte mich, mein Augenmerk auf die andere zu richten? Wohlan! was noch nicht zu spät ist, ist immer noch früh genug! Wir wollen sehen, was sich thun läßt.

Ein anonymer Brief setzte noch an dem nämlichen Tage die Herzogin von Marlborough in gewaltigen Schrecken — das Schreiben enthüllte ihr ein schweres Complott: Lanoy habe nichts anderes im Sinn, als Leontine gewaltsam aus den Armen der Mutter zu reißen und mit ihr nach Frankreich zu entfliehen.

Wer gerne das Böse glaubt, hält den ungenannten Warner so ehrlich als den genannten. Die Lady stand keinen Augenblick an, die Wahrheit des Factums anzuerkennen. Mit den bittersten, heftigsten Vorwürfen ward Leontine überhäuft; die Arme konnte nicht einmal der Mutter zürnen, sie wußte ja, daß, was jener Warner offenbar nur erfunden, wirklich hätte geschehen sollen, wenn auch nicht gewaltsamer Weise. Die sprudelnde Heftigkeit der Lady ließ endlich, dem besonnenen Gatten gegenüber, nach, allein sie er-

klärte demselben mit Bestimmtheit, wenn er Lanoy nicht augenblicklich in ein enges Gefängniß sperren lasse und wie einen Kriegsgefangenen, auf dessen Sicherheit nicht zu bauen sey, behandle, so werde sie mit ihrer Tochter nach England zurückkehren.

Marlborough glaubte dem Briefe nicht, und war zu edel, auf einen bloßen Verdacht hin einen Mann, dem er Achtung zollte, wie einen gemeinen Verbrecher zu behandeln; er setzte also der Erklärung seiner Gattin eine andere, eben so bestimmte, entgegen: — er werde Lanoy nicht einkerkern lassen, es bleibe ihr nun anheimgestellt, ob sie, sicher gegen jeden Ueberfall, hier bleiben oder Deutschland verlassen wollte.

Die Lady zog die Entfernung vor, und so wurden alle Anstalten gemacht, um in wenigen Tagen von Stuttgart abzureisen. Die Fourgons, welche vor dem Hotel des Generals standen, kündigten bald genug dem Publikum eine solche Veränderung an und Charles war nicht der Letzte, der dieselbe erfuhr. Der Schlag traf ihn so gewaltsam, so unvorbereitet, daß er durchaus nicht wußte, auf welche Weise er sich hiebei benehmen solle — den sonst so besonnenen Mann hatte die Besinnung ganz verlassen. Der Freund stand ihm

hier tröstend und hülfreich zur Seite, alles, was er irgend thun konnte, ohne Aufsehen zu erregen, that er, alle Triebfedern setzte er in Bewegung, um die Abreise zu verhindern. Den Herzog von Marlborough zu halten, wenn er hätte gehen wollen, wäre ihm gelungen — hier waren Geschäfte vorzuschützen, hier waren politische Verhältnisse in den Weg zu werfen, — die unabhängige Frau konnte Niemand in ihrem Vorhaben stören. Vergeblich bemühte sich Alexander, den Freund nur noch einmal in des Generals Haus zu bringen, vergeblich wurden alle möglichen Verkleidungen versucht, umsonst war es selbst für den Prinzen, Leontine zu sprechen, die Lady schien sich fest vorgenommen zu haben, alle Erfindungen zu vereiteln, sie wich während keines Augenblicks von der Seite ihrer Tochter; sie durfte nicht mehr reiten, wie sonst, sie durfte keinen Besuch machen, vom frühesten Morgen bis zum Schlafengehen war sie von der sorgsamen Frau bewacht, und, selbst auf die Möglichkeit eines nächtlichen Ueberfalles denkend, war Leontinens Zimmer verlegt, ihr Bett in das Kabinet der Mama gebracht — so war dann Alles abgeschnitten! Nach drei Tagen sah man eine ungeheure Kutsche, oben, vorn und hinten mit Dienstboten bepackt, sah man fünf

mächtige Fourgons die Residenz verlassen und, gefolgt von fünf und zwanzig Dragonern, Heidelberg zu fahren.

Verschwunden war jede Hoffnung für Charles, verschwunden mit ihr auch jede Lebensfreude, ein düsterer, hohlwangiger Träumer schlich er umher, nichts vermochte ihn zu erheitern, selbst Marlborough's Freundschaft und Achtung, die er dem Unglücklichen in vollem Maaße zeigte, selbst diese war nicht im Stande, ihn aus seinem dumpfen Trübsinn zu wecken. So vergingen Tage und Wochen — urplötzlich war er verschwunden, Niemand wußte wohin.

Der General muthmaßte ein gewaltsames Ende. Um dem empörenden Schauspiel des Hinausführens nach der falschen Klinge wenigstens den Leichnam des armen Opfers einer unglücklichen Liebe zu entziehen, ließ er durch seine zahlreiche Dienerschaft aller Orten nach ihm suchen; vergebens — man fand weder den Lebenden, noch seinen Körper, und der General mußte glauben, er habe fern von hier sein Daseyn geendet.

X.

Während im Hause des Generals dieses vorging, war Wilhelmine nicht unthätig geblieben. Des Herzogs Gunst zu gewinnen und sie zu erhalten, lag ihr so sehr am Herzen, daß sie kein Mittel scheute, was ihr versprach, sie zu ihrem Zwecke zu führen. Wie weit ihre Verworfenheit ging, haben wir bereits gesehen; wie tief der Aberglaube in ihr gewurzelt, daß sie meinte, durch Zauberkünste der abscheulichsten Art, welche fest und unwiderstehlich zu machen, ihr nichts zu furchtbar war, zu siegen, sahen wir gleichfalls; — nun aber, in der Meinung, als habe sie bereits überwunden, als sey sie für den, auf welchen ihre schwarzen Künste gerichtet waren, unwiderstehlich, — nun ging sie mit raschen Schritten auf ihr Ziel los!

Wiederholt hatte der Herzog sie zu sprechen gesucht — vergebens war seine Mühe gewesen. Endlich wandte er sich an den Bruder Wilhelminens. Dieser, welcher seine Rolle gut memorirt hatte, empfing den Herzog mit einem grimmigen Gesicht; auf seinem Tische lagen die beiden Grafendiplome und die Geschenke, welche Ludwig denselben beigefügt hatte.

Womit soll ich alles das bezahlen, was dort

liegt? frug er finster den Fürsten; glauben Euer Durchlaucht, mir sey meiner Schwester Ehre und die Ehre einer ganzen, edlen, weit verzweigten Familie um Gold und Pergament feil? Ich weiß nicht, was vorgefallen ist, meine unglückliche Schwester ist stumm über ihre Schmach; sie hat weder auf Bitten, noch auf meine Drohungen hin mir gestehen wollen, was sie drückt und quält — ihre Thränen, ihre Seufzer, einzelne abgebrochene Worte, welche ihr zufällig entschlüpft sind, ließen mich jedoch das Vorgefallene ahnen, und diese Geschenke bestätigen meine Furcht, sie sind das Siegel meiner Schande, — sie ehren mich nicht, sie brandmarken mich, denn sie zeigen einem Jeden, daß der Flecken, der auf mir ruht, durch sie wie durch ein Wundpflaster bedeckt werden soll.

Der Herzog war nicht gewohnt, auf solche Weise mit sich sprechen zu lassen; doch in dem festen Glauben an die völlige Unschuld und Seelenreinheit Wilhelminens bekämpfte er seinen Unmuth, sich selbst sagend, jedem Andern gegenüber dürfe der Bruder wohl noch heftiger auftreten, und er habe völlig Recht, alles das zu sagen, was er so eben angehört. Dies milderte die Antwort des stolzen Mannes, der sonst wohl schwerlich so ruhig geblieben wäre.

Was immer vorgefallen seyn mag, sprach er zu dem Obristen, es soll nicht zu Ihrem Schaden geschehen seyn.

Vielleicht nicht zu meinem Schaden, erwiederte Gräfenitz, auf den Tisch deutend, auf dem des Herzogs Geschenke lagen, — in jedem Falle aber zu meiner Schande! O daß die hohen, vornehmen Herren doch immer glauben, mit ein paar elenden Goldstücken Alles bezahlen zu können! — Ei nun freilich, uns Armen ist ja Alles feil! mehr noch als das — wir haben gar kein Eigenthum! Dem Herrn gehört alles, was ihm gefällt, und uns muß es eine Ehre seyn, wenn er seine Hand nach dem, was wir das Unsrige nannten, ausstreckt, — uns muß es eine Ehre seyn, wenn er die Ehre unserer Kinder, unserer Geschwister zum Opfer für seine Lust verlangt!

Mäßigt Euch, Herr von Gräfenitz! sprach der Fürst; vergeßt nicht, vor wem Ihr steht! Dunkle Glut überflog sein Gesicht, und mit sichtlicher Anstrengung nur bekämpfte er seinen aufwallenden Zorn.

Der Obrist, der seinen Herrn wohl kannte, und wußte, wie weit er gehen durfte, wenn er ihn an seine Schwester erinnerte, antwortete: Ich habe es nicht vergessen; Euer Durchlaucht sind

mein General und waren bisher mein gnädiger Fürst — ich weiß, daß mein Leben in Ihrer Hand liegt und daß ich mich mit Leib und Leben Ihnen verpflichtet, Ihrem Dienst mich ergeben habe — allein meine Schwester ist in meine Kapitulation nicht mit eingeschlossen, die Gage, welche ich beziehe, gehört mir, nicht ihr — ich bekomme sie nicht umsonst, ich setze mein Blut dagegen ein, aber nicht meine Ehre; — ich habe die Dienste Eurer Durchlaucht gesucht, weil ich gemeint habe, unter einem so mannhaften Helden noch Ehre zu erwerben, und ich kam her, um nur Schande für Gold einzutauschen!

Von Schande ist hier gar keine Rede, erwiederte Eberhard Ludwig; und hätte ich Euch eine Schmach bereitet, so wäre ich der Mann, Euch auch wieder zu Ehren zu bringen. — Sagt Eurer Schwester, daß ich sie zu sprechen wünsche —

Euer Durchlaucht! sprach Gräfenitz, sich verbeugend, als wolle er die abschlägige Antwort entschuldigen, — Eure Durchlaucht, meine Schwester will mit Niemand sprechen — selbst mit mir nicht —

Sagt Ihr nur, daß ich sie sehen wolle, — Euren Hallunken von Dienern aber sagt, daß sie

wohl unterscheiden, wen sie vor der Thüre abweisen!

Gräfenitz ging zur Schwester, ihr erzählend, was vorgefallen, und sie zur Vorsicht in ihrem Betragen gegen den Herzog, der sehr gereizt sey, ermahnend. Doch Wilhelmine lachte; Du bist sehr im Irrthum, sprach sie, wenn Du meinst, der Herzog könne gegen mich heftig werden — er soll in Wuth gerathen, er soll Gewalt brauchen, ehe er zu mir eindringt, — er soll sehen, daß es mir ernst ist, ihn abzuweisen; und wenn er nun da ist, wird er zahm seyn wie ein Lamm; sag' Du ihm nur, ich könnte und würde ihn nicht sprechen!

Spanne die Saiten nicht zu hoch! erwiederte der Bruder, — sie könnten springen, und Du weißt wohl, eine zerrissene Saite läßt sich nicht knüpfen, ja wenn es nach großer Mühe und vieler Geduld wirklich gelingt, so wird sie doch nicht mehr tönen und nie mehr sich so hoch spannen lassen, als früher, sie reißt an dem Knoten immer wieder!

Ich weiß schon, was ich thue! meinte Wilhelmine mit großer innerer Gewißheit; weise den Herzog nur keck von Dir, dem wackern Burschen aber, der vor der Thüre Wache hält, sage, er solle

nicht vom Platze weichen und Jedem, wer es auch sey, den Eintritt versagen.

Der Obrist ging und hinterbrachte dem Fürsten seinen Bescheid. Ludwig ging im höchsten Zorn einige Male im Zimmer auf und ab, dann verließ er dasselbe plötzlich, nach Wilhelminens Schlafzimmer eilend.

Johann vertrat in aller Demuth dem Herzoge die Thüre, dieser jedoch ergriff ihn unsanft bei beiden Armen, hob ihn auf, als wäre es ein Kind und warf ihn zum Zimmer hinaus; dann drang er in Wilhelminens Closet, verschloß die Thür hinter sich und flog auf des Fräuleins Bett zu, vor demselben niederstürzend und ihre Hand, die sie vergebens ihm zu entziehen strebte, mit heißen Küssen, mit heißen Thränen überschwemmend.

Wilhelmine wandte sich von ihm, bedeckte mit der andern Hand ihr Gesicht und schluchzte heftig; wie in einem innern gewaltsamen Kampf hob sich die schöne Brust, schwere Seufzer entstiegen derselben. Vergebens versuchte der Fürst, ihr ein Wort zu entlocken, sie antwortete nur mit Zähren, die, immer von Neuem quellend, ihrem Auge entströmten.

Endlich erhob sich Ludwig, setzte sich auf den Rand ihres Bettes, zog auch die andere Hand

zu sich, so daß beide nun gefesselt waren, und er ihr in das von tiefem Schmerz bewegte Antlitz, in die dunklen, schönen Augen blicken konnte. Wilhelmine! rief er aus, kannst Du mir ewig zürnen, kannst Du nicht verzeihen — mußt Du ein Vergehen strafen, das nur die glühendste Liebe veranlaßte? — Bist Du so hart, so unerbittlich, daß mein Flehen, daß meine Reue Dich nicht versöhnt? — — ach! — und ich kann es erst nicht bereuen das süße, das reizende Verbrechen, das mich noch in der Erinnerung entzückt! O holdes, himmlisches Geschöpf! fordre was Du willst von mir — es ist Dein — ich verlange zum Gegengeschenk nur Deine Liebe! aber ohne diese Liebe kann und mag ich nicht mehr leben — sie ist mir zum Daseyn nothwendig geworden! — Sag' mir, Wilhelmine, hassest Du mich?

O! rief diese schluchzend aus, — ich hasse mich! darum, daß ich es nicht kann. —

Wie? Engel des Himmels! jauchzte Ludwig auf, — Du zürnst mir nicht? — es ist nicht Unwille gegen mich, welcher Dich so heftig aufreizt? O mein theures, innig geliebtes Wesen! — O wiederhole dies Wort noch einmal — Du zürnst Dir selbst darum, daß Du mich nicht hassen kannst — ich bin Dir also nicht gleichgültig, ich darf

vielleicht hoffen, daß Liebe für mich in Deinem Busen Raum gewinnen wird? Du schweigst — von Neuem perlen Thränen aus Deinen schönen Augen — o mache mich glücklich durch ein Wort, nimm den Kummer, welcher seit jenem seligsten Tage meines Lebens auf mir lastet, nimm ihn von mir — Du hassest mich nicht?

Ach warum habt ihr mir das gethan! frug Wilhelmine, sanft weinend, — warum habt Ihr meine Ruhe, meinen Frieden gemordet! — O Tag und Nacht habe ich im heißen Gebet vor Gott gelegen, habe ich unter tausend bittern Zähren ihn angefleht, mein Herz zu stärken, auf daß ich meinen Verführer, den Räuber meiner Ehre, hassen könne — ich bin zu schwach — ich kann es nicht — meine Ehre ist dahin, meine Unschuld ist entflohen, und ich habe keinen Trost! nicht einmal den, dem Räuber fluchen zu können! — denn ach — ich liebe ihn!

Das Entzücken des Herzogs zu beschreiben, als er diese Worte hörte, vermag keine Feder — er war im ersten Augenblick sprachlos vor Wonne — er traute seinen eigenen Sinnen nicht; — verabscheut, wie er sich glaubte, mußte ihn dieser plötzliche Wechsel wohl auf's höchste überraschen. Im Uebermaaß seines Glücks zog er das schöne,

hoch erröthende Mädchen an sich; sie barg ihr Haupt an seiner Brust, und ruhte so lautlos an derselben, bis seine Küsse sie weckten und wieder zu sich brachten; — nun wollte sie sich ihm von Neuem entreißen, aber der starke Mann hielt sie zu fest umschlungen, und nach und nach schien seine Glut auch sie zu durchdringen, bis sie plötzlich, mit Gewalt sich ihm entreißend, ausrief: Zurück, Verführer! Du sollst nicht zum zweiten Male triumphiren!

Mit einer raschen Wendung nach dem Hauptende ihres Bettes ergriff sie einen dort verborgenen kleinen Dolch, setzte ihn an ihre eigene hochwallende, klopfende Brust und sagte: Noch ein Versuch — noch eine Bewegung nur, und er durchschneidet mein Herz! — Hätte ich ihn, den einzigen Freund in meiner Noth, bei mir gehabt, als Du zum ersten Male Deine Kraft mißbrauchtest, um ein unschuldiges Mädchen zu unterjochen, so wäre Dir der Sieg nicht gelungen — meine Ehre konnte ich vor dem Frevler nicht bewahren, so will ich mir doch wenigstens die Achtung vor mir selbst erhalten!

Erstaunt war der Herzog zurückgewichen; er wagte nicht, sich ihr zu nahen, weil er die Worte der Komödiantin für Ernst hielt. Sie aber ver-

mochte sich kaum des Lachens über seinen gewaltigen Schreck zu erwehren.

Aller Muth war dem Herzog gesunken, wie vom Blitz berührt war er stehen geblieben, in wahrer Todesangst auf sie die weit geöffneten Augen gerichtet. Halt ein! rief er nun — fort mit dem gefährlichen Spielzeug, das nicht gemacht ist, die reizendste Brust zu durchbohren, — leg' es nur weg, der Anblick allein, der Gedanke, Dich sterben zu sehen, droht mich zu tödten!

Wie ermattet von der ungeheuern Anstrengung des Geistes ließ sie die Hand sinken, und nun sah der Herzog, daß die Spitze des Instruments wirklich ihre Haut geritzt hatte, deren blendende Weiße und Frische noch mehr gehoben wurde durch ein paar Bluttröpfchen, welche sich aus dem feinen Schnitt hervordrängten.

Engel des Himmels! rief er aus, vor ihr niederfallend und mit seinen Lippen das Blut auffangend, — für mich — für meine Frevel willst Du Dein Leben aushauchen, — um meinetwillen duldest Du die Schmerzen, duldest Du eine Wunde, welche die eigne Hand Dir schlug!

O wären das die einzigen — wären das die größten Schmerzen — sie wären leicht zu ertra-

gen — die Leiden meiner Seele sind herber. Wenn Sie mich lieben, wie Sie sagen, so lassen Sie mich allein — ich brauche alle meine Kraft, um mich zu sammeln, um wieder zu mir zu kommen.

Wilhelmine! bat der Fürst, — nur im Zorn hast Du für mich das Du, nur die Leidenschaft läßt mich dieses Wortes theilhaftig werden, sonst muß ich mich immer Sie von Dir genannt hören; willst Du mich glücklich machen, willst Du, daß ich mit einigem Trost nur von Dir gehe, so laß mich das freundliche Du von Deinen Lippen empfangen, auch wenn Du nicht erzürnt bist, — laß es mich von Deinen Lippen wegküssen, wie ich Dein Blut von der reinen, unschuldigen Brust geküßt habe; — sieh, es durchdringt mich im Innersten meines Lebens, Du bist ein Theil von mir geworden, schenke mir nun auch noch zu Deinem Ich das süße Wort, das mich meines Besizzes gewiß macht, — sage, daß Du mir nicht zürnst, daß Du Dich nicht mehr vor mir verschließen willst, und ich gehe getröstet von hinnen.

Mit der Linken das Gesicht bedeckend, um die wieder hervorbrechenden Thränen zu verbergen, die rechte aber dem armen Ludwig reichend, sagte sie weich und wehmüthig: — ich zürne Dir nicht!

*

Noch hundert Küsse auf die weiche Hand, auf die schöne Brust drückend, eilte der Fürst davon.

XI.

Kaum war Ludwig fort, als Wilhelminens Bruder mit Landriotti eintrat.

Nun, frug der Letztere, Alles gut gelungen?

Wie sich erwarten ließ, erwiederte Wilhelmine, sich die Wangen streichelnd; — ich habe meine Rolle gut gespielt, ich muß mich selbst loben, ich bin ein geschicktes Frauenzimmer. Die durchlauchtigste Durchlaucht ist so windelweich geworden, daß ich schon jetzt mit ihr hätte machen können, was ich wollte; allein den Brei noch ein wenig rühren, ist immer besser, — die Zeit soll mir reichliche Früchte bringen!

In dieser Sitzung der Vertrauten ward nun ein treffliches Complott gesponnen, so geschickt angelegt und so schlau verwebt, wie nur ein Grieche uud ein listiges Weib es vermögen; der Herzog ward immer tiefer ins Garn gelockt, immer fester umsponnen, der Stachel der Begier immer schärfer in sein Innerstes gedrückt, bis er zu Allem bereit war, was man von ihm verlangte.

Wilhelmine, obwohl zu den ausschweifendsten Weibern gehörend und sich auch während der Eroberung des Herzogs keineswegs eine Kasteiung auflegend, sondern in Landriotti's Armen, und man behauptet, nicht blos in den seinigen oder denen des Grafen von Zollern, der sich ihr zu nähern gewußt, schwelgend, — hatte doch alle ihre Fassung, alle ihre Kraft nöthig, um einem so schönen und vielversprechenden Manne, wie Ludwig war, zu widerstehen, er machte ihr den Sieg über ihre eigenen Begierden nicht leicht; doch ritterlich bestand sie den Strauß, und der Herzog, an jedem Tage von Neuem auf das Heftigste gereizt, an jedem Tage ohne Befriedigung seiner heißesten Wünsche, ja ohne die Aussicht dazu, sie verlassend, gerieth in eine so wilde Gemüthsstimmung, daß seine Umgebung sich sehr über ihn zu beklagen hatte.

Nach langen vergeblichen Mühen besuchte er wieder einmal die Vertraute seiner Leiden, die Geheimeräthin Stafforst. Die gute Frau hatte ihrem Herrn auch keinen Trost zu geben, sie hörte nur seine Klagen geduldig an und ließ ihn eine Zeitlang schmähen auf sein Unglück, ließ ihn drohen und toben; endlich sagte sie, wie sie das Fräulein kenne, so werde dieselbe niemals des

Herzogs Wünsche erfüllen, sie sey von jenem gewaltsamen Angriff auf ihre Tugend zu sehr empört worden, sie wisse wohl, daß Wilhelmine den Herzog liebe, denn der Kampf in ihrem Innern, der Streit zwischen Pflicht und Neigung, sey nicht gering, ja er drohe das arme Mädchen aufzureiben, allein ihr moralisches Gefühl sey so weit überwiegend, daß er gar keine Hoffnung habe, dasselbe jemals zu überwinden, zum Schweigen zu bringen; — einen neuen Gewaltstreich zu versuchen, wäre so wenig ehrenvoll für den Herzog als es gefährlich wäre in Beziehung auf das Mädchen, dessen Tod es seyn würde.

Was fange ich an! rief Ludwig, verzweifelnd die Hände ringend, — was soll ich thun, um mir ihre Liebe zu gewinnen?

Ihre Liebe fehlt Euer Durchlaucht nicht, meinte die Räthin; — allein daran scheint Derselben weniger zu liegen, als an dem Besitz des schönen, üppigen Mädchens, und dazu zu gelangen, möchte unter den jetzigen Umständen nicht leicht seyn; ja wenn Euer Durchlaucht nicht bereits vermahlt wären — —

Ha! rief der Herzog — wer hat Euch den Gedanken eingegeben? Licht vom Himmel senkt

sich herab — es tagt! es tagt! noch ist nicht Alles verloren!

Mit diesen Worten stürzte der Fürst zum Zimmer hinaus und eilte mit raschen Schritten zu der Wohnung der Gräfin.

Er fand sie allein, in einer Fensterbrüstung sitzend, das Haupt sinnend auf den weißen Arm gestützt. Sie schien den Eintretenden nicht zu bemerken; erst als er sie anredete, fuhr sie aus ihrem Traume auf.

Wilhelmine! so begann Ludwig, noch ganz exaltirt von dem Gedanken, welchen er plötzlich aufgefaßt; — Wilhelmine! Du weißest, daß Deine Schönheit es war, daß Deine reine Unschuld es gewesen, welche mich an Dich zog, welche mich fesselte, welche die stürmischen, wilden Leidenschaften in meiner Brust erregte; Du weißest es, daß ich Dich liebe, — allein bis zu welchem Grade es geht, weißest Du noch nicht. Oft schon habe ich Dir gesagt, daß kein Opfer mir zu groß ist, das ich, wenn Du es forderteſt, Dir zu bringen nicht im Stande wäre — Du hast nichts gewollt, Deine Großmuth, Dein edler Sinn verschmähten es, Gebrauch von der Gewalt zu machen, welche Du über mich hattest. Ich aber muß Dir endlich zeigen, daß meine Versicherun-

gen mir Ernst sind, und daß ich Dir zu Liebe selbst die Achtung der Welt für nichts achte. Ich war Thor genug, zu glauben, es gäbe Verhältnisse, welche nur der Tod zu trennen vermag, und ich vergaß, daß ich selbst den Knoten in der Hand halte, welchen ich nur zu durchhauen brauche, um Enden genug zu finden, wodurch ich ihn völlig auflösen kann. Ich war Thor genug, mein Weib bisher allein zu lieben und ihr eine romantische, ritterliche Treue zu bewahren — ich will der Thor nicht länger seyn, bei Gott nicht länger!

Um Himmels willen, was ist Euch? frug Wilhelmine ganz bestürzt, — Ihr seyd außer Euch, welcher Geist hat Euch erfaßt?

Der Geist, der schon lange über mich hätte kommen sollen, hat mich erleuchtet und mir den Weg aus meinem Labyrinthe gezeigt — Wilhelmine! nimm meine Hand, ich biete sie Dir als Dein ehelich Gemahl!

Entsetzt sprang das Fräulein auf; — weiche von mir, Versucher! rief sie aus; — Du sollst mich nicht fangen in Deinen Schlingen, wie fein sie auch gestellt sind — dann, wie sich erholend von einem Schreck, fügte sie hinzu: Bin ich nicht ein thöricht Kind, über etwas zu erschrecken, das

mein gnädigster Herr und Fürst nur in Scherz gesagt hat, um mich zu necken.

Nein, Geliebte! nein! sprach Eberhard, — nicht gescherzt, es ist mein fester, unerschütterlicher Wille, Dir als meiner Gattin die Hand zu reichen.

Die Hand? frug Wilhelmine erstaunt, — die bereits vor Gottes Angesicht einer Andern gegeben ist — zwei Weiber wollt ihr besitzen — zugleich — eine Todsünde begehen — wißt Ihr, daß die Fesseln der Ehe unauflöslich sind?

In Deinem Glauben ja, sprach der Herzog, — in meinem Glauben nicht. Meine bisherige Frau ist, seit ich Dich kenne, schon nicht mehr mein Weib, — vor Kaiser und Reich mache ich meine Trennung von ihr bekannt, und um jeden Rückschritt unmöglich zu machen, eheliche ich Dich, bevor die Trennung noch bestätigt ist.

Neue Einwendungen wollte die Gräfin machen, doch Eberhard Ludwig unterbrach sie, sagend: Was Du auch sprechen magst, Geliebte meiner Seele, es würde seinen Zweck verfehlen; alle Abmahnungen würden immer mehr die edle Uneigennützigkeit, die fromme Einfalt sehen lassen, welche ich schon so lange an Dir bewundere, und

dies könnte mich nur dazu führen, immer heftiger das Verlangen, Dich bald ganz die Meine zu nennen, zu hegen.

O Himmel! bat Wilhelmine, — vergeßt mich, vergeßt das arme Wesen, das hieher geworfen scheint von einem unglücklichen Schicksal, um Noth und Verwirrung über Euch und sich selbst zu bringen; hätte ich doch die Macht, dieses unglückselige Feuer, das ich unbewußt und ohne es zu wollen, angezündet, — hätte ich doch die Macht, es zu verlöschen! o könnte ich es mit meinem Herzblut, mir wäre wohler als so, feindlich trennend, ein böser Dämon, treten zwischen Euch und Eure Gemahlin!

Nein, Wilhelmine, das thust Du nicht! schon lange hatte ich diesen Gedanken gefaßt, es kommt nur zur Ausführung, was ich beschlossen. — Sprich nicht weiter — willst Du Gründe wählen, um mich von meinem Unrecht zu überführen, so müssen es solche seyn, die mich nicht zugleich in dem Wunsche bestärken, Dich mein zu nennen: alles, was Du sagst, zeigt mir nur Dein edles Herz und macht mir das Unglück, Dich noch nicht zu besitzen, nur fühlbarer. — Am morgenden Tage reise ich fort, nach Heilbronn, von dort gehe ich

zurück nach Schorndorf, dann über Schönbühl nach Eßlingen und von dort auf die Alp — nach Urach —; Niemand wird, wenn ich auf Hohenurach anlange, ahnen, daß mein Weg mich dahin führen sollte, da ich den ganz entgegengesetzten einschlage. — Du gehst zwei Tage später von hier, gerade hinauf nach der Feste Hohenurach, dort findest Du mich bereits und dort gibst Du mir vor dem Altar Deine Hand — Du wirst die Herzogin des Landes, und ich hoffe, es soll von Dir mehr Segen empfangen als von einer Betschwester. Nicht wahr, Wilhelmine, Du erfüllst meine Bitte, Du wirst Dich nicht hart und grausam gegen mich zeigen, der ich Alles, Alles thun möchte, um Dich zu gewinnen? — Sieh dies nicht als ein Opfer an, es ist kein solches — schon lange hätte ich es thun sollen, nur um Dir Genugthuung zu geben — mit diesem Schritt tilge ich nur meine Schuld. Die Ehre, sagst Du, hätte ich Dir genommen — nun siehe — ich will Dir die Ehre wieder geben! wenn Du mein getreues Weib bist, wird es Dich hoffentlich nicht mehr gereuen, dem Geliebten eine Gunst gewährt zu haben.

Erglühend sank Wilhelmine in des Herzogs geöffnete Arme. Du hast mich überwunden, sprach

sie, — so vielem Edelmuth, so vieler Herzensgüte kann ich nicht länger widerstehen.

Entzückt sie umfangend rief Eberhard: Sey Zeuge da droben, ewiger Lenker im Himmel, des Versprechens, das ich ihr leiste, der einzig Geliebten — des Versprechens, sie heilig als meine ehrbare Gattin zu halten, sie gegen jeden Angriff auf die Rechte, welche ich ihr übertragen will, zu schüzzen, nimmer sie zu verlassen, ihr treu zu seyn bis in den Tod!

Geliebter, theurer Mann! flüsterte die Gräfin, sich an den hoch und erhaben in der Begeisterung des Schwures vor ihr stehenden Helden schmiegend, — nein! Du wirst mich nicht verlassen — o es ist ein so kleiner Triumph, ein armes, junges, unerfahrnes Mädchen um Ehre und Unschuld zu beschwatzen, zu betrügen — es könnte Dir keinen Segen bringen; — denke, daß, wenn Du Dein heiliges Wort brichst, wenn Du die Treue verletzest, die Du mir mit heiligen Eiden zugeschworen, Du nicht nur Deine Fürsten-Ehre, sondern Deine Würde als Mensch auf das Schrecklichste verletzest! Meine Tugend, meine Unschuld ist Dir bereits geopfert, ich habe nichts mehr als mein Leben, und dieses will ich gern Deinem Dienste weihen; doch wenn nun die böse Welt ihre

Verleumdungen über mich ausschüttet — ach dann wäre ja selbst dieses Einzige, was ich noch habe, ohne Werth für mich und Dich — wirst Du nun treu mich beschützen, nicht nur mein seyn, sondern auch mich vor den Augen der Welt Deiner würdig erhalten?

Ich werde! Du holder Engel, erwiederte Eberhard; — und Du wirst es nie bereuen, Dich mir übergeben zu haben, so wenig es Dein Bruder bereuen soll, den Herzog von Würtemberg zum Schwäher zu haben. Nun aber laß mich nicht länger auf den süßen Lohn der Liebe warten, schenke mir heute aus freiem Willen, was Du bald nicht mehr zu verschenken haben wirst, was bald durch ein heiliges Recht mein seyn wird.

Wilhelmine umfaßte den Fürsten mit ihren schönen Armen, drückte ihn an die volle warme Brust, drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen, dann aber drückte sie ihn fort — mehr werde und mehr darf ich Dir nicht gewähren, Geliebter; ich würde in Deiner Achtung so tief sinken, wie ich hoch und unerschütterlich darin zu stehen hoffe — und was Du jetzt als eine Gunst von mir erbittest, das würde mir vielleicht einst von Dir zum harten Vorwurf gemacht werden.

Eberhard wollte noch etwas sagen, allein Wil-

helmine ergriff seine beiden Hände, sah ihn mit den dunklen, leuchtenden Augen so flehend an, und bat so lieblich, ihrer Schwäche zu schonen, die Gewalt, welche er als Mann über ihre Kräfte, welche er als Geliebter über ihr Herz habe, nicht zu mißbrauchen, daß der Herzog schwieg, obwohl sichtlich nur mit Mühe seine Begierde bekämpfend, und sich dann entfernte, zu seiner Reise Alles ordnen zu lassen, und ihr ein Gleiches empfehlend.

XII.

Wenn man aus dem Stuttgarter Thal an den südöstlich gelegenen Bergen aufwärts steigt, gelangt man auf eine große, weit ausgedehnte Ebene (so erscheint der Raum von dem Abhange an bis zu der schwäbischen Alp wenigstens dem Auge auf den ersten Blick); durchwandert man die reichen Getreidefluren, von schönen Dörfern und kleinen Städtchen, mit Obstgärten umgeben, durchsäet, von dem Neckar und hundert kleinen Bächen durchzogen, so bemerkt man wohl, daß es keine Ebene ist, die das hohe Vorland der Alp bildet.

Immer weiter nach Osten gehend, gelangt man zu den Felsen der Alp, welche wiederum das Vor-

land der eigentlichen Alpen der Schweiz genannt werden können, wohin das hohe Plateau mit geringer Abdachung sich, immer südöstlich streichend, erstreckt.

Gelangt man von Stuttgart aus zu demselben, so sieht man, so weit der Horizont reicht, mächtige, unersteiglich scheinende Felsenwände vor sich; näher kommend, gewahrt man, daß diese Wände hier und dort eingeschnitten sind, und endlich zeigt sich, daß sie nur die Ausläufer des Alpgebirges, welches sich plötzlich und schroff aus seiner Höhe herabsenkt und wirklich fast durchgängig unersteiglich ist, genannt werden können. Zwischen diesen schroffen, ringsum nicht abgedachten, sondern steil abgeschnittenen Felszungen laufen in ziemlich gleicher Höhe mit der Ebene, auf welcher der Wanderer steht, Thalschluchten, östlich streichend, in das Gebirge, mit so geringer Steigung, als die daraus hervorbrechenden Bäche eben Fall haben; wenn nach zwei, drei, auch vier Stunden Weges die Bäche und die Thäler aufhören, sieht man sich in einem Sack gefangen, aus welchem man nur wieder rückwärts gehend ins Freie gelangen kann; hie und da sind die Fußsteige in die Felsen gehauen, oder Wildwasser, meist trocken gelegene Bachbetten, nur zur Regenzeit gefüllt, aber

dann auch oft furchtbare Verwüstungen anrichtend, benutzt, in denen man an den Felsen hinauf klimmen kann, — dann steht man auf der Höhe der rauhen Alp, und wendet man sich nun westwärts, so gelangt man auf die mächtigen überhängenden Felsmassen, deren Höhe man von untenher als unersteiglich angestaunt hat.

Ein solches Thal ist das, an dessen Mündung die freie Reichsstadt Reutlingen*) liegt. Man gelangt über das Städtchen Pfullingen, über die Dörfer Ober- und Unterhausen und Honau an das Ende des Thales. Senkrecht über demselben liegt das Schloß Lichtenstein. Ein anderes, nördlich von diesem gelegen, fängt mit der Stadt Kirchheim an und geht bei dem Schlosse Teck vorbei über Owen, Unter- und Oberlenningen nach Gutenberg, wo das Thal eben so steil geschlossen ist.

Zwischen beiden liegt eines der reizendsten und lieblichsten Thäler der rauhen Alp, das Thal von Urach. Von Metzingen herkommend erscheint es ziemlich breit geöffnet, bietet herrliche Wiesengründe und, etwas höher gelegen, reichlich tragende Frucht-

*) Der Hauptsitz all' der Diebe, welche vom Nachdruck leben und aus ihrer Spitzbüberei ein zünftiges Gewerbe machen.

Anm. des Herausgebers.

felder dar; nun schließt es sich amphitheatralisch, eine ehemalige Carthause, das alte Güterstein in seinem Schooße umfangend, so einsam, so abgeschieden gelegen, so fern von der Welt und doch so romantisch schön, wie nur Mönche sich einen Sitz zu wählen verstanden.

Die Frontloge in diesem Theater bildet die Burg Hohenurach, eine der schönsten Ruinen Würtembergs. Sie scheint das Thal zu schließen; wenn man jedoch nahe genug ist, bemerkt man, daß ein Weg um den Fuß der Burg führt, so daß man sie südlich liegen läßt, und nun beginnt, an ihr vorbei, erst das noch mehrere Stunden lange Thal, in welchem, eine halbe Stunde aufwärts, die Stadt Urach liegt, und welches sich bis nach Seeburg fortsetzt. Rechts und links sind theils prächtig bewaldete Gebirge, theils schroffe, senkrecht abgerissene Wände, — sind sowohl Burgen auf den Höhen, als Felszacken und Kronen, welche auf das Täuschendste alten Ruinen gleich sehen.

Vor Urach vereinigen sich die Bäche Erms und Elzach, von denen der letztere oft zu einem reißenden, verheerenden Waldwasser wird; sie befeuchten das Thal, dessen Sohle ein wahrer Obstwald, Garten an Garten zeigt. Unter dem schüz-

zenden Laubdach dieser Birnen= und Aepfelgehölze liegt der herrlichste Wiesengrund von einem fast unerschöpflichen Wachsthum, so daß nicht selten ein fünfmaliges Mähen möglich wird.

Eine Fruchtbarkeit, eine üppige Vegetation ist über diese Gegenden gebreitet, als habe ein gütiger Gott Amalthea's Horn dort ausgeschüttet. In diesem, zugleich idyllisch und romantisch schönen Thal erwartete der Herzog Eberhard seine Geliebte. Das neue Schloß — die Burg war damals schon verfallen — empfing das Liebespaar, und in der Kirche ward die Trauung mit allen Förmlichkeiten vollzogen, so daß der Herzog jetzt zwei angetraute Frauen besaß.

Als die Ceremonie geendet war, umfing noch in der Kirche der Herzog die schöne Braut, und weihete sie durch einen Kuß zu seiner Gattin ein. Das blaue Sammetkleid, welches sie schmückte, war dasselbe, was sie angehabt, als Ludwig im Hause der Geheimeräthin Stafforst sich ihr unbescheiden näherte; es weckte der Anblick desselben alle Erinnerungen an jene süße Stunde in ihm auf, und entflammte ihn so gewaltig, daß man deutlich sah, welche Mühe es ihm koste, seinen wilden Leidenschaften nicht die Zügel schießen zu lassen.

Die Zeugen dieser unheiligen Handlung — heilig konnte man wohl diese zweite Trauung nicht nennen — waren der Baron von Reischach, dessen Gattin, der Graf von Zollern und die Geheimeräthin. Aber noch ein paar Zeugen waren vorhanden: — als der Herzog seine neue Frau umarmte, ihr Haupt an seine Schulter sank, über welche sie hinwegblickte, da sah sie hinter einem Pfeiler das schadenfrohe Antlitz des Griechen hervorlächeln, und da sie sich unwillig abwandte — — — grinste sie aus einer andern Ecke die wilde Fratze des Henkersknechtes an, der ihr vertraulich zunickte.

Ein inneres Grausen überflog sie, nur mit der größten Mühe vermochte sie sich auf den wankenden Füßen zu erhalten, der Anblick ihrer beiden bösen Dämonen — für einen Agathodämon konnte sie den Griechen auch nicht erkennen — hatte sie auf das Gewaltsamste erschüttert; sie sah sich auf dem Gipfel ihrer Macht — und sah zugleich den Mann vor sich, der sie durch ein Wort aus ihrem kaum erklimmten Himmel herabstürzen konnte, und den zweiten, welcher, das Schwert in der nervigen Hand, ein Würgenge - bereit war, sie für ihren Frevel zu strafen.

Der Herzog fühlte, wie sie zitternd sich an

ihn klammerte; er frug, was ihr fehle, — sie gab eine plötzliche Schwäche vor, und wahrlich sie sagte keine Unwahrheit — ihre Schwäche war so groß, daß er das schöne Weib mehr aus der Kirche trug, als er sie führte. In der freien Luft schien sie sich zu erholen; sie schöpfte tief Athem, vermochte in die Kutsche zu steigen, und als der Wagen an dem nahe gelegenen Schlosse hielt, hatte ihr leichter Sinn schon wieder den bösen Eindruck verwischt, welchen die fürchterliche Erscheinung ihrer Mitschuldigen auf sie gemacht.

Ein köstliches Mahl war bereit. Die übrigen Gäste des Herzogs und seine vornehme Dienerschaft nahmen daran Theil; auch Gräfenitz durfte nicht fehlen. Schwelgend ward der Nachmittag verbracht. Dann führte Ludwig seine Gattin im Schlosse, das nun ihr gehörte, umher, zeigte ihr alle Merkwürdigkeiten desselben: den mächtigen, sieben und einen halben Fuß langen, fünf und einen halben Fuß hohen Eber, welchen Herzog Ulrich auf der Jagd erlegt, den Rittersaal mit seinen Bildern und dem überall angebrachten Cedernbaum nebst dem Wahlspruch Herzog Eberhards: Attempto, zeigte ihr Herzog Ulrichs großes Ehebett, dem das Muster deutscher Fürsten, Christoph, entsprang rc. rc.

Die Nacht brach herein und aus dem Ehebett Ulrichs ward das Brautbette Eberhard Ludwigs. Er stand an dem Ziel, nach welchem er so lange gerungen, und welches die schlaue Wilhelmine ihm so lockend gemacht hatte, daß er Krone und Reich darum auf's Spiel setzte.

XIII.

Die neue Fürstin empfing am folgenden Morgen die Huldigungen des ganzen Hofes. Der Herzog schwamm in Glück und Wonne; er schenkte der Geliebten zur Morgengabe eine jährliche Rente von zehntausend Gulden, er schenkte ihr baar die Summe von 80,000 Gulden und zwei seiner vorzüglichsten Chatoullengüter, Höpfigheim und Gomaringen, — auf ihrem Nachttisch lag ein Schmuck, dessen Anschaffung über vierzigtausend Gulden gekostet hatte.

Der Obristhofmeister, Baron Forstner, war bisher nicht ins Geheimniß gezogen. Er kam so eben von Stuttgart, um dem Herzoge einige Briefe zu überbringen und Befehle wegen des Ausbaues eines großen, dem Schlosse gegenüber

gelegenen, Hauses zu empfangen. Bei dieser Gelegenheit sagte ihm der Herzog, ihn in ein entferntes Zimmer führend: Lieber Forstner, ich habe Sie stets als einen treuen Diener gekannt und geachtet, doch bis jetzt Ihnen noch nichts von besonderer Wichtigkeit anvertraut; ich will den Anfang mit einer Nachricht machen, welche Sie vielleicht in Erstaunen setzen, doch Ihnen beweisen wird, daß ich Sie wirklich achte und meines Vertrauens werth halte. Ich bin gesonnen, mich mit dem Fräulein von Gräfenitz zu verheirathen, ich will meine bisherige Gattin verlassen, sie vom Hofe entfernen und die Gräfin zur regierenden Herzogin und zu meiner legitimen Gemahlin erklären!

Forstner war im höchsten Grade bestürzt durch diese Neuigkeit, von der er nie etwas geahnt hatte; doch bald faßte er sich und antwortete dem Herzog, daß er weder das Recht, noch die Macht habe, auszuführen, was er sich vorgenommen, daß man nirgend und niemals von etwas Aehnlichem gewußt, daß die Geschichte kein Beispiel einer solchen That aufzuweisen habe, daß sie in der ganzen Christenheit unerhört sey, daß er sich dadurch den Haß und die Rache aller benachbarten Fürsten zuziehen, und die Mißbilligung, ja die

Verachtung der übrigen auf sich laden würde; — mit einer Wärme, welche nicht hofmännisch zu nennen, sondern das Probestück eines wahren Freundes war, fuhr er in der Schilderung der Folgen eines solchen unseligen Beginnens fort, hielt ihm vor, daß er seine Ehre, den Besitz seines Landes, ja vielleicht sein Leben auf das Spiel setze, wenn er auf seinem Entschluß beharre; er bat ihn, er beschwor ihn bei Gottes Allwissenheit, über dies unglückliche Vornehmen so reiflich nachzudenken, als die Wichtigkeit des Schrittes es nöthig mache; — wollen Euer Durchlaucht, rief er endlich aus, — nachdem Sie das Feuer Ihrer Jugend dem Kriegs-Gotte dargebracht, das Phlegma Ihrer späteren Jahre in den Armen der Liebe vergeuden?

Der Herzog winkte ihm unwillig, zu schweigen; ich bin noch nicht alt genug, so rief er aus, — um den Freuden des Lebens zu entsagen!

Doch die Herzogin ist jung und schön, sprach Forstner.

Ich kann nicht mit ihr leben, sagte Ludwig; es ist mir unmöglich, mich ihr ferner als Gatte zu nähern, ja ich habe triftige und hinlängliche Gründe, mich von ihr zu wenden, sie zu verabscheuen. Uebrigens habe ich nachgedacht, mich

mit gescheuten und erfahrnen Leuten besprochen; Major Landriotti ist der Meinung, daß Alles zu meinen Gunsten sich fügen werde; auch sind meine Maßregeln so genommen, daß sie mich mit Gewißheit dies hoffen lassen. — Sie sagen, meine beabsichtigte zweite Vermählung sey ohne Beispiel? Hat nicht ein christlicher König, und noch dazu ein Katholik, dasselbe zweimal gethan? Hat Heinrich der Achte nicht seine Gemahlin Katharina verstoßen, um die schöne Anna Boulen zu heirathen, deren Tochter Elisabeth noch dazu das Reich erbte? Hat er sie dann nicht enthaupten lassen, um Johanna Seymour zu ehelichen? Sie starb und Prinzessin Anna von Cleve ward seine vierte Frau; aber auch sie verstieß er, um eine fünfte, Katharina Howard, zu heirathen, die durch das Schwert aus dem Wege geschafft ward, um ihrer Nachfolgerin, der sechsten angetrauten Gemahlin Heinrichs VIII., der schönen Wittwe des Lords Latimer, Katharina Parr, Platz zu machen. — Nun seht, erst verstieß er eine Gattin, um Anna Boulen zu nehmen, dann verstieß er eine zweite, ebenfalls rechtmäßige Gemahlin, um Katharina von Howard sein zu nennen, und dieser Prinz ward Beschützer des Glaubens genannt — was habt Ihr darauf zu sagen?

Forster schwieg erstarrt, solche Gründe hatte er nicht vermuthet. Der Herzog, ärgerlich über das mißbilligende Stillschweigen, fuhr fort: Uebrigens habe ich Niemanden Rechenschaft von meinen Handlungen abzulegen; ich bin ein lutherischer Prinz und meine Gewissenssachen gehören allein vor den Richterstuhl Gottes; ich bin in meinem Reiche Kaiser und Pabst, und habe daher nur mir selbst Antwort zu geben über das, was ich thue.

Der Baron war verstimmt vor diesen Aeußerungen; ihn überzeugen aber konnte der Fürst nicht, aus dessen Rede nur zu deutlich der Lehrer sprach; daß sie aus des Griechen Munde, war nicht zu bezweifeln, der Herzog hatte zum Ueberfluß ihn ja selbst genannt. Endlich kam der treue Diener wieder zur Besinnung und zu Worten; er führte ihm an, daß noch kein hoher Herr seine Maitresse zum Fürstenrange erhoben, vielweniger sie zur regierenden Herrin eines Landes an der Stelle der rechtmäßigen gemacht, wenn gleich sie dieselben unter jedem andern Namen um sich gehabt. Er sagte ferner, daß Heinrich **VIII.** beste Gründe zu seinen furchtbaren Tyranneien darin bestanden hätten, daß er jedem unbescheidenen Mahner drei große Königreiche inmitten des Meeres

entgegen stellen konnte, während der Fall, in welchem Herzog Eberhard sich verwickelt fände, ein ganz anderer sey, ja daß, wenn Niemand gegen ihn auftrete, der Deutsche Kaiser genöthigt seyn würde, statt des Freundes den gestrengen Richter sprechen zu lassen; er sagte, daß man Seiner Hoheit nicht verbieten könne, hundert Freundinnen zu halten, daß es aber von dem christlichen Glauben und von allen Gesetzen christlicher Staaten verboten sey, mehr als eine rechtmäßige Frau zu haben, daß übrigens der Herzog bald des längern Besitzes überdrüssig seyn würde und daß die Heirath, nachdem sie die Leidenschaft gedämpft, nur Kummer und Sorgen zurücklassen würde, daß es aber alsdann zu spät seyn werde, darüber nachzudenken, wenn man sich vorher in einen Abgrund, aller möglichen Uebel voll, hinabgestürzt haben würde.

Alle Reden fruchteten — und konnten nichts fruchten. Der Herzog mußte endlich sagen, daß seine Maßregeln nicht mehr zu nehmen, daß sie bereits genommen wären, daß er schon am gestrigen Tage wirklich vermählt sey, und daß er lieber seine Staaten auf's Spiel setzen, als seiner Liebe entsagen wolle; er schloß damit, daß er Forstner über die ganze Angelegenheit ferner mit

ihm zu sprechen verbòt, falls er ihn zum Freunde behaltèn wolle.

Der ehrliche Hofmann — eine große Seltenheit — glaubte es nicht dabei bewenden lassen zu dürfen; er schrieb an den Herzog einen wahrhaft rührenden Brief, in welchem er ihm sagte, daß er sich lieber seiner Ungnade aussetzen, die Verweisung aus seinem Lande und den Verlust seiner Güter wagen, als der Pflicht, einem geliebten Herrn so lange als möglich mit den besten Kräften zu dienen, entsagen wolle. Nun stellte er ihm nochmals alle Folgen auf das Eindringlichste vor, so daß der Herzog, wenn er nur im mindesten noch Herr seiner selbst gewesen wäre, zur Besinnung hätte kommen müssen; doch dieser blieb bei seinem Entschluß. Um den wakkern Mann, der ihn so getreu gewarnt, nicht seinen Zorn fühlen lassen zu müssen, wie er ihm angedroht, that er, als ob der Brief gar nicht geschrieben worden wäre, und erklärte das Fräulein von Gräfenitz öffentlich zur Erb- und Reichsgräfin von Urach und zu seiner rechtmäßigen Gemahlin; auch gingen herzogliche Befehle in das ganze Land und an alle Behörden, die Trauung der Gräfin offiziell verkündend und für sie die

Ehre, welche man einer regierenden Herzogin schuldig sey, verlangend.

In einem wahren Triumph durchzog die neue Gemahlin des Herzogs nun das Land: wo nur irgend eine Besitzung Ludwigs war, ein Schloß, eine Burg, ein Jagdhaus, eine Meierei, da wurde hingefahren; die Städte aber mußten es sich zur hohen Ehre rechnen, die liebenswürdige Dame in ihren Mauern aufzunehmen, zu bewirthen und zu beschenken, welches letztere Wilhelmine am liebsten sah, sich auch der Stadt um so gnädiger zeigte, je reichlicher die Geschenke ausfielen.

Endlich war so ziemlich Alles gesehen, das ganze Ländchen nach allen Richtungen durchstreift (die neue Regentin wollte wissen, was ihr gehörte), — nun ließ man sich in Tübingen nieder.

Eines der größten und schönsten Schlösser des Landes, zu jener Zeit noch eine bemerkenswerthe Festung, ziert den Rücken eines Hügels, welcher die lachendste Aussicht auf die weiten Thäler zu seinen beiden Seiten bietet; nichts Finsteres, keine schwarzen Wälder, keine Felsenmassen machen die Gegend düster, — herrliche Weingeländer bilden die nächste Umgebung, der Neckar fließt am Fuße des Schloßberges vorbei, segensreiche Felder und Triften bekränzen ihn;

in weiterer Entfernung erheben sich schöne Hügel mit Obst- und Laubwaldungen: tief im Hintergrunde sieht man die letzten Ausläufer der Alpgebirge, schon ganz in blauen Nebel gehüllt. Am mächtigsten ragt darunter die Burg Hohenzollern hervor.

Die Feste hat mehrere Bastionen mit gemauerten Wällen und Gräben; hinter diesen erhebt sich das Schloß, ein großer, viereckiger Bau, der nach der Stadt zu einen breiten Altan, vor der ganzen Fronte vorübergehend, hat. Zu seinen Füßen liegt das alte Tübingen, eine der ältesten Universitäten Deutschlands, zugleich aber auch eine der allerhäßlichsten Städte, mit schwarzen, verräucherten Holzhäusern, engen, krummen und schmutzigen Straßen.

Dort oben thronte die Gräfin von Urach mit ihrem Gemahl, dem Herzoge von Würtemberg, und schickte ihre Segen bringenden Befehle über das ganze Land.

XIV.

Forstner sah das Unglück kommen, welches sich dem armen Reiche nahete. Jedermann be-

dauerte ihn, weil er sich die Lage des Herzogs so sehr betrüben ließ, ohne helfen zu können. Dies mochte Veranlassung zu einem anonymen Briefe seyn, welcher dem Baron eingehändigt wurde, ohne daß er erforschen konnte, woher er komme. Der Brief lautete, wie folgt:

Ich weiß, in welcher bedrängten Lage Sie sich befinden. Von ganzen Herzen bedaure ich den Fürsten, daß er sich durch den malitiösesten Menschen der Welt, durch den Herrn von Zollern und durch den unwürdigen und infamen Charakter des Herrn von Reischach so weit hat bringen lassen, eine so öffentliche Weibsperson zu heirathen, wie Demoiselle Gräfenitz ist. Ich kann wenigstens zehn Personen am Hofe des Fürsten nennen, welche sich ihrer vor dem Herzoge erfreut haben; sie war immer eine liederliche Dirne, und Frau von Reischach ist wenig mehr werth als sie, — was sie nicht weiß, wird Frau von Reischach ihr beibringen, und alles, was mit dieser Gräfenitz umgeht, ist desselben Namens würdig. Allein für den Herzog muß sie noch immer gut genug seyn — dieser gute Prinz verliert sie ganz durch den Herrn von Zollern, bereits sind hübsche Komödien mit dem Herzog und seinem Großkanzler aufgeführt. Wüßte der Fürst alles, was man

sagt, so bin ich überzeugt, daß er seine Aufführung, seiner Ehre und seines Rufes wegen, ändern würde. Sie dürfen diesen Brief kecklich zeigen, ich verberge mich nicht, und wenn Sie Zeugnisse über die Demoiselle Gräfenitz, ihre Mutter, ihre Schwestern und ihren Bruder verlangen, so sollen Sie dieselben erhalten *).

Der Oberſthofmeister stand nicht an, was ihm zur Publication gegeben war, nach zurückbehaltener Abschrift dem Herzoge mitzutheilen, auf den der Brief im ersten Augenblick einen unangenehmen Eindruck machte, nach welchem er jedoch Alles beim Alten ließ.

Nicht so dachte aber die Gräfin. Kaum sah sie sich im Besitze einer längst erwünschten Gewalt, als sie von derselben auf alle mögliche Weise Gebrauch wachte. Des Herzogs Unruhe verrieth ihr eine heftige Bewegung in seinem Innern; ihre Schmeicheleien entlockten ihm den Brief — sie kochte vor Wuth und hätte am liebsten Alles ihrem Zorn geopfert. Doch schien

---

*) Apologie de Mr. de Forstner. A Londres. 1746. Das Werk ist geschrieben im November 1716. Es befindet sich auch als Beilage zu der Geschichte Würtembergs von Spittler.

ihr Mäßigung in diesem Augenblick das Beste. Sie suchte den Namen des Schreibers zu erfahren, der Herzog konnte ihr nur den Ueberbringer nennen und Forstner kam sogleich auf ihre Proscriptionsliste.

Landriotti empfahl ihr bei der nächsten Gelegenheit, da er sie allein sprechen konnte und die Gelegenheit hiezu wurde wenigstens in der ersten Zeit sehr selten, da der Herzog sie mit einer an Wahnsinn grenzenden Leidenschaft liebte und nur höchst ungern auf Augenblicke sich von ihr trennte — angelegentlichst, die Plane zu verfolgen, von denen seit dem Beginn ihrer Bekanntschaft häufig zwischen ihnen die Rede gewesen war. Wilhelmine versicherte, bereits mehrere Schritte dazu gethan zu haben, Erfolge der Art, wie sie sie hoffte, wollten aber Zeit haben, um zu reifen, — eine Wahrheit, welche der Grieche wohl einsah, weshalb er nicht weiter in sie drang. Die Gräfin aber dachte nicht an ihr Versprechen gegen Landriotti, welches überdies mit dem Schleier des undurchdringlichsten Geheimnisses verhüllt war — sie sann nur darauf zu glänzen.

Nicht genug, daß ihr alle Ehren einer Herzogin erwiesen wurden, nicht genug, daß sie in den Sitzungen des Geheimeraths immer präsidirte,

und als einige Räthe es wagten, dies nicht in der Ordnung, wohl gar gegen ihre Würde anstoßend zu finden, sie augenblicklich fortschaffte, zu den übrigen aber sagte, die Marquise Maintenon habe gleichfalls im Kabinet präsidirt, wenn der mächtige König Ludwig mit seinen Ministern gearbeitet, — sie setzte auch noch eine eigentliche Camarilla zusammen, welche aus ihr, als dem Oberhaupt des Staats, aus ihrem Bruder, als erstem Minister, aus dessen Sohn, dem Herrn von Schütz und ihrem Schreiber Pfau, als geheimen Räthen bestand.

Dort ward beschlossen, ab- und eingesetzt, regiert nach ihrem Willen und Gefallen; der alte, würdige Geheimerath, das höchste Landescollegium, verlor seine ganze Würde, sein ganzes Ansehen; es hatte derselbe nichts weiter zu thun, als zu den Beschlüssen der Camarilla sein unterthänigstes Ja zu sagen und zu vollziehen, was dort befohlen worden war.

Ihre Prachtliebe entwickelte sich nun auch auf eine Staunen erregende und bald das Verderben des Landes herbeiführende Art. Ihr Palast in Stuttgart wurde mit den kostbarsten Möbeln verziert — der sogenannte Prinzenbau ward mit einem alten daran stoßenden Magazingebäude ver-

bunden, um ihrer Wohnung mehr Raum zu geben. Dieses Haus, welches unter einem rechten Winkel an den Prinzenbau stieß, näherte sich mit seiner schmalen Seite dem herzoglichen Schlosse; von diesem letztern ward ein bedeckter Gang nach dem Flügel geführt, welchen die Gräfin eingenommen hatte, und so des Herzogs Palast durch den Gang und das Magazingebäude mit dem Prinzenbau, der Wohnung seiner neuen Gemahlin, in ununterbrochene Verbindung gesetzt.

Des Herzogs Hofstaat ward auf die übertriebenste Art vermehrt; nicht nur, daß sie ihre ganze Familie heranzog, auch die kleinen Herren von dem Adel benachbarter Staaten, welche dem guten Glück nachgingen, fanden hier Gelegenheit, ihr Geschick zu preisen. Für diese alle wurden neue Stellen geschaffen — da gab es bald, außer dem Oberst-hofmeister, welchen sie gelegentlich fortzuschaffen im Sinne hatte, noch einen Hofmarschall und einen Oberhofmarschall; dann kam ein Oberstallmeister hinzu. Nun brauchte sie auch eine Garde; diese wurde schnell organisirt, prächtig und höchst kostbar montirt; natürlich gab es da Gardeoffiziere genug — es fehlte nicht an Hauptleuten, Majors, Obristen ꝛc. Jetzt wollte sie einer Jagd beiwohnen, allein um dies mit Anstand zu können,

brauchte sie erst einen Jägermeister und einen Oberjägermeister, so wie einen Parforcejägermeister; ein Oberforstmeister mußte vor Allem da seyn, und als sie einmal von einer Falkenjagd gehört hatte, fehlte es auch nicht mehr an einem Oberfalkenmeister. Alle diese brauchten Untergebene, denen sie befehlen konnten, und diese wieder andere — und alle zusammen brauchten sehr viel Geld.

Das nächste Diner gab Veranlassung zur Creation neuer Stellen, als die eines Oberküchenmeisters und eines Obermundschenken. Ein Concert ward gegeben — man hatte erbärmlicher Weise vergessen, ihr den Musikdirektor vorzustellen, sie ernannte sogleich einen Oberkapellmeister. An Jagd-, an Hof- und an Kammerjunkern fehlte es nicht, wohl aber an einem Pagenhofmeister und an den gehörigen Pagen. Der Letzteren wurden nun gleich zwanzig gestempelt und der Erstere ward ernannt, sobald sie den Mangel entdeckte. Dies alles aber in Ordnung zu halten, brauchte man noch einen Oberhofceremonienmeister.

Die Excellenzen flogen auf den Wink der Allvermögenden, in tiefster Demuth ersterbend, vor ihr in den Staub, und je tiefer einer sich bückte, desto höher stieg er in ihrer Gunst, desto schneller erhielt er die Decoration des prächtigen Hubertus-

ordens*), welchen der Herzog im Jahre 1702 gestiftet hatte und den er ihr zu Gefallen jetzt sehr häufig austheilte, so daß er in kurzer Zeit allein 15 Fürsten unter seinen Mitgliedern zählte, der Grafen und Barone und anderer Herren gar nicht zu gedenken. Der Orden ward ihr eine ergiebige Geldquelle, weil der Empfang desselben stets mit einem beträchtlichen Opfer an sie verbunden war.

Als ihr Hofstaat auf solche Weise eingerichtet und ihr Haus, damals ohne allen Zweifel das prächtigste der ganzen Residenz, und auch noch jetzt zu den merkwürdigsten und größten gehörend, vollkommen möblirt war, begab der Hof sich nach Stuttgart, und die neue Fürstin trieb unter den Augen der rechtmäßigen und vor ihren Fenstern (denn der Prinzenbau steht dem Schlosse gerade gegenüber) ihr frivoles, leichtfertiges und verbrecherisches Unwesen auf die auffallendste Art.

Nicht müde ward sie, allen ersinnlichen Vergnügungen nachzujagen, und niemand war erfin-

---

*) Das Ordenszeichen war ein goldenes Kreuz mit rubinrothem Schmelzwerk, an jeder der vier Ecken mit einem goldenen Adler geziert, zwischen der untern und mittlern Spitze ein Jägerhorn tragend, mit der Devise: **Amicitiae virtutisque foedus.**

derischer darin als sie. Die gewöhnlichen — Concerte und Bälle verstanden sich von selbst, zu den ersteren hatte der Herzog eine Kapelle herbeirufen müssen, welche sich den ausgezeichnetsten Deutschlands an die Seite stellen konnte — auch eine französische Schauspielergesellschaft berief sie an den Hof, eine nicht unbedeutende Ausgabe, da nach damaliger Sitte bei dem Hoftheater kein Entree genommen wurde, sondern alle diejenigen, welche es besuchen durften, die courfähigen und die höheren Staatsbedienungen, freien Eintritt, die Bürger aber niemals Eingang fanden.

Was die Geistlichkeit, welche im Würtembergischen von jeher sehr orthodox war *), am mehrsten ärgerte, schien die Einführung des Carnevals, der maskirten Bälle, gegen welche mit den Waffen des Bannstrahls von allen Kanzeln gekämpft wurde. Anfangs lachte die Gräfin dazu, da jedoch einige Personen unter solchen Umständen nicht wagen wollten, ihre Redouten zu besuchen, ver-

*) Noch heutzutage, im Jahre 1833, besucht kein Geistlicher das Theater; die Pfarrer, Consistorialräthe rc. in der Residenz wohnend, entbehren dieses Vergnügens ganz. Allein der katholische Pfarrer soll aufgeklärt genug seyn, das Theatergehen für keine Sünde zu halten.

Anm. des Herausgebers.

größerte sie ihre Proscriptionsliste durch einige bedeutende Namen — mehrere vornehme Geistliche wurden nach vorhergeschickter moralischer Tortur, nach tüchtigen Verweisen, ihres Dienstes entlassen. Nun hörte die eifrige Rede auf und der Lärm ging von Neuem an.

Diese Vergnügungen waren schon bekannt, allein die Feste ihrer eigenen Erfindung waren durchaus originell, freilich dabei nicht wenig kostbar. Ein altes Gebäude, das man zur Aufbewahrung der Jagdgeräthschaften gebraucht hatte, ward zu einem eigenen Lusthause eingerichtet, mit ungeheuern Kosten wurden Orangenbäume aus Sardinien geholt, und bis diese da waren, aus den Gärten benachbarter Fürsten welche geliehen oder gekauft, um in diesem Hause einen künstlichen Wald einzurichten. Da wurden nun Jagden im Innern des großen Raumes bei Lampenlicht gehalten, welch theurer Spaß dem Herzog, trotz der Kleinlichkeit des Gedankens, doch sehr wohl gefiel.

Bei einer solchen Jagd entstand in dem Hause selbst ein furchtbares Gewitter. Der Lärm ward durch Maschinen über den Häuptern der Jagenden gemacht, der Regen, Wasser, durch Röhren überall vertheilt, goß in Strömen herab; man wollte fliehen — die Thüren waren geschlossen;

bald verlöschte der Regen auch die Lampen, und nun tappte Alles in völliger Finsterniß umher, eine gräuliche Verwirrung entstand, die Gräfin aber, in einen Mantel von Wachstaffent gehüllt, konnte sich nicht fassen vor Lachen über die drollige Situation, ein Vergnügen, welches der Herzog gerne mit ihr theilte, obwohl es der Kasse des Landes nicht eben zum besten bekam, als alle Theilnehmer an dieser verunglückten Jagd für ihre verdorbenen Kleider und Gewänder neue und prächtigere zum Ersatz erhielten, etwas, das Wilhelmine sich nicht nehmen ließ, um auch die Großmüthige zu spielen, obschon sie lieber das Geld für sich behielt.

Solche Spielereien waren es, welche mit größeren, mehr bekannten abwechselten und den Fürsten so ausschließlich beschäftigten, daß er an sein gutes Land und an den unglücklichen Zustand desselben gar nicht mehr dachte, Alles gehen ließ, wie es eben mochte und wie es Wilhelmine leitete, zufrieden, in ihren Armen einen nie geahnten Reiz und durch ihre Einfälle bisher nicht gekannte Vergnügungen zu finden.

Dritter Abschnitt.

I.

Es wird an der Zeit seyn, daß wir uns nach den entschwundenen Damen, nach der Herzogin von Marlborough und deren Tochter, umsehen. Die Reise durch Deutschland und die Niederlande nach Calais war glücklich und ohne ein gefährliches Abenteuer zurückgelegt. Das Wetter schien für eine Ueberfahrt nicht günstig; da die Breite der Meerenge jedoch nur einige Meilen beträgt (nur einen Schritt, sagen die Franzosen, *pas de Calais)*, entschloß sich die Herzogin zur Besteigung eines Schiffes auch unter etwas drohenden Umständen, und das Glück wollte den Reisenden wohl: ohne irgend ein Fährlichkeit kamen dieselben in der Mündung der Themse an, woselbst die Wagen ans Land gesetzt und durch Postpferde rasch nach London geschafft wurden.

Hier, in dem Sitz des Beherrschers der Meere, schien der Stolz der Herzogin erst in seiner vollen Größe zu erwachen; über den armen deutschen

Fürsten war sie so weit erhaben, daß sie mitleidig, ihn nicht ihr ganzes lastendes Uebergewicht fühlen lassen konnte, — dort, am Hofe der schönen und mächtigen Anna, umringt von allen Würdenträgern des Reichs, fühlte sie sich erst heimisch, in ihrem Element, und hier ließ sie auch ihren Hochmuth in all seiner Gewalt blicken. Deutschen Fürsten gegenüber schien ihr dies überflüssig, sie war in jedem Fall die erste Dame, den englischen Herzogen zur Seite forderte die Aufrechthaltung ihrer Ehre, daß sie nun kein Haar breit von ihren angestammten oder neuerworbenen Rechten weiche.

Für Leontine ging hier ein trauriges Leben an. Von ihrer Mutter, welche kein Hoffest versäumte, gezwungen, mußte sie Tag für Tag in steifem Ceremoniel, beladen mit den kostbarsten Stoffen, übersäet mit Brillanten, den unerträglichen Assembleen beiwohnen, welche die Königin um sich vereinigte, und in denen nur die größte Resignation, schon lange in der Schule der Geduld gelernt, sie fähig machte, auszudauern.

Welche Aufmerksamkeit man auch ihr, der schönen Fürstin, der Erbin zweier mächtiger Grafschaften und eines fast unermeßlichen Vermögens, widmete, es konnte sie nicht entschädigen für ein verlornes stilles Glück, nach welchem allein sie sich

gesehnt hatte, welches das Einzige gewesen war, wornach sich ihre Wünsche gerichtet.

Wohl dachte sie manchesmal zurück an die schöne Zeit, in welcher sie ein liebend Herz gewonnen, an die heiteren Tage, die sie in dem heitern Deutschland verlebt, in welchem sie zuerst kennen gelernt, was ein Himmel sey, da der trübe, düstere Schleier, der schwarze Qualm, welcher London in ewige Dämmerung hüllt, der färbend sich auf Alles senkt, was ihm ausgesetzt ist, wohl den Namen Himmel nicht verdient. Unter jenem reinen, blauen Gewölbe, umgeben von dem Schmuck einer üppigen, herrlichen Natur, war ihr die Liebe an der Hand der Hoffnung entgegen getreten. Ein Kind hatte sie England verlassen, die Liebe war in der unbewahrten Brust erwacht und hatte das Kind schnell zur holden Jungfrau gereift, nun kehrte die Jungfrau mit diesem Gefühl in der reinen Brust zurück in das Heimathland — und fand es kalt und rauh, und ihre Umgebung eben so kalt und rauh — und alles, was sie in Zukunft erwartete, nicht minder.

Das arme beklommene Herz drückte sie manch Mal schwer, und es war ihr, als würde ihr erst leichter seyn, wenn ein Leichenstein es eingedrückt haben würde. Es schien, als wolle dann und

wann die Hoffnung ihr Haupt erheben und mit einem freundlichen Blick sie trösten, allein das schöne Haupt war nicht rosig, es war bleich, kein Kranz schmückte dasselbe, das Antlitz der milden Göttin war ernst wie das düstere Geschick — ihre Hand deutete auf das Leben jenseits.

So war wohl schon ein Monat vergangen, seit der geräuschvolle Hof der Königin Anna sie aufgenommen in seine Mitte, und nur wenig Augenblicke hatte sie ihr eigen nennen können. Da schien es, als dringe doch ein Strahl des Glückes durch ihre Nacht — sie hörte den Namen Tallard nennen — ach es war nicht der Geliebte, es war der Vater desselben, der in der Schlacht bei Hochstätt gefangen, nach England geschickt und jetzt, der engern Haft entlassen, gegen sein Ehrenwort, nicht zu entfliehen, auf freien Fuß gesetzt worden war.

Sein Rang gestattete ihm, den Hof zu besuchen. Seine feine Bildung, seine ausgezeichneten Kenntnisse, gepaart mit den mannigfaltigsten geselligen Talenten, machten ihn dort bald angenehm, ja zuletzt unentbehrlich, und auch der armen Leontine war es ein süßer Trost, wenigstens den Namen des Geliebten nennen zu hören, mit dem Vater desselben zu sprechen. Auch Tallard unterhielt sich gern mit dem schönen Mädchen,

zu welchem ein unwiderstehlicher sympathetischer Zug ihn hinneigte. Daß der galante Franzose leicht einer Dame seine Aufmerksamkeit schenkt, weiß ein Jeder, allein Tallard selbst wußte sich nicht zu erklären, warum er, der doch långst aus den Jahren der Leidenschaft und Liebe, sich so måchtig zu dem jungen Mådchen gezogen fühlte. Nur mit ihr mochte er sprechen; nur sie suchte er in dem glånzenden Zirkel auf, und was bei ihm geschah, ohne daß er die Ursache angeben konnte, das war eben so bei Leontinen der Fall, nur mit dem Unterschiede, daß sie wohl im Stande war, sich Rechenschaft von ihrer Neigung für den Marquis zu geben; war er ja doch der Vater des Theuren, konnte sie doch mit Niemand wie mit ihm von dem schönen Deutschland sprechen, welches er — obwohl als Feind — Jahre lang durchzogen, welches er kennen und lieben gelernt hatte.

Der General schien übrigens das Unglück, ein Gefangener zu seyn, nicht zu fühlen. Er hatte sich eine Partei bei Hofe gebildet, welche ihn sowohl als Staatsmann wie als Feldherrn hoch achtete, welche seine Aussprüche wie Orakel aufnahm und nicht geringen Einfluß auf die Angelegenheiten des Erbfolgekrieges åußerte. Wenn er durch seine

Gefangenschaft gehindert wurde, seinem Könige im Felde zu dienen, so glaubte er jede Gelegenheit ergreifen zu müssen, um im Kabinet seinen Einfluß geltend zu machen, und dem gewandten Manne gelang dies bald über Erwarten; vielleicht auch ward er, ohne daß sie es wollten, von seinen Feinden unterstützt.

Die Partei seiner Gegner war bis dahin, und noch Jahre lang, weit mächtiger als die seine, allein was ihr Haupt, der edle Marlborough, im Auslande Gutes wirkte, das verdarb im Inlande seine übermüthige Gattin, deren Benehmen nicht geeignet war, für sie zu gewinnen, deren Hochmuth so weit ging, die Königin Anna selbst auf das Bitterste zu kränken, welches dann wohl am meisten dazu beitragen mochte, dieselbe der Partei des Herzogs, die auf Fortsetzung des Krieges drang, nach und nach abgeneigt zu machen.

Leontine sah sehr gleichgültig in dieses intriguante Thun und Treiben, Krieg und Frieden hatten für sie keine Bedeutung, es waren Worte ohne Sinn, es war leerer Schall — das Elend des einen, den Segen des andern kannte sie nicht, sie wußte nur, daß während der Kriege der Vater außerhalb England, während des Friedens aber im Ministerium und im Parlament beschäftigt

war, und daß das letztere ihn seiner Familie im Grunde noch mehr entzog als die Feldschlachten aus denen er immer siegreich und fröhlich zurückkehrte, während er aus dem Palast von St. James oder aus dem Versammlungssaal des Oberhauses, in welches ihn seine Pairswürde rief, gewöhnlich mit den Wolken finsterer Sorgen auf der sonst so heitern, nun tief gefurchten Stirn zurückkehrte.

Diese ihre Ruhe und Stille ward plötzlich durch ein Ereigniß unterbrochen, an dessen Möglichkeit sie nie gedacht: ein Brief vom Vater meldete des Chevaliers Verschwinden, und äußerte die Furcht, daß er aus Verzweiflung sein Leben geendet. Die harte Mutter, in der Absicht vielleicht, sie von ihrer Liebe zu heilen — wer möchte einer Mutter die Absicht, das einzige Kind zu kränken, unterlegen — theilte Leontinen den Brief mit.

Wie sehr hatte sich die Herzogin getäuscht, als sie geglaubt, diese Nachricht könne ihren Ideen förderlich seyn! Leontinens reiner Sinn hatte es als eine Unmöglichkeit erkannt, der Mutter, dem Vater ungehorsam zu seyn, sie hatte, um ihren Befehlen nachzukommen, mit allen Kräften gegen ihre Neigung gekämpft und hatte sich gesagt, daß sie nie daran denken dürfe, den Geliebten ihr eigen zu nennen; — jetzt war er todt — wer wollte

sie hindern, sein Bild mit aller Leidenschaft des liebenden Herzens zu umfassen — sie wollte ja nicht mehr seine Gattin werden, sie wollte ja nur seinen Geist lieben.

Düstere Schwermuth umhüllte ihren Sinn, sie sah ein schönes Leben dahin geschwunden, sie sah einen herrlichen, blüthenreichen Baum in seiner vollsten Pracht durch einen wilden Orkan niedergestürzt, und ach, sie sagte sich, daß sie es gewesen, welche diesen Sturm geweckt, daß ohne sie und ihre Liebe Lanoy noch leben, vielleicht in den Armen einer Andern glücklich seyn würde; sich machte sie bittere Vorwürfe, daß sie störend in seinen Weg getreten, dieses Glück verhindert, ja dem Geliebten selbst das Leben geraubt habe.

Der Kummer, der giftige Wurm, der, den Polypen gleich, sich selbst immer neu erzeugt, den keine Sonde und kein Messer des Arztes erreicht, dem für das abgeschnittene Haupt zwei neue wieder wachsen, nagte an ihrer Blüthe und hatte sich so tief in das Herz eingenistet, daß bald sogar die kalte, stolze Mutter, weit mehr mit den Angelegenheiten des Reichs als mit denen ihres Hauses beschäftigt, bemerken mußte, wie krank ihr Kind sey. Zwar wollte Leontine selbst dies nicht zugestehen, mit aller Kraft, die der Schmerz ihr noch

übrig gelassen, suchte sie sich aufrecht zu erhalten, doch nur, um noch dann und wann mit der Mutter eine Spazierfahrt durch das Westende der Stadt oder durch einen der Parks zu machen, welche London zieren. Die Hoffeste und Bälle, die Opern und Concerte zu besuchen, das geräuschvolle Leben wie bisher zu führen, war ihr nicht möglich, und gern auch dispensirte die Mutter sie davon, welche ihr bleiches Gesicht und die Augen, die öfters Spuren von Thränen zeigten, nicht bei den großen Gesellschaften aufführen mochte.

II.

Schon waren vierzehn Tage vergangen, seit die Mutter jene Trauerbotschaft erhalten, seit sie, hart und grausam genug, dieselbe ihrer Tochter mitgetheilt. Am Morgen eines schönen Decembertages — der Morgen dauert dort bis 4 Uhr Abends, erst zu dieser Zeit und noch später speist man zu Mittag; das, was wir Morgen nennen, die Zeit bis zur zwölften Stunde, ist in dem nebelvollen London nicht zu genießen, kaum, daß später sich der Himmel ein wenig erheitert — war Leontine mit ihrer Mutter durch die prachtvolle

breite Oxforthstreet gefahren, — da, bei der Wendung des Wagens, entfuhr ihr plötzlich ein lautes Ha! sie faßte nach ihrem Herzen und sank scheinbar leblos zurück in die Kissen des Wagens.

Dies ging denn doch über die Grenzen der Gleichgültigkeit gegen die häuslichen Angelegenheiten der Herzogin hinaus, höchst besorgt über den bedenklichen Zufall eilte sie so schnell als möglich zu Hause zu kommen. Bestürzt sprang die Dienerschaar, welche Leontinen herzlich ehrte, herbei, um sie, die noch immer ohnmächtig war, in ein wohldurchwärmtes Zimmer zu tragen. Der Hausarzt der Lady wandte seine kräftigsten Mittel an, und bald öffneten sich wieder die schönen Augen.

Die Mutter wollte wissen, was ihr geschehen, allein Leontine bat, sie nur ein wenig ruhen zu lassen. Endlich ward das Zimmer leer, sie fand sich allein.

Was war das? so frug sie sich; war er es selbst — war es sein Geist, der mir winkte? O mein geliebter Karl, wäre deine Erscheinung mir doch das Zeichen meiner baldigen Auflösung, einer baldigen Vereinigung mit dir! — Wie! — oder warst du es selbst? du standest plötzlich vor mir — so ganz, so wie ich dich oft gesehen, als ich noch weilte in jenem schönen, heitern Lande —

nur etwas bleicher warst du. Nein! je mehr ich über die Erscheinung nachdenke, desto weniger kann ich sie für eine solche nehmen. Was berechtigt mich denn auch, dich für todt zu halten? — wer hat dich todt gesehen? — Der liebende Vater, dem des Kindes Schmerz Kummer macht, schreibt der Mutter im Tone des Vorwurfs, weil — ach weil sie doch wohl die Schuld unserer Trennung trägt — er schreibt ihr, daß Lanoy verschwunden ist, daß man ihn nirgends habe finden können, daß er vermuthlich in Verzweiflung sich selbst — — — vermuthlich — warum konnte Charles nicht eben so gut entfliehen, als sich das Leben nehmen; warum konnte er nicht mir folgen? — weiß er doch, daß ich nach England ging, — weiß er doch, daß sein Vater hier ist — ja so wird's seyn, er ist's — er ist es selbst, nicht sein Geist — er, der Geliebte, der mir über Land und Meer gefolgt ist!

O Himmel, wie verschaffe ich mir Gewißheit? — wie seh' ich ihn, wie sprech' ich ihn? — und darf ich denn das ohne des Vaters, ohne der Mutter Willen? — ja wider ihren Willen!

Ein heftiger Kampf zwischen Pflicht und Liebe entspann sich im Herzen des edlen Mädchens; doch war derselbe nicht so zerstörend als der

Gram, welcher ihr Leben bedroht hatte; sichtlich erholte sie sich von ihren Leiden, denn sie war überzeugt, daß es der Geliebte sey, den sie gesehen hatte, und dies belebte sie, gab ihr neue Kräfte.

Die Mutter konnte weder den sie erschreckenden Zufall an sich, noch die sichtbar günstigen Folgen desselben begreifen. Leontine schwieg darüber ganz. Sie hatte gesagt, daß ein Stich im Herzen sie plötzlich ihrer Besinnung beraubt; mehr war ihr nicht zu entlocken. So hielt die Mutter endlich, durch das bessere Aussehen des Kindes bewogen, jene Ohnmacht für eine wohlthätige Krisis, bekümmerte sich, da die Gefahr vorüber war, nicht weiter um die ganze Sache und mischte sich nur mit noch größerem Eifer in die Verhandlungen über den Gang der Staatsangelegenheiten.

Um diese Zeit ward der Lady unter der Hand und unter dem Siegel des Geheimnisses ein Mulatte zum Kauf angeboten. Er war von den westindischen Inseln, war der Sohn eines Plantagenschreibers und einer Negerin; von dem Herrn derselben als Eigenthum in Anspruch genommen, war er nach Cuba und von dort nach Domingo verkauft; er war dann nach Charlestown gekommen und hier von einem Sklavenhändler eingescha-

chert und nach England gebracht. Ein altes Gesetz macht jeden Sklaven, so wie er den Boden der Insel betritt, frei. So mußte dieser Handel mit großer Vorsicht betrieben werden.

Die Herzogin besaß schon zwei junge Schwarze, welche ihre Kammermohren waren und ihr, wenn sie bei Hofe auffuhr, in orientalischem Costüm die Schleppe der weiten Sammt- oder Goldstoffrobe tragen mußten. Allein solche Neger, oder sogenannte Mohren, waren in England nichts Seltenes, ein Mulatte hingegen, der gut französisch und mittelmäßig englisch sprach, war, so viel sie wußte, nicht in der Stadt, das heißt, als Diener einer Herrschaft, die mit ihm Staat machen wollte. So ward der Handel geschlossen, der Preis gezahlt, dem Mulatten erklärt, daß er frei sey, aber er auch bedeutet, daß, wenn er aus dem Dienste seiner Herrschaft entspringen wolle, man Mittel finden würde, sich seiner wieder zu bemächtigen und ihn für seinen Ungehorsam nach der Strenge der Gesetze zu bestrafen.

Marco versicherte in sehr geläufigem Französisch, und, da die Lady dies nur mit Mühe verstand, weil ihr Stolz ihr nicht erlaubte, irgend eine andere lebende Sprache sich zu eigen zu machen, als die allein des Lebens würdige englische,

— in gebrochenem Englisch, daß er gar nicht die Absicht habe, zu entfliehen, daß es ihm im Gegentheil in London sehr wohl und vielleicht auch in ihrem Hause gut gefalle.

Die Lady lächelte über diese Freimüthigkeit, ließ dann den Schneider kommen, um dem neuen Lakaien chinesische Kleidung zu machen. So fuhr sie am nächsten Abend zu einem Ball und ward angestaunt und beneidet von Allen um die herrliche Acquisition, hatte aber den Aerger, noch ehe acht Tage vergingen, ein Dutzend solcher Mulatten, in indischer, javanischer und japanischer Tracht, auf den Kutschen der Neiderinnen zu sehen — weiß der Himmel, woher man diese Bursche bekommen, genug, sie waren da, und die Lady hatte nur den Trost, daß sie die erste gewesen, welche einen braunen Kammerdiener gehabt und daß die anderen vielleicht gar nur gefärbte, nicht wirkliche Mulatten seyn.

Marco war das ziemlich gleichgültig, ob er allein glänzte, oder neben ihm noch einige hundert, gleichviel, ob sie gefärbt oder ächt waren — war er doch selbst nur ein nachgemachter Mulatte — es war der Chevalier Lanoy.

Der Entschluß, Leontinen nachzureisen, war plötzlich in ihm erwacht, und um so viel wie mög-

lich, die Verfolger von seiner Spur abzulenken, nahm er von allen seinen Effekten, Kleidungsstücken, Waffen, Büchern u. s. w. nichts mit, was dann natürlich weit weniger die Meinung von einer Flucht begünstigte, als auf den Gedanken, er habe sein Leben freiwillig geendet, führte. Ueber den Schwarzwald gehend, kam er nach Baden, an den Rhein, setzte in der Nacht über den Fluß, gelangte nach Straßburg, nahm dort die nöthigen Gelder auf und setzte nun ungehindert seine Reise durch Frankreich fort. Bald war er in des mächtigen Inselreiches Hauptstadt. Hier suchte er lange vergebens, die Geliebte zu sehen, endlich hatte er ihre Spazierfahrten erkundet, und nun war er überall auf ihrem Wege, bis sie ihn erblickte.

Ihre Ohnmacht befremdete ihn; er konnte nicht vermuthen, daß man hier in England von seiner Flucht wisse, — daß Leontine ihn für todt gehalten, ahnte er vollends nicht. Jetzt war seine angelegentlichste Sorge, in das Haus der Herzogin zu dringen, und so bildete sich der abenteuerliche Plan in seinem Kopfe aus, sich dort als Bedienter zu vermiethen. Daß man ihn erkennen würde, wenn er sich nicht ganz entstellte, unterlag keinem Zweifel; so schien denn die braune

Farbe das beste Auskunftsmittel. Für Geld und gute Worte fand er einen Mann, der als Sklavenhändler ihn verkaufte *), und so kam er in die Nähe Leontinens, ohne daß irgend Jemand seine Kühnheit ahnete.

Beinahe aber wäre Alles fruchtlos gewesen, denn kaum wußte Leontine um seine Verkleidung, als sie auf seiner augenblicklichen Entfernung bestand, oder im Weigerungsfalle mit der Entdeckung der ganzen Intrigue an ihre Mutter drohte.

Charles, obwohl ein Mann von Ehre und Rechtlichkeitsgefühl hatte doch keine Ahnung von einer solchen Reinheit des Sinnes und der Sitten, so daß ihn die Aeußerung im höchsten Grade befremdete. Er hatte sich das Entzücken der Geliebten, wenn sie wissen würde, wer in ihrer Nähe weile, so reizend, so lockend schön gedacht — und nun war jede Hoffnung entschwunden.

---

*) Sehr sonderbar ist die Philanthropie der Engländer, welche, mit Gefahr, alle südlichen Kolonien durch Entvölkerung zu verlieren (indem die Weißen nicht im Stande sind, das heiße Land zu bebauen), den Sklavenhandel verbietet und doch gestattet, daß ein jeder Ehemann, der seiner Frau überdrüssig ist, dieselbe auf öffentlichem Markt an den Meistbietenden verkauft, wie noch heute, im Jahre 1833, geschieht.

kalt und erhaben stand, ein reiner Seraph, nicht ein leicht zu gewinnendes, liebendes Mädchen, vor ihm; er glaubte, daß dieser Engel ihn liebe, ja er hatte die volle Ueberzeugung davon, und doch konnte Leontine so streng gegen ihn seyn?

Vergebens versuchte er alle Künste der Dialektik, erschöpfte er alle Quellen seiner Beredsamkeit — Leontine sagte ihm wiederholt, daß er allein ihr Herz, ihre ganze Neigung besitze, aber daß eben deshalb er durchaus das Haus verlassen müsse. Dieses deshalb konnte er nun gar nicht begreifen, in Frankreich wäre es ein Grund gewesen, das Geheimniß unverbrüchlich zu bewahren, hier sollte es die Entdeckung desselben zur Folge haben.

Charles endlich sagte, mit Gefahr seines Lebens habe er sich der Gefangenschaft entzogen, um sie zu sehen; er wolle nichts weiter als dieses Glück; aber so fest wie sie sey auch er, und sein Entschluß gefaßt; er sey in dies Haus gekommen, in der Hoffnung, sie doch vielleicht aus demselben zu führen, er gebe, da er ihren Ernst sehe, das Vorhaben auf, allein das Haus verlassen, in welchem alles lebte, was ihm das Daseyn werth machte, werde er nicht; sie solle nun, wenn sie ihn bald entfernen wolle, seine Verkleidung ihrer

Mutter entdecken, dann würde er als ein entflohener Gefangener in irgend einen dumpfen Kerker gesteckt werden; — er wolle sie nicht anklagen darum, er wolle ihr nicht zürnen, ja ihre Tugend und Reinheit bewundern, aber er selbst sey nicht im Stande, den Ort ihres Aufenthalts zu verlassen, um ihr so den Schmerz, den Geliebten zu schimpflichen Fesseln verurtheilt zu haben, zu ersparen.

An diese Folge einer Entdeckung hatte Leontine nicht gedacht, und daß es so kommen würde, wenn sie die Mutter von Karls Verwegenheit unterrichtete, unterlag keinem Zweifel. So befand sich das arme Mädchen in einer drückenden, peinigenden Lage; in der Nähe des Geliebten, der von Vater und Mutter verworfen war, sich befindend, machte ihr das Gewissen und die Stimme der Ehre jeden Schritt für denselben schwer, und des Herzens stille, aber ganze, volle Neigung Alles wider ihn unmöglich.

Nach langem Kampf entschloß sie sich zu einem Mittel, das ihr als das einzige, welches Pflicht und Liebe vereinte, erschien: sie entschloß sich, seine Entfernung ferner nicht zu verlangen, noch auch durch Entdeckung seiner Verkleidung dieselbe zu veranlassen, allein sie hatte sich auch fest vor-

genommen, ihn nicht zu sehen, und zu diesem Ende verließ sie ihr Zimmer nicht mehr, der Mutter sagend, sie sey krank, dem Geliebten aber nicht verhehlend, daß sie sich nur die Gefangenschaft auflege, um nicht gegen ihr Sittlichkeits= und Tugendgefühl, das ihr verbiete, mit ihm in Gemeinschaft zu stehen, so lange die Eltern fest bei der Verweigerung der Einwilligung zu ihrer Verbindung beharrten, zu handeln.

III.

Vergeblich hoffte Charles auf eine Milderung des strengen Urtheils in zweiter Instanz, vergebens appellirte er an ihr Herz, an ihre Liebe. Leontine läugnete dieselbe nicht und hob ihn durch solch ein Geständniß zu den Göttern, allein die strenge Befolgung ihrer Pflicht war ihm darum nicht minder drückend, und kein Bitten vermochte sie zur Aenderung ihrer Ansicht zu bewegen. Sie war auf einmal für ihn unsichtbar, und dem Bedienten konnte es natürlich nicht gelingen, in ihr Gemach zu dringen, wenn er sich nicht der Entdeckung und der Gefahr, alle seine Mühe verloren, sein ganzes Unternehmen scheitern zu sehen, aussetzen wollte.

Dies aber trat auch ohne sein Zuthun für ihn nur zu bald ein.

Der Grieche Landriotti, welcher sich auf eine höchst kühne, nirgends ihm gedankte Weise, und ohne daß man wußte weßhalb, in das Schicksal bedeutender Menschen mischte, sie mochten nun seinen Weg durchkreuzen oder nicht, hatte kaum die Vermählung des Herzogs in Urach angesehen, als er seine Geschäfte beendet glaubte und seinen Abschied forderte.

Der Herzog, in der Meinung, er sey durch das schnelle Avancement des Herrn von Gräfenitz beleidigt, bot ihm ein Obristlieutenantspatent an, doch in den allerhöflichsten Ausdrücken lehnte der Grieche diese Gnade ab, sagend, daß wichtige Geschäfte ihn für's Erste nach Marseille und von da in sein Vaterland riefen; daß er sich die Erlaubniß ausbitte, sobald er könne, wieder zu kehren; daß er wünsche, die Gunst des Fürsten, dem er so gern, wenn auch nur kurze Zeit, gedient, zu behalten, daß er jedoch nicht länger verweilen könne.

Der Herzog, welcher den guten Gesellschafter nicht gern verlor, bot ihm Urlaub auf unbestimmte Zeit, welches dann Landriotti mit Dank annahm und worauf er, nachdem er viel Geld vergeudet,

wovon Niemand wußte, woher er es genommen, die Residenz verließ; allein nicht nach Marseille, nach London reiste er. Wem er seine Nachrichten verdanke, war ein eben so undurchdringliches Geheimniß, als seine Geldquelle, — kurz, er wußte genau genug, wohin der Ritter gegangen, als er aus Stuttgart verschwand, er wußte, daß er in Straßburg Geld in Menge aufgenommen, daß er nach England gegangen — und kaum war der Grieche dort angekommen, so wußte er auch schon, daß der Chevalier in Marlborough's Hause, in der Maske eines Mulatten zu finden sey.

Die alte Bekanntschaft mit der Herzogin zu erneuern, war natürlich das Erste, was er zu bewerkstelligen suchte. Zwar glaubte sich die hochgeborne Dame durch den Besuch eines simplen Majors nicht sonderlich geehrt (um so weniger, als das Militär in England in keiner Achtung steht, daher auch Niemand, außer im Dienst, eine Uniform trägt; er würde sich nur den Insulten des Pöbels aussetzen), allein sie hielt es doch für ihre Pflicht, einen Fremden, den sie an einem deutschen Hofe kennen gelernt, zu empfangen. Landriotti, gewandt in hohem Grade, wie er war, erschien ihr doch als ein nicht unangenehmer Gesellschafter; sie lud ihn zum Wiederkommen ein — überflüssige

Ceremonie, er wäre auch ohne dies gekommen, bis er seinen Zweck erreicht gehabt.

Bei dem zweiten Besuche schon gelang ihm, was er wollte — der Chevalier trat in seiner Mulattenmaske, mit einem silbernen Präsentirteller und Erfrischungen in das Zimmer.

Kaum hatte er dieselben niedergesetzt, als Landriotti so laut lachte, als es sich in der vornehmen Dame Gegenwart irgend schicken wollte. Beim Herkules, das ist komisch! rief er aus, — wie kommen Sie, Marquis, in diese wunderliche Tracht?

Tallard war so bestürzt, daß er im ersten Augenblick sich gar nicht zu fassen wußte, dann sagte er in seinem schlechten Englisch, daß der fremde Herr sich irren müsse, er sey kein Markör, sondern ein Lackey, — nun winkte er Landriotti mit den Augen, was dieser wohl verstand und, da er seine Absicht schon gelungen glaubte, auch verstehen wollte.

Sonderbar, sprach er, — ich habe mich geirrt; an der Haltung, an dem Profil des Mulatten, glaubte ich einen Bekannten aus Stuttgart zu erkennen, die Stimme aber und das nähere Betrachten desselben überführen mich von meinem Irrthum — verzeihen Sie mein Lachen, ich konnte

mich dessen nicht enthalten, als ich mir einen französischen Marquis in dieser Chinesentracht vorstellte.

Wen meinten Sie denn zu erkennen? frug die Herzogin.

Ei, erwiederte jener, einen Marquis von Saint-Cyr, den Sie, gnädige Frau, wohl auch dort gesehen haben werden.

Die Herzogin erinnerte sich dessen nicht, Landriotti gab dem Gespräch eine andere Wendung und empfahl sich bald darauf.

Lady Marlborough war, sobald sie des Griechen erste Worte an ihren Mulatten gehört, nicht mehr im Zweifel gewesen, welchen Marquis er meine, auch der Wink, den Lanoy fallen ließ, bestätigte ihr den Verdacht, der zur völligen Gewißheit wurde, sobald sie durch Landriotti's Aeußerung aufmerksam gemacht, des vermeinten Mulatten Profil scharf ins Auge faßte.

Kaum war der Fremde fort, als die strenge Dame nach dem nächsten Wachtposten schickte, um sich einen Konstabler und zwei Polizeidiener zu erbitten, welche einen ungetreuen Dienstboten gefangen nehmen sollten. Der Befehl ward ausgeführt und der Ritter, welcher nicht Gelegenheit gefunden

hatte, seiner Geliebten einen Wink zu geben, ward von den ankommenden Polizeidienern verhaftet.

Es ist der Marquis von Lanoy, sprach die Herzogin zu dem Konstabler; wascht ihm nur die Mulattenfarbe ab, so werdet ihr das gelbe Gesicht eines französischen Hundes darunter erblicken. Er ist ein Gefangener des englischen Heeres, ist als solcher entflohen, und hier übergebe ich ihn der Gerechtigkeit, welche sein Verbrechen nach der Strenge der Gesetze rügen möge.

Der Konstabler machte große Augen, wußte nicht recht, wie er mit einem so vornehmen Gefangenen umspringen sollte, dann aber sagte er: Euer Gnaden werden mir wohl ohne Umstände folgen, sonst müßte ich Gewalt brauchen, und das wäre mir nicht lieb.

Ich werde Euch folgen, erwiederte Lanoy. Doch um Aufsehen zu vermeiden, holt einen Wagen für mich und euch, ich werde denselben bezahlen.

Der Beamte hatte nichts dawider; einer seiner Untergebenen ward fortgeschickt. Unterdessen wünschte der Ritter noch einige Worte mit der Herzogin insgeheim zu sprechen — eine Gunst, die der Lady erst durch wiederholtes Bitten abzugewinnen war.

Hier erklärte Lanoy derselben, daß er gesonnen sey, die Hand ihrer Tochter, um welchen Preis es immer sey, zu erringen, und daß ihm kein Opfer zu groß, keine Mühe zu beschwerlich seyn solle, um zu dem gewünschten Ziele zu gelangen; allein er sagte ihr auch auf sein Ehrenwort, daß ihre Tochter nichts von seinem Vorhaben wisse, daß sie sein Erscheinen unter dieser Maske in der Herzogin Hause nicht geahnt, daß sie, als sie es erfahren, dasselbe auf das Strengste getadelt, ja ihm den Befehl gegeben habe, das Haus ihrer Eltern zu verlassen, widrigenfalls sie selbst die Mummerei entdecken würde, und daß er sie davon nur durch die Aussicht auf seine Gefangensetzung, welche durch einen unglücklichen Zufall doch herbeigeführt worden, abgehalten habe. Er bat sie nun, es Leontinen nicht entgelten zu lassen, was er gethan, — für sich selbst bei der stolzen Frau zu bitten, sey er zu stolz, er wolle sich in sein Schicksal ergeben, und erwarte, was dieses über ihn verfügen werde.

Ungerührt durch seine Aeußerung frug die Lady, ob er ihr noch etwas zu sagen habe; auf die verneinende Antwort winkte sie ihm gnädig seine Entlassung zu, und Charles ging hinaus, wo ihn der Konstabler, nach abgelegter chinesischer Kleidung

und Mulattenfarbe, empfing, und mit ihm auf die Wache fuhr.

Dort ward er einem Unteroffizier und zwei Soldaten übergeben, welche ihn vor das Militärgericht führten. In wenig Augenblicken war, da er nichts läugnete, sein Verhör beendet, und er ward in eines jener grausamen Gefängnisse geführt, welche in England unter dem Namen Bagno's bekannt sind.

Auf für den Kriegsdienst unbrauchbaren, abgetakelten, das heißt, ihrer ganzen Ausstattung an Tau- und Segelwerk, so wie an Armatur beraubten Schiffen werden im untersten Raum, der tief unter der Oberfläche des Wassers liegt, einzelne Kammern eingerichtet, welche somit weder Luft noch Licht haben; ein Strohlager ist das einzige Bewegliche darin, und dieses ist, weil es immer im Wasser liegt, verrottet und vermodert, und füllt den engen Raum mit pestilenzialischem Geruch an. Militärische Verbrecher werden dorthinein geschafft, und nicht genug, daß man sie auf so grausame Art ihrer Freiheit beraubt, so werden sie auch noch durch Fesseln, durch Mangel an gesunder Nahrung und durch die roheste Behandlung gequält.

Dort büßte der arme Chevalier seine Liebe,

seine Thorheit und eines Menschen Verrätherei, der ihn gar nichts anging — und dem letzten konnte er nicht einmal zürnen, da er ihn unschuldig glaubte, da er gar nichts Arges ahnte, in der festen Ueberzeugung stand, nur der Zufall und des Fremden Scharfblick habe die Entdeckung veranlaßt; — dort lag er Tage, Wochen, Monden lang, ohne Aussicht auf Befreiung. Der finstere Kerkermeister brachte an jedem Tage einmal ein weißes Brod*) und einen Krug Flußwasser, in jeder Woche aber zweimal irgend ein Gemüse, auf die wässerige, in England gebräuchliche Manier, das heißt lediglich in Salzwasser gekocht, zubereitet. Sonst hörte und sah der Unglückliche nichts von der Welt. Wollte er je einmal ein paar Worte an den Kerkermeister richten, so schwang dieser mit grimmigem Gesicht seine Geißel, die Katze mit neun Schwänzen, das in England gebräuchliche Strafinstrument, und der Ritter schwieg, um sich nicht Mißhandlungen auszusetzen.

---

*) Selbst der gemeinste Taglöhner in England kennt kein anderes als Weizenbrod! Zu Zeiten drückender Hungersnoth haben reiche Engländer versucht, ein Brod, wie man es auf dem Continent hat, aus Roggenmehl einzuführen. Auf ihrer Tafel gelang dies nun wohl, aber keiner ihrer Dienstboten hätte davon gegessen, und Zwang hätte zu offenem Widerstande geführt.

IV.

Die Herzogin von Marlborough hielt es unter ihrer Würde, mit Leontine über den ganzen Vorfall zu sprechen; da sie es jedoch noch weit mehr unter ihrer Würde hielt, den Dienstboten das Sprechen darüber zu verbieten, so war Leontine noch an demselben Tage von allem, was sich begeben hatte, in Kenntniß gesetzt.

Sprachlos vor Entsetzen hörte sie an, was ihr Kammermädchen erzählte. Kaum aber hatte jene ausgeredet, als Leontine auch schon zu ihrer Mutter eilte und sie um Gnade für den Unglücklichen bat. Nur mit einem verächtlichen Schweigen antwortete die harte Frau, und was Leontine vorbrachte, es konnte sie nicht bewegen, dieses Schweigen aufzuheben.

In Todesangst ging Leontine wieder auf ihr Zimmer; die heftigen Gemüthsbewegungen, welche so schnell auf einander gefolgt waren, hatten das zarte Geschöpf gewaltsam angegriffen, es bedurfte nur noch eines solchen Schlages, um sie ganz darnieder zu werfen — in einigen Tagen hatte ein zehrendes Fieber so überhand genommen, daß der Arzt bedenklich das Haupt schüttelte und einen Beistand forderte.

Die Mutter ließ ihn selbst diesen wählen; es mochte wohl einer der geschicktesten Aerzte seyn, welche London aufzuweisen hatte, und dieser, zugleich Psycholog, was wohl jeder Arzt seyn sollte, machte seinen Kollegen darauf aufmerksam, daß der Körper des jungen Mädchens hier nur consensuell leide, daß der Sitz der Krankheit aber tiefer zu suchen sey.

Dem Hausarzt konnte das Treiben, konnten die störenden Vorfälle, welche Alles in Bewegung gesetzt hatten, nicht fremd geblieben seyn; er sprach darüber mit dem andern Doctor, und beide hielten es nun für ihre Pflicht, die Mutter auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche für sie und für das Leben ihrer Tochter daraus erwachse, wenn sie in ihren strengen Maßregeln beharre.

Die Herzogin wollte anfangs gar keine Vorstellung hören, sie nahm es sehr übel, daß die Aerzte sich in ihre Angelegenheiten mischten; als diese ihr aber sagten, daß eben in diesen Angelegenheiten der Grund zu der Krankheit liege, ließ sie sich auf Erörterungen ein, die dann wenigstens dahin führten, daß sie sich entschloß, mit ihrem Kinde über die Angelegenheiten, welche in der letzten Zeit das Haus bewegt hatten, zu sprechen, etwas, das beide Aerzte als unerläßliche

Bedingung betrachteten, ohne deren Erfüllung an gar keine Hülfe zu denken sey.

Die Herzogin war sehr aufgeregt, und es war ihr lieb, daß Landriotti in diesem Augenblicke sie zu besuchen kam; sie fand in ihm eine Art von Blitzableiter — das Wetter hätte sich sonst in seiner ganzen Schwere auf die arme Leontine entladen. Ihr heftiges Temperament hatte es ihr zur Gewohnheit werden lassen, daß sie ohne Rückhalt alles herausschwatzte, was sie irgend drückte; sie war von der Wichtigkeit ihrer eigenen werthen Person so durchdrungen, daß ihr gar nicht einfiel, ihre Angelegenheiten könnten für einen Andern uninteressant seyn. Diesen Fehler wohl kennend, welcher keineswegs aus Schwatzhaftigkeit hervorging, hatte auch ihr Gatte nie das mindeste Vertrauen zu ihrer Verschwiegenheit, und theilte ihr, so sehr er sie liebte — sie war einst berühmt als das schönste Weib der Erde — nie etwas Wahres über seine Kabinets- und Kriegsoperationen mit.

So kam dann auch jetzt Landriotti in solch einen Erguß. Anfangs war von ziemlich gleichgültigen Dingen die Rede, dann dachte die Fürstin nicht mehr daran, daß er, ein Fremder, in ihre Angelegenheiten ganz uneingeweiht sey, und

erzählte ihm, wozu seine Entdeckung geführt habe — jener Mulatte sey wirklich ein Marquis, doch nicht der von Saint-Cyr, sondern Lanoy gewesen, welcher, wie er wohl schon aus Stuttgart wisse, um ihre Tochter angehalten habe; der verwegene Mensch sey nun ihnen nachgereist und habe sich als Lackay in ihr Haus eingeschlichen, nicht nur ihrer Tochter Netze und Fallstricke stellend, sondern auch noch ihr selbst den Affront anthuend, mit einem gefärbten Weißen, statt eines Mulatten bei Hofe zu erscheinen, welches Verbrechen gar keine hinreichende Strafe finde, da sie lächerlich gemacht worden sey! Auch habe sie, um vor einer ähnlichen Betrügerei sicher zu seyn, ihre beiden Kammermohren, die kleinen Neger, mit allen möglichen Wassern waschen lassen, um, falls es keine rechten Neger wären, dieses heraus zu bekommen, das aber seyen denn doch, Gott sey Dank! Afrikaner in jedem Sinne des Wortes.

Eine andere Fatalität aber betreffe sie nun, ihre Tochter sey aus Kummer krank geworden; der Marquis sey auf ein Bagno gesperrt, wie ihm dies nicht anders gehöre, sie aber habe sich sein Unglück zu Gemüth gezogen und werde wohl schwerlich gesund werden, bevor der Ritter befreit aus seinem Gefängniß.

Und was gedenken Sie nun zu thun, Mylady? frug der Grieche.

Noch bin ich darüber ganz ungewiß, und ein guter Rath wäre mir sehr willkommen; ich selbst sehe keinen rechten Ausweg aus diesem Labyrinth; er hat mir im Augenblick seiner Gefangennehmung gesagt, daß er sich alle Mühe geben werde, meine Tochter für sich zu gewinnen oder mir zu rauben — sobald er frei ist, bin ich überzeugt, beginnt er von Neuem irgend einen listigen oder Gewaltstreich, um Leontinen in seine Macht zu bekommen — darum ist an seine Befreiung gar nicht zu denken und ohne diese, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch nicht an meiner Tochter Wiederherstellung.

Da ließ sich denn doch wohl noch helfen, meinte Camillo; wenn dem Fräulein nur an des Marquis Befreiung liegt, so möge sie selbst dazu thun, indem sie ihre Hand zuvor einem ihrer würdigen Manne reiche.

Himmel! welch ein Licht geht mir da auf! sprach die Fürstin, — ja das ist's — so geht's ganz gewiß — der Herzog von Richmond und der Graf von Sussex haben beide um sie angehalten, sie möge einen derselben zum Gatten nehmen, ich will sie zu nichts zwingen, sie hat völ-

lig freie Wahl, — den Herzog oder den Grafen — der letztere ist vier Jahre jünger —

Als das Fräulein? frug Landriotti.

Nein, als der Herzog, erwiederte die Lady.

Und dieser?

Hm — wird wenig über das Alter meines Mannes hinaus seyn —

Also einige sechszig Jahre?

Ja ungefähr.

Ei das ist keine üble Partie, lächelte ironisch der Grieche.

Nicht wahr? frug die Lady naiv, ohne Landriotti's Satyre zu fassen, — und da ich sie durchaus nicht zwinge, da ich ihr völlig freie Wahl lasse, nicht etwa den Herzog ihr vorschlage, weil er höhern Ranges, oder den Grafen, weil er sehr viel reicher ist als der andere Bewerber, so kann sie sich durchaus nicht beklagen!

Nein gewiß nicht — in keinem Fall! meinte Landriotti; ich bewundere der gnädigen Frau Einsicht in die verborgenen Falten des menschlichen Herzens, und bin überzeugt, daß die Comtesse diese Bewunderung mit der Verehrung des mütterlichen Willens vereinigen und ohne Widerstreben gehorsamen wird.

Die Herzogin schien ein Gleiches zu erwar-

ten und begab sich, sobald Landriotti sie verlassen, zu ihrer Tochter, ohne irgend eine Vorbereitung derselben ihren Entschluß entdeckend. Da sie überzeugt war, daß nur die Freiheit des Marquis ihr am Herzen liege, daß nur seine unglückliche Lage ihre Krankheit veranlaßt habe, zweifelte sie keinen Augenblick, daß mit der Aussicht auf dessen Befreiung ihre Gesundheit wiederkehren würde.

Die Herzogin war nicht böse von Herzen, sie hatte das Gefühl der Liebe wohl gekannt, denn sie hatte ihrem Gatten aus Liebe ihre Hand gegeben, zur Zeit, da sie eine vornehme Dame und er ein ziemlich unbedeutender Offizier war. Späterhin, als ihre Wünsche, einen Erben des Namens Marlborough zu haben, nicht gekrönt wurden, betrachtete sie nur mit einer Art Widerwillen den einzigen Zweig des mächtigen Stammes, und wenn sie in ihrem etwas langweiligen Ehehimmel keinen Raum für ihren thätigen, ein wenig intriguanten Geist fand, so war es kein Wunder, daß sie außerhalb desselben einen solchen Wirkungskreis suchte und so ihrem Element immer fremder wurde.

Wie ihr Gatte höher stieg, zum Obristen, zum General, zum Feldherrn, zum Grafen, zum Pair

des Reichs, endlich zum Herzog, so stieg ihr Stolz immer mit, endlich in einen unsinnigen übertriebenen Hochmuth ausartend, der jedes andere Gefühl sie vergessen machte — da wußte sie nicht mehr, daß sie selbst geliebt, da hatte sie nur eine Tochter, welche den Glanz ihres Hauses zu vermehren auf der Welt war, — da dachte sie nicht mehr daran, daß auch diese ein Herz hatte. So kam es denn, daß Leontine von ihr, ohne irgend etwas Weiteres, von der Nothwendigkeit, dem Grafen von Sussex oder dem Herzog von Richmond ihre Hand zu reichen, in Kenntniß gesetzt wurde.

Als dies geschehen, verließ die gute Mutter ihre geliebte Tochter und meinte, nun alles Mögliche zu ihrer Wiederherstellung gethan zu haben.

In welcher Lage Leontine sich befand, vermag Niemand zu beschreiben. Den Geliebten im Kerker wissend, im Stande seyn, ihn zu befreien, aber nur, um ihn für immer zu verlieren, — ihn schmachten lassen ohne die Aussicht, ihn jemals zu besitzen — das war die traurige Alternative, die man der Armen gestellt hatte.

Ach und konnte er durch ihr Opfer glücklich werden? Sie ging an der Hand des einen wie des andern der ihr bestimmten Freier einem trau-

rigen Loos entgegen, — sie war für ihn geschieden aus der Reihe der Lebendigen. War es das, was ihm Freude machen, was seine Freiheit ihm versüßen konnte, — war ihm die Gefangenschaft mit der Hoffnung auf ihren dereinstigen Besitz nicht vielleicht lieber als eine für beide so theuer erkaufte Freiheit?

Nein! rief sie aus, — belüge dich nicht, du eigennütziges Herz; du selbst bist es, welches ein Opfer scheuet, du hast keinen Muth, deine Freiheit für die seine zu wagen! Wird dein Jammer, dein Elend denn dem seinen gleichen? Wirst du leiden, was er in dieser kurzen Zeit nur litt? — Ach und welch' lange Zeit ist es, im Gefängniß zugebracht, in einem solchen Gefängniß — und wie lange kann er noch schmachten, wenn ich ihn nicht rette, wenn meine Hand ihn nicht befreit!

Wohlan! ich will es thun — ich wähle den Herzog zu meinem Gatten, den Mann, von dem er am wenigsten glauben kann, daß mein Herz Antheil an der Wahl habe, er erhalte meine Hand und durch sie — erhalte der Geliebte seine Freiheit.

V.

Der Gedanke, dem theuren Freunde sich zu opfern, goß Ruhe und Heiterkeit in ihre Seele, sie gewann neuen Muth zu leben, denn ihr Leben durfte ja ihm geweiht werden; sie bat im heißen Gebet ihren Schöpfer, sie nur jetzt nicht abzurufen von dieser Welt, damit sie noch im Stande sey, ihn zu retten, der ihr das Theuerste auf der Erde.

Es war, als ob neue Kraft sie durchdringe, sie fühlte sich gehoben, sie war bald im Stande, das Bett zu verlassen, das Auge gewann wieder Feuer, die Wangen Farbe — und die Mutter, welche diese günstige Veränderung bemerkte, hielt sich für einen weisen Seelenarzt.

Jetzt wurden die Anstalten zur Vermählung Leontinens gemacht, und so verblendet war die Frau, daß sie die Eile, mit der ihr unglückliches Kind die Anstalten selbst betrieb, auch nicht im mindesten zu würdigen wußte. Seht! sagte sie darüber einst zu Landriotti, — seht diese Geschäftigkeit, mit welcher sie für alles sorgt, was sie bald zu ihrem Ziele führen kann, mit welcher sie alles aus dem Wege räumt, was irgend hinderlich werden dürfte. O sie hat viel von ihrer

Mutter — ich habe bisher geglaubt, es sey gar kein Ehrgeiz in ihr — doch nun sehe ich, wie unrecht ich ihr gethan; es schmeichelt sie doch, bald eine Herzogin zu seyn — und ich habe sie darum nicht minder lieb!

Unbegreifliche Täuschung! dachte Landriotti; mag ein Weib die Gefühle eines andern so wenig verstehen?

Er selbst war Menschenkenner genug, um zu empfinden, was hier die Lebensgeister des armen Opfers so sehr errege, und er fürchtete, daß, sobald diese unnatürliche Spannung nachlasse, ihre halb verzehrten Kräfte nicht mehr hinreichen würden, sie aufrecht zu erhalten. Schöne Blume, dachte er: Du bist bestimmt, vom Gifthauch der Verhältnisse getödtet zu werden, — verwelken wirst du, verdorren unter dem Druck deiner Krone — — ich kann dir nicht helfen, und ich darf nicht, wenn ich es auch könnte.

Unaufgehalten schritten die Anstalten zur Vermählung vorwärts. Zwar konnte am Hofe Niemand fassen, warum diese Verbindung gerade geschlossen wurde; der Herzog hatte weder einen seinem Range entsprechenden Reichthum, noch andere Annehmlichkeiten, welche das junge Mädchen zu solcher Wahl bewogen haben mochten, er war

alt, häßlich, kränklich — wie denn doch das Unfaßliche oft geschieht, so auch hier!

Aber auch der Herzog von Marlborough wußte nicht, warum das so eilig geschehen mußte, was seine Gattin ihm, ohne Angabe der Gründe, eröffnete; sein Erstaunen über diese Nachricht war so groß, daß er sie sogleich dem Prinzen Alexander, welcher bei ihm war, mittheilte. Die Eigenmächtigkeit seiner Gattin, über welche er, sobald sie politische Angelegenheiten betraf, gelächelt hätte, da er wohl wußte, daß sie nichts ändern würde in der Dinge Lauf, welcher ihnen einmal vorgezeichnet, — entrüstete ihn doch in diesem Falle, wo es das Glück seines einzigen Kindes anging, sehr, und er verwünschte den Krieg und die ganze Verwickelung der politischen Angelegenheiten, welche ihn hinderten, sogleich nach England zu reisen, um die thöricht und übereilt und ohne seinen Willen geschlossene Verbindung zu hintertreiben.

Alexander war wo möglich noch mehr betroffen von dieser Schreckensnachricht. Er dachte sich den Schmerz des unglücklichen Freundes, wenn er erfahren würde, was geschehen, wenn er alle Hoffnung auf Glück so ganz vernichtet sehen würde. Was beginnen in dieser Angelegenheit — wo den Verschwundenen, an dessen Tod er nie geglaubt,

von dessen Daseyn er jedoch auch keine Nachricht erhalten, wo ihn finden, wie den Schlag, der ihm drohete, von seinem Haupt abwenden?

Da Alexander den Herzog unwillig im Zimmer auf und abgehen sah, ohne daß er recht wußte, was er beginnen solle, sagte er zu ihm, wenn er Vertrauen in ihn setze und ihn mit gehöriger Vollmacht versehen wolle, so sey er, ein unabhängiger Mann, den das Treiben an dem kleinen Hofe schon längst anekle, erbötig, mit Kurierpferden nach London zu reisen, um die Vermählung zu hintertreiben.

Der Herzog faßte diesen Gedanken mit Freude auf, setzte sich sogleich zum Pult, schrieb eine Akte, welche den Fürst berechtigte, in dieser Heirathsangelegenheit ganz nach seinem Gutdünken zu verfahren, unterzeichnete sein Marlborough mit bebender Hand und übergab dem dienstfertigen Freunde, welcher hauptsächlich Lanoy im Sinne hatte, das Papier, an welchem vielleicht Tod und Leben zweier Menschen — oder was noch schwerer wägt — Glück und Unglück zweier edler Herzen hing.

Vor hundert und zwanzig Jahren reiste man noch nicht in drei Tagen von Mainz nach London. Der Prinz mußte den Weg über die Berg-

straße, über Frankfurt und den Taunus, nehmen, und hier auf holperigen, schlechten Wegen in zu großer Eile, seiner Ungeduld immer noch nicht schnell genug, begegnete ihm ein Unglück, welches seine Mühe und des Vaters Vollmacht unnütz machte.

Die Postillone von den Thurn- und Taxisschen Reichsposten, gewohnt, auf einer Meile vier Stunden zuzubringen, waren ganz außer ihrem Gleis, sobald sie schnell fahren sollten. Des Prinzen Thaler bewogen sie allerdings zu unglaublicher Anstrengung ihres Armes in Hinsicht auf den Schwung der Peitsche, allein Wagen und Pferde waren nun wieder zu dergleichen Kraftäußerungen nicht geschickt, und so kam es, daß in diesem noch unwegsamen Gebirge, das damals nur um seiner Bäder willen besucht wurde, die Pferde durch zu vieles Antreiben wild gemacht wurden, ausrissen und, nicht mehr zu halten, auf einen Abgrund zuströmten. Der entsetzte Postillon, den furchtbaren Sturz vor Augen, sprang mit sich sträubenden Haaren auf dem Bock empor, griff mächtig in die Zügel, doch umsonst, er hatte die Rosse nicht mehr in seiner Gewalt, mit einem furchtbaren Schrei stürzte er herab und war augenblicklich von den Rädern der schweren Kutsche zermalmt.

Der Prinz öffnete den Kutschenschlag, um wo möglich sich aus dem engen Raum zu retten, doch in diesem Augenblick stürzte schon der ganze Postzug hernieder in einen wenigstens achtzig Fuß tiefen Abgrund.

Vieles Gebüsch, das die Feldwand, von welcher der Fall geschah, überall umstarrte, und der Schnee, der in der Tiefe zusammengeweht war, hatten den entsetzlichen Fall ein wenig gemildert, die Pferde, bis auf eines, hatten alle Rücken oder Hals gebrochen, sie waren todt, des Prinzen Kammerdiener gleichfalls; der Prinz selbst und sein Sekretair, welche in der Kutsche geblieben, waren nur schwer verwundet oder gequetscht, — Alexander, durch mehrere Contusionen betäubt, schien leblos, sein Schreiber hatte den Arm zwei Mal gebrochen.

Der Jäger allein, ein leichter, munterer Franzose, war ohne Schaden davon gekommen. Noch auf der Höhe hatte er, als er das Unglück nahen sah, seinen Pelz von sich geworfen und war einen Augenblick vor dem gräßlichen Sturz von dem Wagen gesprungen. Dieser stand nur händeringend oben und blickte hinab in die grausige Tiefe, in welcher sich die verendenden Pferde wälzten, in welcher der zerschellte Wagen lag; er suchte

von der Seite in den Abgrund zu klettern — es gelang, und hier fand er den Prinzen ohnmächtig und seinen Begleiter, den Baron Fahrnbach, wohl im vollen Bewußtseyn, aber auch im Bewußtseyn der entsetzlichen Lage, in der er sowohl als sein Herr sich befand.

Der Jäger hielt für das Gerathenste, zuerst den Sekretair zu verbinden, dann wo möglich den Fürsten aus seiner Ohnmacht zu wecken und in ein Dorf zu eilen, um Hülfe in demselben aufzusuchen. Das erste ward so gut als möglich bewerkstelligt. Fahrnbach dankte dem wackern Jäger, welcher seine Halstücher ablösete, um dem Baron einen Verband zu machen. Dann, um keine Zeit mit fruchtlosen Versuchen bei dem betäubten Prinzen zu verlieren, eilte er fort und kam nach vielem vergeblichen Hin- und Wiederrennen an ein Dörflein am Fuße des Altkönigs, in welchem zwar keine Pferde, aber doch zwei Ochsen zu haben waren, welche man nun vor einen zweirädrigen Karren spannte, um so die Verunglückten herein zu holen.

Noch war der Fürst nicht erwacht. Daß er lebe, zeigte sich an dem langsamen Pulsschlag, aber um desto besorglicher war sein Zustand, es

war keine Ohnmacht, es war eine Bewußtlosigkeit, durch eine Hirnerschütterung entstanden.

Der Prinz ward von dem Bauern aufgepackt und auf die Höhe getragen. Fahrnbach ging, von dem Jäger gestützt, demselben nach. Bei den Rossen vorüberschreitend, sah er, daß ein Thier sich noch gewaltsam bewege; die drei anderen hatten wohl kaum lebend den Boden des Abgrundes erreicht. Ihn jammerte des armen Thieres, welches hier durch Frost und Hunger umkam, langsam zu Tode gemartert werden sollte. Bring' mir ein Pistol, Jacques, sagte er zu dem Jäger. Aus den Trümmern des Wagens wurden zwei herausgeholt. Mit der linken Hand auf die Rippe hinter der Schulter zielend, drückte der mitleidige Sekretair das Gewehr los, und wie menschlich aufseufzend endete das edle Thier.

Nun komm', sprach der Baron zum Jäger; nun ist mir leichter, nun ich weiß, daß es sich nicht mehr quälen wird — — doch sieh! was ist das, der Prinz ist erwacht von dem Schuß?

Wirklich war es so. Der Knall hatte sein Nervensystem erschüttert und auf wohlthätige Weise; er blickte frei und leicht um sich. Doch als er erst recht zum Bewußtseyn kam, fühlte er auch seine Schmerzen. Der ganze Körper war

wie zerschlagen; spätere Untersuchung zeigte auch, daß er an zwei uud zwanzig Stellen blutrünstig und geschrammt war. Das Uebelste schien jedoch eine gefährliche Quetschung der Hüfte, welche ihn unfähig machte, sich auf seiner Lage zu wenden, und welche ihm bei der leisesten Berührung so weh that, daß er laut aufschrie.

Ihn weiter als zu dem Dorf zu schaffen, war demnach keine Möglichkeit. Der Jäger eilte von dort nach Frankfurt, um einen Arzt und einen Chirurgus zu holen, und so vergingen unter körperlichen wie unter Seelenschmerzen sechs peinvolle Wochen, bevor er sich erheben und an die Fortsetzung seiner Reise denken konnte.

Zwar hatte der Fürst schon am zweiten Tage seines Krankenlagers, daran denkend, daß er nun nicht zur rechten Zeit in London würde ankommen können, durch den Jäger dorthin schreiben lassen; allein dies beruhigte ihn wenig. Wie konnte er hoffen, daß ein Brief von ihm den Sinn der Herzogin ändern werde, da der Herzog selbst ganz andere Maßregeln als nöthig, vorausgesehen.

Es war auch, wie er befürchtet. Der Brief von unbekannter Hand, obwohl vom Prinzen selbst und von den beiden Aerzten als Zeugen unterschrieben, machte auf die Herzogin nicht den min-

desten Eindruck; sie ließ sich in ihren Anstalten so wenig stören, als ob gar nichts vorgefallen sey. Was ging sie der würtembergische apanagirte Prinz an, auf welchen man selbst an jenem Hofe, dem er angehörte, keinen besondern Werth legte, so daß er in fremde Kriegsdienste gehen, einem Herrn als General dienen mußte.

Der Prinz kam endlich, noch nicht ganz wieder hergestellt, nach London, als die Vermählung schon seit länger als einem Monat vollzogen war.

VI.

Lady Marlborough hatte die Eile ihrer Tochter mit innerm Behagen angesehen. Daß der Herzog von Richmont, der ältesten Pairs einer, ihr Schwiegersohn wurde, machte, wenn es möglich war, die stolze Frau noch stolzer. Daß seine Brautgeschenke für einen Herzog sehr unbedeutend ausfielen, verursachte ihr keinen Kummer, besaß sie doch selbst Vermögen genug, um das Haus ihrer Tochter glänzend zu erhalten. Daß er alt genug war, um Leontinens Großvater zu seyn, wenn er auch zehn Jahre von seinen Schultern verliere, war ihr auch ziemlich gleichgültig — —

sie trat mit einem berühmten Fürstengeschlecht in Verbindung — genug für sie.

Leontine, welche die Frucht ihrer Aufopferung nicht verlieren wollte, bat sie, als der Hochzeittag schon angesetzt war, nunmehr Anstalten zur Befreiung des edlen Lanoy zu machen. Die Mutter versicherte, daran schon gedacht zu haben, und frug auch wirklich bei nächster Gelegenheit den Griechen, welcher, seit sein Rath so gut ausgefallen war, häufig ihr Gast seyn mußte, wie sie die Sache anzugreifen habe. Landriotti meinte, dazu sey es nach vollzogener Verbindung immer noch Zeit, und diesen Bescheid gab dann auf neues Fragen die Lady ihrer Tochter, welche letztere dadurch nur noch mehr befeuert wurde und ihre Schritte beschleunigte, um bald alles hinwegzuräumen, was der endlichen Erlösung des Geliebten noch im Wege war.

Die Feier selbst rückte endlich heran. Geschmückt wie ein Opferlamm ging das junge zarte Mädchen an der Hand des Greises zum Altar, und als dieselbe aus der Kirche zurückkehrte, sagte ihr die Lady, sie ginge jetzt, den Befehl zur Befreiung des Marquis zu geben.

Die Unglückliche, schwer Getäuschte sank der Mutter dankend zu Füßen, aber mit dem Be-

wußtseyn, nunmehr ihre Pflicht erfüllt zu haben, schwand ihr die Spannung, welche sie bisher aufrecht erhalten; sie hatte nicht mehr Kraft, sich selbst aufzurichten. Die Mutter erhob sie, geleitete die junge Herzogin mit großer Ceremonie zum Sopha und verließ sie alsdann, um die nöthigen Befehle zu ertheilen.

Der herbeigerufene Konstabler kam und Lady Marlborough sagte ihm, er möchte den Gefangenen, welcher ihm vor drei Monaten übergeben worden, sogleich in Freiheit setzen, ihm den zu empfangenden Wechsel auf 2000 Pfund Sterling einhändigen, doch ihm auch zugleich sagen, daß er augenblicklich London zu verlassen habe.

Mylady, erwiederte der Polizeibeamte, gefangennehmen kann ich Jeden, den sie mir bezeichnen, ich habe dabei nichts zu verantworten, die Verantwortung fällt allein auf sie zurück, — freilassen jedoch kann ich Niemanden; auch ist der Gefangene, wie begreiflich, nicht mehr in meinen Händen; noch in derselben Stunde, da ich ihn aus Eurem Hause abholte, ward er dem Militärgericht übergeben, und ist von diesem zum Bagno verurtheilt — auf wie lange, weiß ich nicht.

Ich befehle, ihn frei zu lassen, sprach die Herzogin, auffahrend; was wollt Ihr mir wider-

sprechen, ich habe ihn einkerkern lassen, ich kann ihn auch befreien. Sagt das dem Kriegsgericht!

Dies ist gar nicht meine Sache, erwiederte der Konstabler. Wenn ich Euren Befehl, Mylady, dorthin bringen wollte, so würde man entweder mich für verrückt halten, oder —

Insolenter Mensch! rief die ungehaltene Dame, oder mich? nicht wahr? — was hält mich ab, Euch sogleich thun zu lassen, wie Ihr für diese pöbelhafte Grobheit es verdient.

Die Zeichen meiner Amtsgewalt! erwiederte der Konstabler ruhig, seinen großen Stab mit dem Siegel und das kleine, vier Zoll lange Stäbchen mit der Königskrone vorzeigend; übrigens haben mich Eure Herrlichkeit nicht ausreden lassen. Man würde mich für verrückt halten oder glauben, ich hielte das hohe Militärgericht dafür, und beides brächte mich um meinen Dienst, darum —

Schweigt, impertinenter Bursche! rief voll Zorn die Fürstin, thut, was ich Euch befohlen habe, — kein Wort mehr — ich will nichts hören, Ihr sollt augenblicklich gehen und mein Begehren erfüllen!

Mit diesen Worten drehte sie dem Konstabler den Rücken und verließ das Zimmer, hohe Glut

im Gesicht, weil sie zum ersten Male Widerspruch erfahren, dessen sie gar nicht gewohnt war.

Von ihr ward an des Unglücklichen Befreiung nicht mehr gedacht, und Leontine, erschöpft, von einem sie tief im Innersten erschütternden Fieber ergriffen, lag in wilden Phantasien. Die unnatürliche Aufregung hatte an ihrem ganzen Nervensystem gewaltsam gerüttelt, mit der letzten Handlung, welche sie einem Andern zu eigen machte, war ihr Herz gebrochen. Nun lag die zerrissene Blume da, und der acht und sechszigjährige Bräutigam war auch sehr übel daran.

Mehrere seiner jüngeren Freunde hatten seinen Muth bewundert; ein siebenzehnjähriges Mädchen zur Gattin zu nehmen, schien ihnen kein kleines Wagestück. Er war dadurch erst auf sein Alter aufmerksam geworden, hatte sich im Spiegel genauer als bisher betrachtet, und hatte gefunden, daß die Anzahl der Runzeln und Falten doch alle Gebühr — wenigstens für den Bräutigam eines ganz jungen Mädchens — übersteige. Mit seinem Kammerdiener Rücksprache über diesen traurigen Umstand nehmend, war er dahin gekommen, sich einer sonderbaren, obwohl schmerzhaften, doch für einen Tag wenigstens ihn verjüngenden Operation zu unterwerfen.

Der Herzog trug nach der Sitte der damaligen Zeit eine Perücke. Die Haut, welche den haarlosen Schädel umgab, wurde von dem erfinderischen Kammerdiener in der Mitte des Kopfes zusammengefaßt und mit einer Schnur so gebunden, daß alle Falten aus dem Gesichte verschwanden; die verkürzte Stirnhaut zog die untern Theile mit glatt, und obwohl das Gesicht dadurch einen unangenehmen, gespannten Ausdruck erhielt, so fand sich der alte faltige Herzog doch so überraschend schön, daß er die Schmerzen, welche nach einer Stunde schon auf eine furchtbare Art überhand nahmen, nicht achtete, sie überwand, sich mit seinem glatten Gesicht trauen ließ und die junge Dame auch so nach Hause begleitete.

Gegen Abend ward ihm jedoch die Sache zu arg. Leontine war krank und unsichtbar für ihn, Andern sein glattes Gesicht zu zeigen, hielt er für eine undankbare Mühe. Er eilte in sein Hotel, der geschickte Kammerdiener lösete Perücke und Marterband — der zusammengeschnürte Theil war auf eine Schrecken erregende Art geschwollen und mit stockendem Blut unterlaufen — der Herzog fiel in Ohnmacht.

Ein herbeigerufener Arzt erklärte den Zufall

für sehr bedenklich und veranlaßte sofort die Arretirung des unsinnigen Kammerdieners. Ein Aufschneiden der unterbundenen Hautmasse war nöthig, und erst als das brandige Blut hinweggeschafft war, fühlte der thörichte Mann einige Erleichterung, doch blieb er noch lange bedeutend krank.

So standen die Angelegenheiten, als Prinz Alexander nach London kam. Alsbald ließ er sich bei der Herzogin melden. Er ward nur in der Würde eines Abgesandten ihres Gemahls angenommen, erzählte der ungnädigen Fürstin, was ihn gehindert, früher zu kommen, berief sich auf seinen Brief, zeigte ihres Gatten Vollmacht und schloß damit, daß er hoffe, es sey noch nicht zu spät, die Verbindung rückgängig zu machen.

Wofür hält mich der Herzog, glaubt er, ich würde ein gegebenes Wort jemals zurücknehmen? Glaubt er, ich würde mich dem ersten, ältesten Hause Großbritanniens nähern, ein heiliges Band zu knüpfen suchen, um dann wieder es zu trennen, zu lösen, wie es dem Feldmarschall beliebt? — Nein, mein Herr, solch eine Inconsequenz sey fern von mir, und wäre der Herzog selbst gekommen, so hätte die Vermählung, da sie einmal proclamirt war, vor sich gehen müssen. Sie und

Ihre Vollmacht würde mich nun vollends nicht daran gehindert haben.

Ich glaube doch, daß ich das vermocht, sprach der Prinz, durch die heftige Frau gereizt; daß Euer Herrlichkeit des Herrn Gemahls Willen durch die Annehmlichkeit Ihrer Person auf einen Augenblick wankend machen können, glaube ich wohl, daß ich aber als Bevollmächtigter ganz gewiß mich in meiner Pflicht nicht hätte irre machen lassen, weiß ich eben so bestimmt — die Heirath wäre nicht vollzogen —

Und sie würde es noch heute, wenn sie es nicht schon seit einem Monat wäre — rief aufstehend die Herzogin — wer hätte mich daran hindern wollen, in meinem Hause zu schalten, wie ich will?

Das Gesetz und des Gatten Wille, erwiederte ruhig sitzen bleibend der Prinz.

Mein Herr Abgesandter! rief erbittert über seine Ruhe die Fürstin — ich stehe —

Ich sehe wohl, sprach dieser, allein den Wink nicht verstehend und vermuthend, daß er die erzürnte Frau nicht mehr sprechen würde, wenn er sie einmal verlassen, blieb er unbeweglich sitzen und frug so: Was Euer Herrlichkeit zu diesem Schritt, zu dieser uns allen ganz unerklärlichen Ver-

bindung der jungen Dame mit einem alten, eiteln Gecken bewogen hat, möchte seine Lordschaft wissen, und ich komme in seinem Auftrag, Sie um Aufschluß hierüber zu bitten.

Mein Herr Prinz! erwiederte die Herzogin, obwohl ich Niemanden als mir selbst Rechenschaft über meine Handlungen abzulegen schuldig bin, so will ich Ihnen doch aus der einzigen Ursache, weil Sie ein Freund des unnützen Chevalier de Lanoy sind, oder des Marquis Tallard, wie er sonst geheißen — sagen, weshalb meine Tochter sich vermählt und zwar aus freier Wahl vermählt hat: — es geschah, um den Ritter von Lanoy aus dem Gefängnisse zu befreien; ihre Heirath war die einzige Bedingung, unter welcher er zu retten war.

Sie sprechen mir in lauter Räthseln, gnädige Frau, sagte Alexander, ganz erstaunt, als er den Namen seines Freundes vernahm; wie kommt mein armer, unglücklicher Charles, den wir alle für verloren gaben, hieher in ein Gefängniß?

Werther Sir, oder, wenn Ihr darauf Ansprüche machen könnt, da Ihr doch nur ein Deutscher Prinz seyd, — werther Lord, thut nicht so unbekannt mit der ganzen Sache. Euch, seinem Jugendfreunde, wird er ja wohl vertraut haben, daß er

meiner Tochter nachzustellen die Kühnheit hatte und daß er nach England mir und ihr gefolgt ist, daß er sich in mein Haus als Mulatte eingeschlichen hat und daß er darauf als entlaufener Kriegsgefangener in ein Bagno gesperrt wurde. Nun ist meine Tochter vermählt, hat also vor ihm nichts weiter zu fürchten, — so habe ich den Befehl ertheilt, ihn wieder frei zu lassen. Er hat 2000 Pfund Sterling bekommen und ist, so war mein Wille, nach Frankreich abgereiset.

Himmel! was ist das alles! was muß ich hören! — Und ist er schon nach Frankreich gegangen, weiß Euer Herrlichkeit das gewiß?

Ich habe ihn nicht gesehen, aber ich kann nicht bezweifeln, daß es geschehen ist, erwiederte die Herzogin.

Wie war es Ihnen, Frau Herzogin, aber möglich, ihn sogleich zu befreien? frug Alexander weiter.

Ei ich befahl, daß man ihn loslassen solle, an den nämlichen Konstabler, dem ich ihn überliefert hatte.

Unbegreiflich — hierin muß ich klar sehen. Erlauben Euer Herrlichkeit, mit dem Haushofmeister darüber zu sprechen?

Warum nicht — ihre Dienerin.

Mit diesen Worten machte die Herzogin eine leichte Verbeugung, dem Prinzen andeutend, daß er verabschiedet sey, und dieser, viel zu sehr mit dem Unglück seines Freundes beschäftigt, hatte nichts Eiligeres zu thun, als sie zu verlassen, um sich den nöthigen Aufschluß über die ganze Angelegenheit zu verschaffen.

VII.

Der befragte Haushofmeister gab dem jungen Fürsten den nöthigen Aufschluß über den ganzen Vorgang, erzählte ihm, was wir bereits wissen, und auch, wie der Konstabler auf die Forderung der Lady, den Marquis sogleich freizulassen, geantwortet habe.

Mein Himmel! so ist er also gewiß noch nicht frei? frug Alexander.

Ohne Zweifel nicht, erwiederte der Andere; auch ist das überhaupt nicht so leicht, einen Gefangenen aus dieser Lage zu befreien. Wären es Schulden, die er gemacht, so wäre er frei, sobald diese bezahlt worden; wäre es irgend ein anderes Verbrechen, so ließe sich durch eine Geldbuße, durch Begnadigung, endlich im schlimmsten

Falle durch Ausharren der festgesetzten Zeit auf Befreiung hoffen; er aber ist ein entlaufener Kriegsgefangener, den man kriegsgefangen behalten will und den man so hart behandelt, um ihn für die Desertion zu strafen und ihm eine neue unmöglich zu machen. Die Kriegsgesetze verurtheilen ihn zur Einsperrung nicht auf bestimmte Zeit, sondern auf immer.

Landriotti, der, wie der Prinz zu seinem Erstaunen vernommen, nicht nach Marseille, sondern hieher gereist und die Entdeckung der Liebesintrigue des Marquis veranlaßt hatte, war nicht mehr in London. Alexander wußte nicht, ob er ihn der absichtlichen Enthüllung des Geheimnisses beschuldigen sollte, oder ob der Zufall dieses alles herbeigeführt. In jedem Falle kam ihm aus mehreren Ursachen der Grieche sehr verdächtig vor mit seinem unberufenen Mischen in fremder Leute Händel. Seine stille Thätigkeit am Hofe von Stuttgart war ihm schon aufgefallen: er hatte ihn häufig mit der Gräfenitz, mit ihrem Bruder, mit allen übrigen Leuten des saubern Complotts, welches den Herzog zu dem Verbrechen der Bigamie verleitet hatte, umgehen gesehen, und zwar mit einer so dringenden Geschäftigkeit, daß sie einem jeden Andern, als dem verblendeten Herzog be-

merkbar, wo nicht gar auffallend, werden mußte. Nun fand er ihn, den er in Marseille, wo nicht gar schon in Griechenland glaubte, hier, mit kekker Hand das Schicksal zweier edlen Menschen höchst verderblich leitend, — zweier mußte er wohl sagen, denn aus den Erzählungen des Haushofmeisters ging nicht nur hervor, daß er Charles dem Gefängniß überliefert, sondern auch, daß er für die unglückliche Leontine Fesseln geschmiedet.

Die Letztere aufzusuchen schien dem Prinzen nur das Wichtigste. Er ließ sich daher in dem Hause des Herzogs von Richmont anmelden. Dieser lag noch an den Folgen seines Verjüngungsversuchs, und zwar so hart darnieder, daß er Niemand sprechen konnte. Auf die junge Fürstin hatte erst vor wenigen Tagen wieder das Bette, und dies nur auf einige Stunden, verlassen; doch nahm sie den Prinzen, den treuesten Freund ihres Geliebten, an, und es schien ihr ein wohlthätiges Gefühl, wieder Jemand aus der Zeit ihres Glückes zu sehen, mit ihm über die schöne Vergangenheit zu sprechen.

Ach die Unterhaltung gewährte der Armen keinen Trost; sie warf den kaum ein wenig aufgerichteten Körper wieder auf das Lager zurück. Der Schmerz, sich fruchtlos geopfert — der

Schmerz, dem Geliebten entsagt, ein anderes Band geknüpft und ihn doch nicht gerettet zu haben, raubte ihr die langsam wieder gewonnenen Kräfte auf einmal, sie ward schwerer krank, als sie es zuvor gewesen, denn zu der Erschöpfung durch die übermäßige Geistesanstrengung kam nun noch der herbe Gram um ein verfehltes Leben. Sie vermochte den strömenden Thränen nicht zu wehren, ihrem Jammer nicht zu gebieten. Alexander sah ihre Liebe wie ihr Unglück in seiner ganzen Größe und verwünschte den Griechen, der alles dies herbeigeführt.

Was halfen Klagen? gehandelt mußte werden. Noch war nicht Alles verloren, der Prinz zeigte ihr die Aussicht auf die Befreiung des Geliebten aus den Ketten des Bagno und zeigte ihr die Möglichkeit einer baldigen Befreiung aus den Ketten des Ehejoches — Richmont war alt, war durch seinen tollen Streich am Hochzeittage in seinem Innersten erschüttert, es schien, als habe des Bedienten unsinniges Mittel gewaltsam an dem mürben Gebäude gerüttelt. Wenn der Herzog in ein paar Jahren die ihm wohl nicht mehr reizende Welt verließ, dann war sie frei, unabhängig, und die jungfräuliche Wittwe konnte dem Geliebten die Hand reichen, in seinen Armen Ersatz für die über-

standenen Leiden finden und ihn seine Leiden vergessen machen.

Leontinens Wangen überflog ein leichtes Roth, ein mattes Lächeln ihre Lippen. Doch bald schwand es wieder. Sie malen mir ein freundliches Bild, sprach sie, aber ach es hat einen düstern Hintergrund. Wird es Ihnen, dem Fremden, gelingen, den Mann zu befreien, den ich nicht mehr lieben darf? und ziemt es mir, mit verbrecherischer Neigung an ihm zu hangen, da ich meinem Gatten Treue gelobt am Altar, — ziemt es mir, auf den Tod eines Andern das Fundament meines Glückes zu bauen?

Der Prinz wollte sie unterbrechen, allein sie fuhr fort: Sagen Sie nichts mehr darüber, Sie können doch nichts finden, was mich beruhigte. Ich habe den Herzog gezwungen genommen, ein erzwungener Eid bindet nicht; wenn er stirbt, habe ich seinen Tod nicht veranlaßt, ich darf mich der Freiheit, die mir dadurch wird, wohl freuen — — — das sind lauter Sophistereien, welche mich nicht überzeugen können, daß ich recht handle, wenn ich so handle. Nein! ich bin für ihn, er ist für mich verloren — ich habe keinen Wunsch mehr als den, ihn gerettet zu sehen. Sprachen Sie schon den Vater des Chevalier?

Den Vater? frug der Prinz erstaunt; ist Marschall Tallard hier?

Ei wohl, erwiederte die Herzogin; mein Vater sandte ihn nach England; er ward hier in London zurückgehalten und lebt in hohem Ansehen bei Hofe.

Ich wußte kein Wort davon, sprach Alexander. Wenn die Sachen aber so stehen, hoffe ich, wird es unserer vereinten Bemühung wohl gelingen, den Ritter zu befreien.

O eilen Sie, bat Leontine ängstlich, eilen Sie; jeder Augenblick, den Sie hier zögern, verlängert die Dauer der Gefangenschaft des Armen — eilen Sie, ihn zu retten!

Der Prinz empfahl sich, um den Marschall sogleich aufzusuchen. Wie sehr sollte er erstaunen, als er denselben von allen Verhältnissen und Intriguen des Hofes, ja von den feinsten verborgensten Fäden, welche dieselben lenken, durch Landriotti, den er sehr genau zu kennen schien, unterrichtet fand, während er von seinem Sohne nichts anderes wußte, als daß er sich in Stuttgart, im Hause des Herzogs von Marlborough befinde.

Was ist das für ein Mensch, der ein so ver-

wegenes, ein so abscheuliches Spiel treibt, der hilft und verdirbt, wie es ihm gefällt, dessen Karten so heimlich gemischt sind, daß man sie immer erst nach vollendetem Spiele durchschaut? Sie sind in derselben Stadt mit Ihrem Sohn, er kennt Sie beide, er liefert den Sohn ins Gefängniß und zeigt sich als den Freund des Vaters? Beim Himmel! ich weiß mir das alles nicht zu enträthseln. Was geht ihn das Geschick der jungen Leute an, was kümmern ihn die Hofkabalen, warum mischt er sich unberufen in Händel, welche ihn nichts angehen? So frug erstaunt der Prinz.

Der Marquis, eben so verwundert, wußte auf alles dies nichts zu antworten, er fühlte nur, daß so schleunig als möglich Anstalten zur Befreiung seines Sohnes gemacht werden mußten. Der Prinz, von dem Eifer der Freundschaft beseelt, wie Tallard von der väterlichen Liebe, ging sogleich zum Präsidenten der Admiralität, unter dessen Befehlen die Bagnos standen, unterrichtete diesen von dem ganzen Hergang der Sache, ohne die Herzogin von Marlborough eben sehr zu schonen, und bot dann eine bedeutende Summe für die Freiheit des Freundes.

Lord Blubber, ein harter, rauher Mann, wollte von Erlösung des Gefangenen nichts wissen; er

hielt sich allein an das Factum: Lanoy ist Kriegsgefangener, ist entsprungen, er muß eingekerkert bleiben. Das Verdoppeln der angebotenen Summe half zu nichts — der Admiral fuhr auf — meinen Sie, daß wir mit Menschen Handel treiben? sprach er; ich will nichts weiter von der ganzen Affaire hören! er ist durch das Militärgericht verurtheilt, er bleibt, bis dieses ihn freispricht.

Auf dem Wege schien nichts zu gewinnen. Tallard versuchte es auf einem andern. Ihm standen die geheimsten Quellen offen, er ging von Pforte zu Pforte, klopfte überall an, endlich selbst bei der Königin. Doch auch diese — so sonderbar ist die Regierungsform des englischen Volkes — konnte direct keinen Schritt thun. Es gibt vielleicht keinen unumschränkteren Monarchen in Europa, als der König von Großbritannien es ist, obwohl er von allen Seiten ummauert scheint, so daß man glaubt, er könne seine Hände nicht gar weit ausstrecken. Allein da seine Interessen immer die der Aristokratie sind, sein Parlament aber aus lauter Personen des höchsten Adels besteht, so hat er nur die Form zu beobachten, um zu erhalten, was er will. Nur gewaltsames Durchgreifen ist ihm nicht gestattet; was das Gesetz gesprochen, kann er nicht umstoßen, wenn nicht

das Urtheil selbst die Entscheidung der Gnade des Königs anheim stellt.

Dieser Fall trat nun auch hier ein. Das Militärgericht ist eine durchaus unabhängige Behörde. Jene Bagnos stehen unter der Admiralität, deren Präsident, ohne weitere Verantwortlichkeit, die Macht zu lösen und zu binden hat. Von seinem Spruch findet keine Appellation Statt. Er hatte das Urtheil des Militärgerichts bestätigt, die Königin konnte also nicht offen einschreiten, sie konnte nur den Weg der Unterhandlungen mit ihrem Diener einschlagen, und dieser, obwohl in allem Andern ihr unterworfen als Unterthan, war es doch in seiner Amtspflicht keineswegs; er schien auch nicht gesonnen, sich durch freundliche Worte milder stimmen zu lassen.

Leontine, begierig auf das Resultat der Bemühungen des Prinzen, hatte schon nach wenigen Tagen zu ihm gesandt und sich Aufschluß erbeten. Er kam und brachte leider nicht tröstliche Nachrichten mit, wodurch dann der zartgebaute Körper der Lady so heftig erschüttert wurde, daß der Hausarzt sehr besorgt schien, alle Störung entfernt wünschte, und vor Allem möglichste Ruhe empfahl.

Aeußerlich konnte er diese wohl seiner Herrin

verschaffen, die innere Ruhe ihr zu geben, war er leider nicht im Stande. Fort und fort beschäftigte sie das Unglück des Freundes; immer drückte sie der Kummer, sich rettungslos für ihn verloren zu haben, ohne ihm zu helfen; die Größe ihres Opfers schien ihr dadurch, daß es fruchtlos war, allen Werth zu verlieren. Sie versank in eine düstere Melancholie, aus welcher sie nur auf Augenblicke erwachte, um mit desto tieferer schmerzlicher Empfindung, ihrer bewußt, Thränen zu vergießen, wie sie es bis dahin, halb ihrer unbewußt, gethan.

Sie ließ den Prinzen bitten, kein Mittel unversucht zu lassen, über ihre ganze Kasse zu gebieten, das Geld nicht zu sparen, um den Geliebten zu befreien. Leider blieb lange Zeit jede Mühe vergebens.

VIII.

Alexander war noch immer außer Stande, ihr eine tröstliche Nachricht zu geben. Es war ihm gelungen, den Befehlshaber der Bagno-Gefängnisse durch Freundschaftsbezeugungen so weit zu gewinnen, daß er ihm die Kerker selbst zeigte, ja er durfte sogar Lanoy sprechen.

Welch ein gräßlicher Anblick! statt des jungen, blühenden Mannes, in der höchsten Fülle der Kraft und Schönheit, kroch ihm ein bleiches, abgezehrtes Gerippe entgegen. Die lange Finsterniß hatte seine Augen so empfindlich gemacht, daß ihm der Schein der mitgebrachten Lampe die heftigsten Schmerzen verursachte und sie fortgeschafft werden mußte. Aber schon hatte Alexander genug gesehen! Das gräßlich entstellte Gesicht, die verwilderten Haare, der struppige Bart, die langgewachsenen Nägel machten ein Abscheu erregendes Bild. Mit Mühe nur konnte sich der Prinz überzeugen, daß es wirklich sein Freund sey, den er in dieser verpesteten Mörderhöhle fand. Das Mitleid siegte über das Grauen vor dem Gefängniß und vor der ekelhaften schmutzigen Gestalt — er trat herein zu dem Unglücklichen und weckte durch tröstende Worte den ganz gesunkenen Muth des armen Freundes. Er machte ihm Hoffnung auf Befreiung, obwohl er selbst keine dazu hatte, gab dem Gefangenwärter ein gewichtiges Geschenk, damit derselbe wenigstens das Gefängniß reinige, mit frischem Stroh versehe und dem Erbarmungswürdigen dann und wann etwas bessere Kost und ein Glas Wein reiche, welches der rauhe, finstere Kerkermeister auch versprach, ohne jedoch

den Willen zu haben, Wort zu halten, indem er dem Oberaufseher sogleich hievon Anzeige machte.

Als der Prinz den Unglücklichen verließ, entspann sich plötzlich in ihm der Gedanke, seinen Freund durch List oder Gewalt zu befreien. Einbruch in das Schiff schien ihm das Sicherste. Er merkte sich die Seite, auf welcher Lanoy's Gefängniß lag, zählte genau die Schritte von seiner Thür bis zu der Schiffstreppe, machte sich auf dem Verdeck noch etwas zu thun, um von der Treppe bis zum Bord zu kommen, und daselbst irgend einen Gegenstand zu bezeichnen und von demselben bis zu dem Punkt, unter welchem das Gefängniß des Ritters seyn mußte, die Anzahl der Schritte, welche er gemacht, wieder zurückmessen zu können. Diese Stelle nun befand sich gerade an dem Ort, an welchem der vordere Mast gestanden haben mußte, und war daher durch die Klammern für die Strickleitern wohl zu erkennen. Mit dem Befehlshaber über das traurige Loos seines Freundes sprechend, hielt er sich an jenem Orte auf, um die Gelegenheit, die Umgebung sich wohl zu merken, und ging nun, demselben noch das Schicksal des Ritters zur möglichsten Milderung empfehlend, fort.

Der Oberbefehlshaber, ein nicht böser Mann,

that nun wirklich das, was der Kerkermeister thun sollte, und des armen Tallard Lage ward in etwas gemildert. Doch ach wie wenig war, was auf solche Weise geschehen konnte! Wenn er nicht bald befreit wurde, so mußte er durch die harte, fürchterliche Gefangenschaft aufgerieben werden.

Der Baron Fahrnbach, des Prinzen Sekretair nicht nur, sondern im eigentlichsten Sinne sein Vertrauter, ward nun von dem Plane seines Herrn unterrichtet. Dieser bestand darin, mit ein paar handfesten Schiffern in einem kleinen Kahne an das Bagno zu fahren, dessen Standpunkt er sich wohl gemerkt, und dort von außen her ein paar Planken loszuschneiden und so eine Oeffnung in das Gefängniß zu machen, durch welche Lanoy herauskriechen könne.

Fahrnbach erstaunte über die Kühnheit der Idee und frug Alexander, ob er wohl wisse, daß er mit allen seinen Gehülfen wage, in demselben Bagno zu verschmachten, wenn der Versuch entdeckt würde, bevor er völlig geglückt und sie alle entfernt wären!

Nicht doch, sagte der Prinz, so können sie wohl mit einem Kriegsgefangenen umgehen, aber nicht mit mir, dem Feldmarschall des Kaisers einer

verbündeten Macht, dem Fürsten eines deutschen Hauses.

Man erkennt Sie gar nicht als solchen an. Wenn Sie in der Nacht bei Ihrem Wagestück ergriffen werden, so fängt man den Prozeß damit an, daß man sie einkerkert. Kein Mensch weiß, wo Sie geblieben sind, denn Ihre Gehülfen werden natürlich mit eingesperrt — und so sind Sie der Welt entschwunden, weder Kaiser noch Reich vermuthet Sie in einem abgetakelten Schiff auf der Themse, und Ihr Geschrei dringt nur zu den Ohren des Gefangenwärters, der nichts hören will, wie Sie aus des Marquis Munde erfuhren.

Sie haben recht, erwiederte Alexander. Ich muß mich auf solche Fälle auch vorsehen. Zwar denke ich meine Expedition nicht ohne gehörige Bewaffnung vorzunehmen und mich nicht allzuleicht fangen zu lassen, allein sicher ist sicher. Ich schreibe auf, was ich zu thun vorhabe, übergebe wohl versiegelt einen solchen Brief dem Vater meines Freundes, den andern seiner Geliebten und fordere von beiden, daß sie vor zweimal vier und zwanzig Stunden keinen Gebrauch davon machen, nun aber die Siegel öffnen und dann thun, was der Schreiber von ihnen verlange, — das ist, meine Reclamation von Seiten des Kaisers zu

bewirken, welches, durch Kuriere besorgt, ziemlich schnell gehen kann. Bis dahin werde ich im unglücklichsten Falle ja wohl aushalten, was mein armer Freund schon vier Monate lang erduldet hat.

Weiter war dem Prinzen nichts abzugewinnen, und Fahrnbach mußte nun selbst die nöthigen Anstalten treffen. Ein leichtes Boot ward gekauft; der Reitknecht und der Kutscher mußten die Ruder führen, denn man wollte sich keinem Fremden anvertrauen; der Jäger und Baron Fahrnbach, so wie der Prinz waren mit vielen Schießgewehren bewaffnet, hatten außerdem aber zur Befreiung des Gefangenen Bohrer und feine Stichsägen, aus Uhrfedern gemacht, um leicht und schnell zu schneiden, ohne dabei großes Geräusch zu verursachen.

Nun, sobald es dunkelte, ging die Expedition vor sich. Der Prinz erwartete absichtlich nicht die Tiefe der Nacht, weil dann jedes Geräusch leichter und viel weiter hörbar ist. Sieben Uhr war es, als er an Ort und Stelle anlangte. Bis Mitternacht war überall, auf den Quais, in den Wirthshäusern, auf den Schiffen, auf den Brücken, so viel buntes Treiben, daß der Lärm, den die Sägen machten, schwerlich vernommen werden konnte.

Dort, wo der Vordermast gestanden, wo seine ehemalige Stelle durch die starken hölzernen Kloben für die Strickleitern erkennbar war, legte sich das Schifflein an das Bagno an. Die drei Männer machten sich an die Arbeit; die Bohrer durchdrangen nur mühsam das nasse, zähe Holz; desto leichter schnitten die Sägen. Ein großes, viereckiges Stück war bald aus den Planken der äußern Bekleidung ausgeschnitten. Nun ward aber die Arbeit dadurch sehr erschwert, daß nur einer noch sie fortsetzen konnte. Die innere Verschaalung, durch die Rippen des Schiffes von der äußern getrennt, war beinahe einen Fuß tiefer als die Oberfläche. Da mußte der Arbeiter mit dem Arm so weit hineingreifen, daß sein Körper die gemachte Oeffnung verdeckte und ein zweiter also nicht hinzu konnte. Mit desto größerem Eifer arbeitete dieser eine jetzt fort, sobald er müde war von einem zweiten abgelöst, bis nach drei mühevollen Stunden auch die innere Wand durchbrochen war.

Der Prinz rief leise den Namen seines Freundes — keine Antwort. Himmel! sollte ich mich versehen, ein leeres Gefängniß geöffnet haben, so dachte er, — sollte die ganze Arbeit und die große Gefahr umsonst überstanden seyn?

Um sich Ueberzeugung davon zu verschaffen, schwang er sich, ohne ein Wort zu sagen, in die gemachte Oeffnung, und war augenblicks darauf in Lanoy's Gefängniß.

Er hatte sich nicht geirrt, nur geschlafen hatte der Arme, und so leise war ihre Arbeit an dem nassen Holz — allerdings auch dadurch sehr erleichtert, daß es halb vermodert war — vor sich gegangen, daß der Ritter nichts von Allem gehört hatte.

Jetzt aber trat ein sehr übler Umstand ein. Lanoy, aufgeweckt, hatte kaum gehört, wovon die Rede sey, als er mit dumpfer Verzweiflung sagte: Nun ist Alles verloren, morgen findet man die Oeffnung und ich werde doppelt hart verwahrt.

Besinnen Sie sich doch, sprach Alexander, Sie sind ja frei, Sie dürfen sich ja nur erheben; um hinauszusteigen aus ihrem Kerker.

Statt aller Antwort klirrte der Unglückliche mit seiner Kette.

Nun ja, die Ketten lösen wir zu Hause ab.

Ich bin an die Schiffswand angeschmiedet! sprach Lanoy.

Entsetzlich! rief der Prinz, die Hände ringend, — daran habe ich nicht gedacht. O armer, unglücklicher Freund, was machen wir jetzt?

Wir ergeben uns in unser Schicksal, sprach Lanoy fast tonlos; es ist nichts zu machen, es ist nicht zu helfen!

Nein! sagte Alexander, das soll nicht seyn, das darf nicht seyn! wir versuchen, die Ketten zu durchschneiden.

Nun bog er sich zu der gemachten Oeffnung hinaus und ließ sich eine Säge geben. Doch diese, mit viel zu groben Zähnen versehen, nur zum Holzschneiden eingerichtet, griff das Eisen nicht an. Jetzt befahl der Prinz den beiden Ruderern, an das Ufer zu fahren und irgendwo aus einem Eisenladen ein paar feine Feilen zu holen. Doch wie das möglich machen! um Mitternacht war schwerlich noch ein solcher geöffnet; dann wann sie das Schiff verlassen hatten, würden sie es wieder finden? Der Jäger meinte seine Säge sey etwas feiner; er stieg zu dem Gefangenen, versuchte dieselbe, doch gleichfalls vergeblich. Die Kettenglieder aber, welche nicht sehr stark und von ungewöhnlicher Länge waren, brachten ihn auf einen glücklichen Gedanken.

Sollte man so ein Glied nicht zerbrechen können? frug er, zog seinen Hirschfänger, der kurz und von dickem Stahl war, steckte ihn durch das Kettenglied, was zunächst an der Wand be-

findlich, faßte mit beiden Händen Griff und Klinge, drehte behutsam dieselbe um — und siehe, das Eisen gab nach, wich und trennte sich bei der zweiten Drehung so, daß der letzte Ring zurückblieb, Lanoy aber die gelöste Kette in Händen hielt.

Gott sey gelobt! rief der Prinz, es ist gelungen, — nun schnell fort. Der Marquis ward zu der Oeffnung, welche dicht über dem Wasserspiegel und doch hoch in seinem Gefängnisse war, emporgehoben und in den Kahn gezogen. Der Prinz und der Jäger stiegen nach, und nun wurden die Ruder so rasch als möglich geregt, um aus dem Bereich der Sklavenschiffe zu kommen. Um zwei Uhr Morgens lag Lanoy schon in dem Bette des Fürsten.

IX.

Außerordentliches Aufsehen machte die am folgenden Tage entdeckte Flucht des Marquis. Daß ihm von außen her Hülfe gekommen, unterlag wohl keinem Zweifel; daß es der Prinz von Würtemberg gewesen, der hier das kühne Wagestück unternommen, war eben so gewiß. Doch

konnte man, weil gar kein Beweis vorhanden war, nicht gesetzlich einschreiten, also den Prinzen auch nicht vor Gericht fordern, und wäre dies geschehen, so hatte es immer erfolglos bleiben müssen, da, in der Form gegen ihn verfahren, man seinen Rang und Stand nicht außer Acht lassen konnte, was ohne weiteres geschehen, wenn man ihn auf der That ertappt, er also in die Hände des Admiralitätsgerichts, oder vielmehr nicht des Gerichts, sondern nur seiner Knechte, gefallen wäre.

Bald jedoch bemerkte Alexander an verschiedenen Gesichtern, die ihm immer wieder in der Nähe seines Hotels begegneten und die auch seinen Leuten auffielen, daß er von Spionen umstellt sey. Gewiß ahnte man, daß der Marquis die Stadt noch nicht verlassen habe. Dieses ließ sich der Prinz fürs erste nicht besonders anfechten; er kannte Englands Gesetze in dieser Hinsicht, er wußte, daß Niemand ohne seine Erlaubniß in das Haus durfte, daß Niemand befugt war, irgend Jemand in seiner Wohnung zu arretiren — ein Gesetz, wodurch auch der größte Verbrecher innerhalb seiner vier Pfähle auf gewisse Art vor dem Ergreifen sicher ist.

Alexander hatte nach dem glücklichen Gelin-

gen seines Unternehmens nichts Eiligeres zu thun, als der jungen Herzogin die Nachricht von dem ausgeführten Unternehmen zu hinterbringen.

Zum ersten Male strahlte Freude wieder auf dem schönen, lieblichen Antlitz, die Wangen rötheten sich, eine Thräne der Rührung drängte sich aus dem blauen Auge, das mit unbeschreiblichem Ausdruck auf dem edlen Manne ruhete, welcher nicht gezagt hatte, als es galt, die eigene Freiheit zu wagen, um die Freiheit eines Freundes damit zu erkaufen. Der Prinz lehnte jeden Dank ab; ich habe gethan, sprach er, was ich nicht lassen konnte, seine Rettung ist mir Lohns genug, und wenn ich noch eines andern Spornes bedurft hätte, als dessen, den die Freundschaft mir gab, so wäre ja der Kummer, in welchem Sie sich befanden, genug gewesen, auch den mitleidlosesten Menschen zur Anstrengung all seiner Kräfte zu bringen; der sanfte Druck ihrer Hand sagte mir mehr, als alle Worte sagen können.

Sie sind ein edler Mensch! sprach Leontine leise; kraftlos, wie sie war, vermochte sie nicht, ihre Stimme zu erheben; in Ihnen selbst wohnt der Richter, der Ihre Thaten belohnen wird; was Sie dem Freunde gethan, dankt Ihnen die Freundschaft, was Sie am Menschen gethan,

wird Ihnen dereinst im großen Schuldbuch hoch angeschrieben werden.

Alexander drückte einen warmen Kuß auf die dargebotene weiche Hand und ging nun, um seine eigene Rührung zu verbergen, zum Vater des Geretteten, dem er den ganzen Vorgang mittheilte, um ihn darauf in seine Wohnung zu nehmen, wo er den theuren Sohn und Waffengefährten fand.

Schon war auf des Prinzen Veranstaltung Alles gethan, um den Unglücklichen äußerlich der menschlichen Gesellschaft wieder zu geben. Ein wahres Scheusal war Lanoy in sein Haus gekommen, jetzt, gewaschen, gereinigt, mit frischer Wäsche versehen, schien nur noch ein schwindsüchtiger, abgezehrter Kranker, das Mitleid in Anspruch zu nehmen; erkennbar war der Freund, der Sohn schon wieder, und in wenig Wochen stellte auch gute Pflege und ungeschwächte Jugendkraft das Verlorne wieder in soweit her, daß er sich doch erheben und dann und wann am Fenster frische Luft schöpfen konnte so viel deren das nebelige London bot.

Nun blieb das Schwierigere noch zu thun übrig. Lanoy aus dem Gefängniß zu befreien,

war möglich gewesen, da Niemand das Vorhaben ahnte — ihn sicher aus dem Hause zu bringen, schien fast unmöglich. Die immer thätigen Spione hatten längst erkundet, daß der Chevalier bei dem Prinzen wohnte; das Hotel war umstellt und auf das Schärfste bewacht. Als sich die Zeit näherte, da des Freundes Gesundheitszustand eine weitere und beschwerliche Reise erlaubte, ward viel darüber berathschlagt, wie man es wohl machen könne, ihn fortzuschaffen, ohne daß man es bemerkte. Die mehrsten Mittel waren nicht zu wählen — Verkleidung — wie? — jede Person in des Prinzen Diensten war durch die lang fortgesetzte Beobachtung bekannt; ein unbekanntes Gesicht wäre sogleich aufgefallen und so wahrscheinlich die List entdeckt worden. Man gerieth auf den Gedanken, ihn, in einer Kiste eingeschlossen, fortzuschaffen. Die Wachsamkeit der Spione auf die Probe zu stellen, wurden zu verschiedenen Malen größere oder kleinere Stücke Möbels in des Prinzen Wohnung und andere wieder hinausgeschafft. Was hineinging, passirte unangetastet, was herausging, Stühle, Tische, gleichfalls, allein Kommoden, Sekretaire und dergleichen ward angehalten. Mit welchem Recht? frug er die Diener. Auf Befehl des Kronanwalts (des

Fiscus) *), war die Antwort, welche der Konstabler unter Vorzeigung seines bis dahin verborgen gehaltenen Amtszeichens gab.

Nach der Untersuchung ließ man die Diener mit sammt den Mobilien ziehen, allein es war hieraus deutlich zu ersehen, wen und was man suchte. Auf diese Weise war also nicht fortzukommen.

Da nun doch einmal der Aufenthalt des Marquis verrathen war, ließ er sich auch nicht ferner abhalten, die Fenster nach der Straße zu brauchen. Er sah hinaus, und kein Zweifel konnte übrig bleiben, daß er es sey, auf den man es gemünzt. An jeder Seite der Straße standen ein paar Leute, welche sogleich die Köpfe zusammensteckten, nach ihm hinsahen, hindeuteten, sich und ihr Gewerbe sowohl als ihre Absicht offen kund gebend. Hätte er nun noch sicherere Ueberzeugung haben wollen, so hätte er sie darin finden können, daß ein so eben fortgetragener Bücherschrank, groß und fest genug, um vier Personen aufzunehmen, nicht angehalten und nicht un=

---

*) In England ist der König der Ankläger bei jedem Verbrechen. Der Kronanwalt erhebt in dessen Namen den Thatbestand und tritt so als Kläger gegen den Angeschuldigten auf.

Anm. des Herausgebers.

tersucht ward, weil man denjenigen, auf welchen man das Augenmerk gerichtet hatte, so groß er war, im Fenster liegen sah.

Auf diesem Wege war mithin nicht zu entkommen. Ein andrer Plan wurde besprochen — die Giebel der angrenzenden Häuser zu durchbrechen und so von einem zum andern zu gehen, am Ende der Straße etwa das letzte Haus zu verlassen — — auch da fanden sich so viele Schwierigkeiten, daß man den Gedanken bald als unausführbar aufgab. Die Bewohner all jener Häuser, welche man zu durchwandern hatte, wären mit in das Geheimniß zu ziehen gewesen, vielleicht auch mehrere Dienstboten. Wer stand dafür ein, daß solch eine wichtige Sache verschwiegen genug behandelt würde, daß nichts davon verlautete? — Wer überhaupt stand dafür, daß die Bewohner, Besitzer oder Miether der Häuser in das Durchbrechen doppelter Feuermauern willigen würden? und endlich war diese Arbeit selbst keine Kleinigkeit, für des Prinzen Dienerschaft kaum zu leisten, für Leute vom Handwerk in jedem Fall höchst gefährlich, wenn sie hülfreiche Hand boten, und für die Unternehmer der geheimen Reise noch weit mehr, wenn irgend einer der Handlanger oder Arbeiter nicht reinen Mund hielt.

Im schlimmsten Falle, sprach der Fürst, haben Sie für einige Monate Hausarrest, lieber Chevalier, bis die Burschen entweder des Aufpassens müde sind, oder ihrem Vater und mir gelungen ist, Ihre Lossprechung zu erbitten. Unterdessen wollen wir die Spione ärgern so viel als möglich. Lassen Sie sich immerfort am Fenster sehen, das Hinaustragen und Bringen von Möbeln soll nicht aufhören; wir müssen sie wenigstens im Athem erhalten und ihnen den Dienst so schwer als möglich zu machen suchen.

Dies geschah. Doch, nachdem etwa acht Tage über jene Zeit verflossen waren, blieb das Haus des Prinzen ungeöffnet; auf Pochen und Fragen ward nicht geantwortet — — es war leer und der Vogel ausgeflogen.

Lanoy hatte sich häufig am Fenster gezeigt und bemerkt, daß, so oft er dies that, die hinweggeschickten Kisten ununtersucht blieben. Darauf baute Alexander einen Plan, welchen Fahrnbach durch einen ihm bekannten Florentiner ausführen half. Dieser Mann war ein geschickter Wachsbildner. Er ward in Lanoy's Zimmer gebracht und bildete seinen Kopf auf das Täuschendste in Wachs nach. Der Hals, unter der Halsbinde verborgen, ward beweglich gemacht, dann ein Kör-

per geformt, dem des Ritters an Größe und Breite gleich, — ein Ueberrock ihm angezogen und er so, mit untergeschlagenen Armen, wie Lanoy häufig stand, ans Fenster gelehnt oder auch in das geöffnete Fenster gelegt. Die Bewegung des Kopfes machte das Ganze vollends täuschend, und man sah, wie die Mouchards, auch wenn das Wachsbild im Fenster stand, die Kasten unangetastet ließen.

Nachdem man dies mehrere Male wiederholt hatte, ließ Lanoy sich in ein großes Standuhrgehäuse einschließen. Sein Nachbild ward zur Schau gestellt, bewegte den Kopf fleißig rechts und links; endlich, als das Original schon längst aus dem Bereich der Häscher war, verschwand auch die Copie.

In dem Wagen des Prinzen fuhr der Ritter zu seinem Vater und von dort, da er durchaus nicht davon abzubringen war, zu der Geliebten. Eine schwere Aufgabe hatte Alexander hier noch zu lösen. Bis jetzt hatte er seinem Freunde verschwiegen, was die Geliebte für ihn gethan, nun mußte er ihm das Geheimniß aufdecken, ohne ihn vorbereiten zu können auf das Schreckliche, was in der Nachricht lag.

Lanoy war wie versteinert, — und zu spät

fiel dem Freunde ein, daß er den Besuch dadurch hätte umgehen können, daß er sich melden, aber auch sich abweisen ließ, wie er es noch machte, um der unglücklichen jungen Frau den Kummer, den einst so heiß Geliebten noch einmal zu sehen, um ihn für immer zu verlieren, zu ersparen.

Der Jäger kam mit der ihm von Alexander eingeprägten Antwort zurück, die Herzogin könne die Herrschaften nicht sprechen und bäte besonders den Herrn Marquis, sie nicht in Verlegenheit zu setzen, da sie zu wenig gethan, um seinen Dank zu empfangen.

Lanoy verstand die hieroglyphische Bitte wohl, hüllte sich in seinen Mantel und überließ sich vollends der Führung des Freundes, welcher mit ihm, so schnell als es die Pferde aushielten, Dover zufuhr, dort ein Boot miethete, um nach Calais überzusetzen und erst beruhigt schien, als er Frankreichs Boden unter seinen Füßen fühlte, — während welcher Zeit dann auch seine Dienerschaft das Haus verließ und ihm nacheilte, den getäuschten Spionen die Wachsfigur zur beliebigen Disposition stellend.

X.

Der Prinz und sein Freund eilten Paris zu. Lanoy war in einer so düstern Stimmung, daß Alexander es für seine Pflicht hielt, ihn jetzt nicht zu verlassen; auch dankte jener ihm die freundliche Sorgfalt durch die herzlichste Zuneigung. Nur die Rettung selbst konnte er ihm nicht danken. O, sagte er oftmals, warum ließen Sie mich nicht in meinem Gefängniß! Dort litt nur mein Körper, jetzt leidet meine Seele in ihrem Gefängniß, dem zu starken Gebäude, weit mehr; — damals war ich nur unglücklich durch Mangel und Entbehrung — was macht sich des Mannes starker Geist daraus? — Jetzt weiß ich, daß sie, durch welche allein das Leben Werth für mich hat, für mich verloren ist, und ich bin gedrückter und kraftloser, als ich es im Bagno war. Noch ein paar Wochen und der Körper unterlag und die Seele schwang sich freudig zu jenen besseren Räumen auf; jetzt ist sie in einem gesunden Körper eingefangen, und wer weiß, wie viele Jahre der Gram an demselben wird nagen müssen, bevor er ihn so weit zerstört, daß sie sich daraus befreien kann.

Vergebens suchte Alexander den Freund zu zerstreuen. Ihn zu trösten wäre schwer gewesen;

ihn vergessen machen wollte er jedoch sein Unglück, und darum führte er ihn in den Strudel der großen Welt, riß ihn gewaltsam von einem rauschenden Vergnügen zum andern. Der glänzende Hof des prachtliebenden Ludwig war wohl gemacht, jede düstere Stimmung zu verscheuchen; Feste häuften sich auf Feste, das folgende übertraf immer das vorhergehende an überraschender Herrlichkeit und Größe. Lanoy, schon aus früherer Zeit in Paris und am Hofe wohl gekannt und wohl gelitten, ward bald nicht nur vom Prinzen dorthin geführt, sondern von älteren Bekannten wieder in den Kreis gezogen, welchen er verlassen. Doch umsonst boten seine Freunde, boten die blendenden Schönheiten, welche Paris zählte, Alles auf, seine düstere Stimmung zu verändern — er blieb der finstere, mit seinem Geschick grollende Träumer, der nicht sah, wie sehr den Damen an dem Ruhm gelegen war, ihn seinen Phantasien zu entreißen. Und wahrlich, es gehörte eine so heiße Liebe, als Lanoy sie im Busen trug, dazu, um diesen Sirenengesängen, ohne Wachs in den Ohren, zu widerstehen. Ludwigs Hof war durch die ganze civilisirte Welt als der üppigste, freudenreichste bekannt, und die Schönheiten, welche denselben schmückten, waren nicht schwer zu erobern, wenn

ein Lanoy es versuchte, ja sie kehrten das System der Kriegskunst um und ließen sich nicht undeutlich merken, daß sie ihn zu erobern gesonnen seyen.

Erst als das nahende Frühjahr die Kriegsfackel auf's Neue entzündete, schien die Melancholie, welche sich seiner bemächtigt, ihn zu verlassen. Mit Thränen der Rührung nahm der edle Mann von dem jüngern Freunde Abschied, von ihm, an welchen ihn die aufopferndste Liebe gefesselt und dem er nun bald feindlich gegenüber stehen sollte, von ihm, der ihn aus dem Kerker, aus der entsetzlichen Gefangenschaft mit Gefahr seines Lebens befreit und auf den er nun die Kanonen seiner Division richten sollte. Ein gleich düsteres Gefühl bemächtigte sich des Prinzen, und beim Abschied gaben sie sich das Wort, wenn sie sich einander gegenüber wüßten, auf jede Weise sich auszuweichen, wo möglich aber die untergebenen Armeekorps gegenseitig entfernt zu halten.

Es glückte dies auch lange Zeit. Sie sahen sich in dem Waffenstillstand, welchen der Winter gebot, und standen wieder mit dem neuen Sommer im Felde. Lanoy's Schmerz ward milder, die Freundschaft der beiden jungen Helden aber von Tag zu Tag fester und dauernder, so daß die kühnen Streiter sich mehr nach dem versöhnenden

Winter, als nach dem ihnen neue Lorbeern bietenden Sommer sehnten.

Schon sieben Jahre lang hatte der verderbliche Krieg gewährt, an den Grenzen Deutschlands und Frankreichs, in Italien und den Niederlanden war er mit abwechselndem Glück geführt worden. Die ausdauernde Kraft der deutschen Nation hatte einen dreißigjährigen Krieg überstanden, sie war durch diesen Kampf noch nicht erschöpft, ja hätte das deutsche Reich eine andere Verfassung gehabt, Louvois und Ludwig XIV. wären sechs Jahre früher zu der Ueberzeugung gelangt, daß der intensiven Kraft des deutschen Volkes die auflodernde, aber bald verlöschende Flamme des Muthes der Franzosen nicht gewachsen sey. Doch leider verfolgte jeder Fürst vor Allem sein Interesse, und das des Ganzen ging unter über diesen kleinen Rücksichten. Die deutschen Helden, Ludwig von Baden und Eberhard Ludwig von Würtemberg, kämpften den blutigen und lange dauernden Krieg zum Schrecken ihrer Länder mit, häuften Ruhm und unverwelkliche Siegeskronen auf ihre Häupter; doch die deutschen Kaiser erkannten die Dienste, welche sie ihnen geleistet hatten, nicht oder belohnten dieselben höchstens durch leere Titel, wie die eines kai-

serlichen Obristen oder Generallieutenants, welche einem regierenden Fürsten ziemlich leicht wogen.

Auch in diesem Kriege hatten sie oft genug ihr Blut und ihrer Länder bestes Mark vergeudet, um Oesterreichs Ansprüche auf den spanischen Thron zu unterstützen, und Alexander hatte mehrere Wunden davon getragen, deren eine ihn sein ganzes Leben hindurch quälte. Dennoch hielt er, wie die anderen Fürsten, trotz der Abneigung ihrer Landstände, fest am Kaiser und folgte seinem Rufe von Neuem, als im Jahre 1708 der verderbliche Krieg von Deutschlands segensreichen, leider nun verwüsteten Gauen sich nach dem noch nicht von dieser Geißel berührten Flandern wendete.

Die Schlacht von Hastenbeck war vertobt, die Alliirten hatten gesiegt, weithin flohen die Franzosen. Schon kehrten die Feldherren von ihrer Verfolgung zurück, zum Hauptquartier des Prinzen Eugen sich begebend, um von ihm neue Verhaltungsbefehle für die folgenden Tage zu erhalten.

Die Zeltreihen waren verlassen, das Lager der vereinigten Truppen seiner Bewohner beraubt. Sie alle, mit Ausnahme der geringen Bedeckung, waren im Verfolgen des Feindes begriffen. Nacht war's, nur hier und dort sah man durch die Riz-

zen der Zeltdecken noch den schwachen Schimmer eines Lichts, nur dann und wann hörte man durch die lautlose Stille das Anrufen der Wachen erschallen, sonst schien Alles ausgestorben.

In einem der größten Zelte, das einem General zu gehören schien — denn es zeichnete sich vor allen übrigen durch Ausdehnung sowohl als durch den Knopf aus, in dessen Höhlung der Schaft der Fahne des Regiments zu stehen pflegte, wenn das Lager bewohnt war — in diesem einen Zelt war ein geschäftiges Regen und Treiben bemerkbar. Auf einem Feldbette ausgestreckt lag ein schwer verwundeter Krieger. Die Uniform ließ den hohen Rang sowohl als das Heer erkennen, in welchem er diente. Es war ein feindlicher Offizier. Ein Wundarzt und ein Mönch waren angelegentlich bemüht, den schlummernden Lebensfunken wieder in ihm zu wecken, und nicht unbelohnt sollte ihre Mühe bleiben. Schon fühlte man des Herzens leisen Schlag, schon hob sich die erstarrte Brust, schwache Athemzüge wurden bemerkbar; die sanfte Wärme, in welche der Leidende durch die wollenen Decken gebracht, die stärkenden Essenzen, welche man ihm eingeflößt, so wie die belebende Kraft des Moschus, den der Mönch ihm gegeben, hatten ihre Wirkung nicht ver-

fehlt — nach einer halben Stunde schlug der Ohnmächtige die Augen wieder auf.

Dem Himmel sey Dank, sprach der Wundarzt, daß es uns gelungen ist, die schlummernden Lebensthätigkeiten zu neuen Aeußerungen ihres Daseyns zu wecken. Meine Pflicht habe ich hier gethan, jetzt ist nur Ruhe dem Kranken nöthig, und mein Amt ruft mich zu Anderen, die meiner Hülfe mehr bedürfen als dieser hier. Bleiben Sie, ehrwürdiger Pater, bei dem Kranken, ich gehe, nach meinen verwundeten Landsleuten zu sehen.

Mit diesen Worten entfernte sich der Arzt, indessen der Priester sich, ihm nur einen Gruß zunickend, mit dem Kranken beschäftigte.

„Wo bin ich?" waren die ersten leisen Worte des Leidenden, „wer sind Sie?"

„Dies ist das Zelt des Prinzen Alexander von Würtemberg, des Generalfeldzeugmeisters der kaiserlichen Heere, — und ich — ich bin sein Beichtvater," erwiederte der Mönch.

„Ist er denn Katholik?" frug der Fremde, „er ist ja ein Deutscher?"

„Viele Deutsche, ja der größte Theil aller Bewohner Deutschlands, ist dem römisch-katholischen Glauben zugethan; nur der östliche Norden

und der äußerste Westen des südlichen Deutschlands ist durch die Reformation vom wahren Glauben entfernt worden," sprach der Geistliche. — „Doch wollen wir mit so unbedeutenden Dingen die Zeit nicht verderben und Ihre Kräfte für wichtigere Mittheilungen schonen. Mir sagte der Prinz, Sie haben ihm ein Geheimniß anvertrauen wollen. Der Blutverlust, den Sie erlitten, zog Ihnen im entscheidenden Momente eine Ohnmacht zu, in seinen Armen sah er Sie entschlummern, und mir trug er auf, Sie um die Fortsetzung Ihrer Erzählung zu bitten, da er genöthigt war, schleunig nach dem Hauptquartier zu gehen, um mit dem Prinzen Eugen über die ferner zu nehmenden Maßregeln sich zu berathen!"

„Gefangen!" flüsterte der Franzose; „ich bin gefangen, in Feindeshand!"

„Sie sind in des treuesten Freundes Hand," erwiederte der Mönch. „Der Prinz hat mir die höchste Sorgfalt aufgetragen; er scheint den innigsten Antheil an Ihnen zu nehmen."

„Ja er ist mein Freund," sprach mit matter Stimme der Fremde;" wir lebten lange in vertrautem Umgange mit einander; ich lernte ihn kennen, schätzen, lieben — er ist mein Freund. Doch bin ich gefangen, zum zweiten Male in Fein-

des Hand — o meine Ehre! warum tödtete mich der Säbelhieb, der meine Stirne furchte, nicht gleich? warum bahnte sich die Kugel, welche meine Brust zerriß, nicht mitleidig den Weg zu meinem Herzen?"

„Auf daß Sie Ihrem Freunde vertrauen könnten, was Sie zu drücken scheint," sagte der Geistliche; „auf daß Sie nicht in's Grab ein Geheimniß nehmen, von welchem vielleicht die Ruhe jenseits des Grabes abhängt."

„Dies kann ich keinem sagen, als dem Prinzen —"

„Was Sie dem Geistlichen vertrauen, ruhet unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses, und dieses wird erst am Tage der Auferstehung von dem ewigen Richter gelöst. Wie Ihr Leib dereinst im Grabe, so schläft verborgen in meiner Brust Ihr Geheimniß; Niemand erfährt davon etwas, und selbst der Prinz nur das, was mir ausdrücklich von Ihnen, als zur Mittheilung an ihn geeignet, angedeutet wird. Belasten Sie Ihr Gewissen nicht dadurch, daß Sie der Kirche, der liebenden Mutter, welche nur das Glück ihrer Kinder will, den schuldigen Tribut entziehen; erleichtern Sie Ihr Herz durch eine offene Beichte und empfangen Sie mit dem Leib des Herrn die Lossprechung

von Ihren Sünden und mit der Benetzung durch das heilige Salböl die Weihe, welche Sie fähig macht, des Eintrittes in das Paradies sich zu erfreuen."

XI.

Der Verwundete schwieg lange Zeit; endlich sprach er: „Vor dem höhern Richter schwinden alle irdischen Rücksichten — ich bin bereit, Ihnen meine Beichte abzulegen, um versöhnt mit meinem Gotte von dieser Welt scheiden zu können, denn ich fühle wohl, daß meine Kräfte mich nicht lange mehr wach erhalten werden."

Der Geistliche nahm seine Calotte vom Haupt, daß die Tonsur sichtbar ward; aus einer Kapsel, welche er auf der Brust trug, nahm er eine geweihete Hostie; ein silbernes Flacon mit dem heiligen Salböl, dem Chrisam, stellte er neben dem Leidenden auf einen Feldstuhl, der ihm zum Altar diente, nachdem er ein kleines Kruzifix von seinem Rosenkranz gelöst und an der Lehne des Stuhles aufgehängt hatte.

Nun kniete er nieder, verrichtete schweigend ein kurzes Gebet; dann erhob er sich, trat, mit Ernst

und Würde in den Mienen, vor den Leidenden und sprach:

Der Herr der Welt, welcher uns durch seinen einzigen Sohn von der Strafe der Erbsünde befreiete, hat Ihren Geist erleuchtet und Sie zu dem Entschlusse, Ihr Gewissen seiner Last zu entladen, bestimmt. So folgen Sie seinem Winke und legen Sie in meiner Brust nieder, was Ihnen den Abschied von dieser vergänglichen Welt schwer macht, und gehen Sie mit der Verzeihung, welche ich, der Vertreter der Worte des Erlösers, ihnen ankündige, hinüber in das unbekannte Land, wenn der Herr, welcher das Schicksal der Milbe wie das der Kaiser und Könige in seiner Hand trägt, Sie schon jetzt des Anschauens seiner Herrlichkeit werth hält, wenn er Sie nicht noch länger in dieser unvollkommenen Welt, die nur eine Prüfungsschule für uns schwache Menschen ist, lassen will.

„Wohlan,“ so hub der Verwundete an, schon jetzt sichtlich angestrengt, „so hören Sie. Daß ich der Marquis von Lanoy bin, werden Sie bereits aus dem Munde Ihres Beichtsohnes wissen. Ich bin ein gläubiger Christ und habe meine Sünden alle schon gebeichtet — nur eine verschwieg ich um der Folgen willen, welche sie haben

könnte, wenn das Geheimniß, das sie bis jetzt mit undurchdringlichem Schleier bedeckt, gebrochen, wenn der Schleier gelüftet würde."

„Vor sieben Jahren — im Jahre 1701, war ich in den Angelegenheiten der spanischen Erbfolge an mehrere deutsche Höfe mit wichtigen Aufträgen geschickt. Ich war 23 Jahre alt, voll Feuer und Leben, — dies mag entschuldigen, daß ich mich mancher Sünde gegen das schöne und schwächere Geschlecht zeihen muß. Mein schwerstes Verbrechen beging ich jedoch, indem ich der Tochter eines jener Fürsten zu gefallen, durch jedes Mittel, was mir zu Gebote stand, ihr Herz zu gewinnen suchte. —"

„Sie hieß?" frug der Mönch.

„Möge mir es der ewige Richter, vor dessen Thron ich bald zu treten denke, verzeihen, wenn ich den Namen verschweige — er sieht in meine Brust und weiß, daß es nicht aus Verstockung geschieht — Gott weiß den Namen, ein Sterblicher wird ihn nie erfahren!" antwortete der Marquis.

„Fahren Sie fort!" sprach der Beichtvater.

Lanoy hub von Neuem an: „Ich weiß nicht, soll ich sagen: ich hatte das Glück — damals hielt ich es dafür — auf dem Todtenbette denkt

man anders, — oder soll ich sagen: Ich hatte das Unglück — für die Arme war es ein solches — ihre Liebe zu erringen. Wir sprachen uns oft insgeheim und, damit ja Niemand es ahnen möge, gewöhnlich des Nachts. Ich war nicht zufrieden mit der Liebe der Fürstin, ich wollte ihre höchste Frauengunst — meinen wilden Stürmen erlag das liebende, sich ganz hingebende, unerfahrne Mädchen — in meinen Armen erdrückte ich des Gewissens Stimme, mit meinen Lippen schloß ich der warnenden Tugend den Mund — ich siegte und die Folgen der verbotenen Liebe blieben nicht aus."

Athem holend hielt der Marquis eine Zeit lang an, dann nahm er den Faden seiner Erzählung wieder auf.

„Mit heißen Thränen entdeckte mir nach wenig Monden die Geliebte, daß unter ihrem Herzen sich ein Zeuge unserer verschwiegenen Liebe rege. In elender Feigheit, des Fürsten Rache fürchtend, floh ich. Doch bald erwachte das Gefühl der Ehre wieder in meiner Brust: noch ehe man meine Flucht, in der man eine bloße Vergnügungsreise sah, als Flucht erkannte, kehrte ich wieder zurück — in die Arme des unglücklichen, durch mich unglücklich gewordenen Weibes."

„Der Plan einer Reise ward entworfen und ausgeführt — ich verabschiedete mich an dem Hofe — so lange als möglich ward mit dem Antritt der Fahrt gezögert, um nicht zu einer zu langen Abwesenheit genöthigt zu seyn — fern von der Heimath ward die Geliebte krank — an dem hiezu bestimmten Orte erwartete ich sie bereits.“

„Wo war das?“ frug der Geistliche.

„Würdiger Pater,“ fuhr der Marquis fort, „erlaubt auch hierüber mir zu schweigen — der Name des Ortes, an welchem die Prinzessin krank war, könnte leicht auf den Namen der Fürstin selbst führen — und dieser soll nicht genannt, wenigstens durch meine Schuld nicht genannt werden. Als die schwere Stunde nahete, war ich mit einer weisen Frau (im verschlossenen Wagen ward sie an den Ort ihrer Bestimmung gebracht und entfernt von jeder Mittheilung gehalten, so daß sie sich selbst außer ihrem Wohnort glaubte) in Bereitschaft. Die Entbindung ging glücklich von statten — ein blühendes, holdes Mädchen lag in meinen Armen.

„Mit Haufen Goldes ward die Verschwiegenheit der weisen Frau erkauft — welche ohnedies den eigentlichen Hergang nicht hätte verrathen können — so war selbst das Geschwätz über den

heimlichen Fall unterdrückt — eine Amme sorgte für das Kind — beide nahm ich mit mir nach Frankreich und nach vier Jahren that ich meine Tochter in ein Kloster an der flandrischen Grenze — Rose la Sainte heißt dasselbe — dort lebt Antonia, und dort sollte sie bleiben, bis meine Verhältnisse mir erlauben würden, sie zu — adoptiren? — nein, sie zu legitimiren."

„Der Prinz sollte der Einzige seyn, der diese meine Schwachheit — ach — der mein Verbrechen kenne — so muß ich ja wohl nennen, was der unglücklichen Mutter so viele Thränen gekostet — was sie bewogen hat, jedes Anerbieten, sich zu vermählen, auszuschlagen, damit der einstige Gatte nicht durch sie betrogen würde — nicht ihre Schande entdecke. — Prinz Alexander sollte es erfahren, ihn wollte ich bitten, für das Kind zu sorgen — es ist das einzige Vermächtniß eines Freundes — nehmen Sie meine Brieftasche — übergeben Sie ihm dieselbe; er weiß das geheime Schloß daran zu öffnen — sie enthält alle Papiere, welche er braucht, um sich als den Vollstrecker meines letzten Willens zu legitimiren." —

Sichtlich erschöpft — ganz kraftlos sank der Arme nach der anstrengenden Rede zurück in das Kissen. Doch der Mönch sprach im ernsten Ton:

„Ich kann Sie nicht freisprechen von Ihrer Schuld, bevor Sie Ihre mangelhafte Beichte durch Nennung der Namen der Mutter sowohl, als der Stadt, von welcher Sie vorhin redeten, ergänzt haben."

Mit halb gebrochenem Auge flüsterte Lanoy: „Meine Ehre gebietet mir, zu schweigen — vor Gott ist es kein Geheimniß, vor Ihnen und dem Prinzen soll es ein Geheimniß bleiben."

„Nun dann," rief mit furchtbarem Ernst der Priester, „so übergebe ich Deine Seele dem Teufel! Verdammt sey Dein Geist in Ewigkeit — nimmer erblicke er das Licht des Paradieses, nimmer werde er theilhaftig der Wonne der Seligen — das größte Verbrechen begehest Du, indem Du dem Diener der Kirche mißtrauest — das größte Verbrechen, indem Du dem Stellvertreter des Gekreuzigten eine unvollkommene Beichte ablegst. Der Leib des Herrn soll Deine Lippen nicht berühren, das heilige Salböl nicht niederträufeln auf Deine Stirn, auf Deine Hände und Füße — unversöhnt mit dem Versöhner, fahre hinab zur Hölle!"

Mit den letzten Kräften hatte bei den entsetzlichsten Worten der Marquis sich aufgerichtet —

„verfluchter Mönch!“ rief er aus, „verfluchter Heuchler! mit gleisnerischen Worten hast Du mir mein Geheimniß entlockt, und nun willst Du mich ohne Trost sterben lassen?“ —

Seine kraftlosen Hände griffen nach dem Geistlichen, doch schon brach er zusammen — er fiel mit dem halben Leibe aus dem Bette, schlug mit dem Kopf auf die Ecke des Feldstuhles — ein dumpfer Schrei — und er war nicht mehr.

XII.

Der Mönch schüttelte mit dem Kopf — zu schnell! murmelte er, indem er den Sterbenden erhob und ihn auf seinem Polster zurecht legte — zu schnell! — er hätte mir nicht entschlüpfen sollen.

Von Neuem war er bemüht, den Marquis ins Leben zurückzurufen. Nur noch einen Augenblick! flüsterte er, sonst ist die Frucht all' meiner Mühe und Arbeit vergebens. — Umsonst! dem erschöpften Körper war die Seele entflohen, weder Naphta- noch Moschusessenzen, die er ihm einflößte, riefen den Geist zu der verlassenen Hülle zurück.

Jetzt steckte er das Taschenbuch, das in der Uniform des Marquis lag, zu sich, und wollte sich darauf entfernen. Doch, die Decke des Zeltes lüftend, bemerkte er, wie mehrere Personen rasch darauf zuschritten. Sogleich wendete er sich in das Innere zurück, fiel an dem Feldbette auf die Knie und ließ die Kügelchen des Rosenkranzes eifrig durch seine Finger rollen.

Die Zeltthüre öffnete sich, durch die weit aus einander geschlagenen Vorhänge trat der Generalfeldzeugmeister ein.

Den Mönch erblickend, schritt er auf ihn zu und frug ihn, wer er sey und was er hier wolle.

Wie der Herr General sehen, so bin ich ein Mönch des Augustinerordens, erwiederte der Gefragte, und was ich hier will, ergiebt sich gleichfalls aus der bloßen Ansicht — ich bete für die Seele des Entschlafenen.

Wer hat Euch in mein Zelt berufen? frug der Prinz weiter; ich liebe solche ungeladene Gäste nicht, und katholische Mönche oder Weltpriester vor allen am wenigsten. Mit welcher Befugniß seyd Ihr in das Zelt eines Kriegsobristen und eines deutschen Fürsten eingetreten?

Der Mönch erhob sich, verneigte sich vor dem Prinzen und sprach: wessen Zelt dies ist, habe

ich nicht gewußt, Euer Durchlaucht sind mir — wie wahrscheinlich auch ich Ihnen — gänzlich unbekannt, ich konnte also nur aus Unwissenheit gegen den Respect fehlen. Uebrigens läßt das Getümmel einer so wilden Schlacht auch den Unbedeutendsten nicht selten über hohe Schranken hinwegspringen, ohne daß man darum mit Grund zürnen könnte. Wo der Herr das Schicksal der Völker wiegt, wo seine eisernen Würfel tönend niederfallen, da schweigen andere kleine Rücksichten, und wo der Tod an das Bette des Menschen tritt, sind diese Rücksichten nicht viel mächtiger.

Hier in diesem mir unbekannten Zelt lag ein verwundeter Krieger ohnmächtig. Ein Arzt war mit ihm beschäftigt. Ich war, um geistliche Hülfe, Trost zu spenden, auf dem Schlachtfelde umhergewandert; ich kam hierher, um ein Gleiches zu thun. Meiner und des Wundarztes Bemühung gelang es, den erlöschenden Lebensfunken noch einmal zum Aufflammen zu bringen; doch bald bedeckte ihn die Asche wieder. Ich hoffte, ihn mi dem Trost der Kirche in das Jenseits senden zu können — Ihr seht das heilige Chrisam bereit, seine Stirne zu netzen, Ihr seht die Hostie in meiner Hand. Allein der aus dem Todes-

schlummer erwachende war zu schwach, um zu beichten, und ohne Beichte konnte ich ihm keine Absolution, konnte ich ihm keine letzte Oelung geben — er verschied in meinen Armen, und mir blieb nichts übrig, als für das Heil seiner Seele zu beten, für welches ich auch in diesem ganzen Jahre täglich eine Messe lesen will.

Was hat er mit Euch gesprochen? frug begierig der Prinz; hat er Euch nichts entdeckt — von einem Kloster — —?

Er sprach nicht ein Wort, erwiederte der Geistliche; ich sah ihn nur die Augen öffnen, seine Lippen bewegten sich, seine Augen wandten sich rechts und links und schienen etwas zu suchen.

O Himmel! er suchte mich! rief der Prinz. Es war mein treuester Freund; wir hatten uns lange gekannt, wir hatten uns geliebt, wie Brüder sich nur lieben können. Ich fand den Unglücklichen, der im feindlichen Heere diente, schwer verwundet auf dem Schlachtfelde, und ließ ihn in mein Zelt bringen. Wenige Augenblicke vor seinem Tode schien sein noch reger Geist einen gewaltigen Kampf zu kämpfen, endlich öffnete er die Lippen und sprach: „Prinz — ich werde mein Vaterland nicht wieder sehen — erfahren Sie also ein Geheimniß, wozu Niemand als ich den Schlüssel

hat; — in einem Kloster an der flandrischen Grenze lebt eine —"

Mit diesen Worten sank sein in meinen Armen ruhendes Haupt zurück, schwer athmete er auf — die letzten Kräfte regten sich noch einmal zu einer convulsivischen Bewegung — es war, als wolle der starke Geist sich nicht besiegen lassen von der Schwäche des hinfälligen Körpers — doch vergeblich war der Versuch — des Todes Hand lag schon auf ihm — an meiner Brust entschlummerte er. — O, daß ich wüßte, was er mir vertrauen wollte! o daß ich hier gewesen wäre, als Ihre Kunst ihn noch einmal zurückrief von den Pforten des Jenseits — mir hätte er nicht geschwiegen.

Ich mußte fort zum Feldmarschall — während ich fort bin, kehrt er zum Leben zurück — und nun —

Des Herrn Wege sind unerforschlich, sprach der Mönch. Ihnen war nicht bestimmt, zu wissen, was der Fremde sagen wollte, darum schloß die Ohnmacht seinen Mund, darum durften Sie, als er noch einmal zurückkehrte in die Welt diesseits des Grabes, nicht gegenwärtig seyn, bis des Todes kalte Hand ihn hinwegführte aus dem Lande der Täuschungen in die Gefilde des Jen-

seits. Gebe der Himmel, daß es meinem Gebete gelinge, dem ohne Absolution Gestorbenen die Gefilde der Seligen zu erschließen!

Der Mönch verbeugte sich und verließ sodann das Zelt. Der Prinz aber näherte sich dem Lager des Geschiedenen. Warum verstummte mir dein Mund, Du edler Freund! so rief er schmerzvoll aus, die erstarrte Hand fassend; warum warf das feindliche Geschick den Fremdling zwischen mich und dich! — wie gern hätte ich, was dein Herz zu drücken schien, in meinem Busen aufgenommen, dein Geheimniß wäre mir das heiligste Vermächtniß geworden.

Wohlan, es hat nicht seyn sollen! So schlummere sanft, und leicht sei Dir des Grabes Decke. Wie wunderlich das Schicksal spielt — er war mein Freund — der Könige Zwist stellt im Kampf uns feindlich einander gegenüber — wie leicht hätte der Tod uns in eine Grube werfen können.

Euer Durchlaucht lassen sich von Ihrem Schmerz zu sehr hinreißen, so sprach der Adjutant zu dem Fürsten.

Nein! wahrlich nein! erwiederte dieser, — nicht zu sehr, denn Lanoy war ein edler Mann, — auch nicht zu lange, denn wenn ich mein ganzes

Leben hindurch um den zu früh verlornen Freund trauerte, so wäre dies gerade lange genug. — Doch werde ich über dem Kummer meine Pflichten nicht vergessen — darum seyn Sie unbesorgt!

Es war nicht dies, waran ich Euer Durchlaucht erinnern wollte, so sagte der Adjutant, — ich wollte nur versuchen, ob es mir nicht gelänge, ein paar Worte des Trostes —

Worte? frug der Prinz; können denn Worte trösten, wo ein so herber Schlag getroffen hat? — Lassen Sie mich übrigens, ich liebe das Trösten nicht, ein liebendes Kind kann uns, indem es sich weinend an uns schmiegt, mehr Trost zuschweigen als alle Doctoren der Sorbonne, so hochgelahrte Theologen sie auch seyn mögen — uns aus Gründen der Philosophie und der Religion vorschwatzen können. Lassen wir das — die Unruhe des Krieges, das Getöse der Schlachten wird bald genug wieder brausend um uns ertönen und die sanfte Stimme des Herzens nur zu frühe zum Schweigen bringen. So wollen wir denn jetzt daran denken, der Hülle des geschiedenen Freundes die letzte Ehre zu erweisen — er war — wenn auch ein feindlicher Soldat, doch ein sehr tapferer Soldat, der wohl unsere ganze Hochachtung als solcher verdiente.

Schon am andern Tage — Niemand wußte, wie lange das Lager hier bleiben und ob vier und zwanzig Stunden später noch Zeit dazu seyn würde — begrub man den Marquis mit allen militärischen Ehren. Der Schauplatz des Krieges zog sich von den Niederlanden weg, im Getümmel desselben entschwand der einzelne Mann den Blicken des Beobachtenden — so auch der Prinz von Würtemberg, von welchem man nur im Allgemeinen vernahm, daß er durch seine Kühnheit und Klugheit häufig zu den Siegen der Verbündeten beigetragen habe, bis endlich der Friede ihn aus dem Joch losspannte und er auf Reisen ging.

Hutm

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morvell, C.,

Der Jesuit Historisch-romantisches Gemälde aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts nach den hinterlassenen Papieren des Grafen Orloff

Bd.: 1. (1833). - 375 S.

Leipzig 1833

P.o.germ. 1530 ew-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122288-9